



41

file

open

MACHT UND WIRKLICHKEIT DES BÖSEN

MACHT UND WIRKLICHKEIT DES BÖSEN

TH 389



Institut für Grenzgebiete der Wissenschaft

IMAGO MUNDI

Templstraße 24, A-6020 Innsbruck

www.imagumundi.biz

2022, 92

(88315)



1958

OTTO WILHELM BARTH-VERLAG GMBH
MÜNCHEN-PLANEGG

Dieses Werk gehört zu der von Alfons Rosenberg
herausgegebenen Schriftenreihe

„DOKUMENTE RELIGIÖSER ERFAHRUNG“

Die hier zusammengefaßten Beiträge entstammen der Vortragsreihe „Macht und Wirklichkeit des Bösen“, die im November 1957 unter der Leitung von Dr. U. von Mangoldt in München veranstaltet wurde. Der Beitrag von Prof. Dr. F. Stepun erscheint in wesentlich umfangreicherer Bearbeitung in einem größeren Werk mit Essays über Solowjew und Berdjajew im Carl Hanser-Verlag, München.



Alfons Rosenberg

1902 in München geboren.
Lebte 1925 bis 1935 als
Maler und Handwerker
auf der Insel Wörth. Sym-
bolkundliche, psycholo-
gische und theologische
Studien. Seit 1935 in Zürich,
und heute in Horw bei
Luzern.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der
photomechanischen Wiedergabe und Übertragung vorbehalten

© 1958 by Otto Wilhelm Barth-Verlag, GMBH,
München-Planegg

Gesamtherstellung: Josef Deschler, München 5

ZUM GELEIT

SELTSAMES IST IN UNSERN TAGEN GESCHEHEN: Durch die Risse unsres zerbrechenden und in Wandlung befindlichen Kulturgefüges treten unerwartet und erschreckend dem Menschen wieder die hellen und dunklen Urmächte des Daseins entgegen. Was die meisten in metaphysischen Fernen wähten oder zum Spielball überscharfer Intelligenz gemacht hatten, ist nun mitten unter uns aufgestanden. Gott ist wieder in Herznähe gerückt, die Engel wandeln mitten unter uns und der Satan wirkt vor unsern Augen auf der Erde. Die gewaltigen Erschütterungen und Greuel unserer Zeit haben vielen Menschen wieder die Augen dafür geöffnet, daß der Satan, als Urheber des Bösen, keine bloße Chimäre und auch nicht nur eine Projektion der dunklen Triebe im Menschen ist, sondern daß er mitten unter den Menschen und auf dem ganzen Erdball sein Spiel treibt — denn „er ward auf die Erde geworfen“ (Apokal. 12). Doch wer Satan selber ist, welche Werke er wirkt oder vernichtet, darüber bestehen noch immer große Unklarheiten. Wohl ist die Menschheit heute wieder, gelegen oder ungelegen, den lichten, wie den dunklen Engeln begegnet (siehe auch „Begegnung mit Engeln“ in dieser Reihe), aber dabei hat es sich herausgestellt, daß der Satan gegenwärtig wie je und je, Masken trägt, sich niemals unverhüllt zeigt. Es ist nun einmal so: Gott offenbart sich, aber der Teufel verhüllt sich um zu wirken.

Darum war es ein dankenswertes und der Erkenntnis des Wirklichen dienendes Unternehmen, daß Ursula von Mangoldt im Rahmen des Charakterologischen Institutes München eine Vortragsreihe über „Macht und Wirkung

des Bösen^a durchführte. Diese 6 Vorträge, mit denen eine Anzahl Wissende das Geheimnis des Bösen von den verschiedensten Standorten aus zu deuten suchten — und Geheimnis bleibt es trotz aller Deutung — sind in diesem Bande vereint.

Wie eigenartig und eigenwillig auch die Redner ihre Deutung vorbrachten — sie ergänzen sich alle dadurch, daß in jeder ein Aspekt des Ganzen ausleuchtete und doch alle auf die Mitte des Geheimnisses bezogen waren. So entstand ein abgerundetes Bild von der Macht und der Wirkung des Bösen, aber auch von den Grenzen dieser Macht.

ALFONS ROSENBERG

Gebhard Frei

DER TEUFEL IN BIBEL UND GLAUBENSLEHRE

IN DER ART, WIE MAN VOM TEUFEL DENKT und spricht, zeigen sich sofort weltanschauliche Hintergründe, zeigt sich besonders, was einem Menschen die Bibel des Alten und Neuen Testaments bedeutet, ob nur eine religionskundliche Quelle neben vielen andern oder inspiriertes Wort Gottes. Niemand leugnet, daß es Böses, Dunkles, Schändliches in der Welt gibt. Es ist zu evident. Die psychologisierende Tendenz unserer Zeit weist dann darauf hin, daß der Mensch eine Veranlagung habe, unpersönliche Kräfte des Kosmos und der Psyche zu personifizieren und das, was in der Psyche selber ist, nach außen zu projizieren. So ist auch der Teufel eine Projektion des Bösen überhaupt und sind die Dämonen Personifikationen und Projektionen einzelner böser und dunkler Teilkräfte. So spricht man wohl vom unpersönlichen Dämonischen, das in der Welt sei wie der Schatten neben dem Licht, lächelt aber über die primitive Vorstellung, daß der Teufel und die Dämonen existente persönliche Wesen sein sollten. Zur Zeit, als die biblischen Bücher abgefaßt worden seien, habe diese primitive Personifikation noch vorgeherrscht. Heute wüßten wir ja, was damit „gemeint“ sei (1).

Auch jene, denen die Bibel Wort Gottes ist, sind nicht Anhänger einer sogenannten Verbalinspiration, sondern wissen, daß es ein stets neues Ringen der Christenheit sein und bleiben wird, den wirklich gemeinten Sinn des bib-

(1) cf. Dr. phil. Riwkah Schärf: Die Gestalt des Satans im Alten Testament. In: C. G. Jung: Symbolik des Geistes. Rascher Verlag, Zürich, 1948.

lichen Wortes herauszuarbeiten, wobei der Katholik im Lehramt eine Stelle sieht, in der der Geist Gottes in zentralen Fragen des Bibelverständnisses Christi irdische Gemeinde vor Irrtümern bewahrt. Daß dabei in tausend Einzelfragen das wissenschaftliche Ringen um das rechte Verständnis des Bibelwortes weiter geht, zeigt auch die ganze Arbeit der katholischen exegetischen Wissenschaften.

1. Das Wesen Satans und seiner Engel

In unserer Frage würde der Religionskundler vielleicht zunächst untersuchen, in welcher Schrift des Alten Testaments das Wort Teufel, Diabolos, oder Satan, zuerst vorkommt, welche mythologischen Umweltinflüsse benachbarter Länder den Hintergrund der damaligen Satansvorstellungen, etwa im Buche Job, bilden, wie die mit dem Wort verbundene Vorstellung sich in der spätjüdischen Literatur entwickelte, was also Jesus und die Apostel sich gedacht haben mögen, wenn sie ein solches Wort in den Mund nahmen. Diese Art des Vorgehens ist wichtig und ernst zu nehmen (2).

Besonders als gläubiger Mensch, der zu Christus sagt: „Du hast die Worte des ewigen Lebens — zu wem sollten wir gehen, wenn nicht zu dir?“, kann man auch einen andern Weg gehen. Man hört (Luk. 10, 18) den Herrn sagen: „Ich sah den Satan wie einen Blitz aus dem Himmel stürzen“ und fragt sich: spricht man so von einer ganz unpersönlichen Kraft? Und bei Joh. 8, 44 sagt Christus von diesem Wesen: „Es hielt nicht Stand in der Wahrheit“, und so ist in ihm keine Wahrheit und ist es „der Vater der Lüge“, was von einer unpersönlichen Kraft nicht gesagt werden kann. Während hier Christus nur von einem Wesen spricht, nennt er bei Mt. 25, 41 im gleichen Atemzug den Teufel und seine Engel. Auch Judas Thaddäus spricht von den Engeln, die ihre Würde

(2) cf. bes. das Wörterbuch zum neuen Testament von Kittel.

nicht bewahrten, sondern ihre Wohnsitze verließen und nun „aufbewahrt seien zum großen Gerichtstag“ (Jud. 6). In Übereinstimmung damit spricht Petrus von den Engeln, die gesündigt hatten und die Gott in die Abgründe des Tartaros gestoßen habe, wo sie bis zum Gericht gefangen gehalten werden. (2. Pt. 2, 4). In seiner überzeitlichen kosmischen Schau sieht der Verfasser der Apokalypse im Himmel zuerst das Bild vom Drachen, der Frau und dem Kinde, und wie der Drache den dritten Teil der Sterne vom Himmel wegfeht und zur Erde wirft. Dann sieht er, wieder im Himmel, die große Schlacht: Michael und seine Engel einerseits, der Drache und seine Engel andererseits. „Sie richteten aber nichts aus und ihr Platz im Himmel ging verloren. Und geworfen wurde der große Drache, die alte Schlange, die Teufel heißt und Satan, der alle Welt verführt, geworfen wurde er herab zur Erde, und mit ihm gestürzt wurden seine Engel.“ (Apk. 12, 9).

Gemeinsam ist diesen Stellen der Schrift die Aussage, daß ein Wesen, das Satan gleich Widersacher, und Diabolos gleich Durcheinanderwerfer oder Teufel genannt wird, mit einer Schar, die „seine Engel“ genannt werden, aus einem Zustand der Gottnähe, Himmel genannt, hinuntergestürzt wurde oder herunterfuhr. Nicht einheitlich ist die Aussage darüber, wohin dieses Wesen hinabfuhr oder hinabgestürzt wurde. Christus spricht (Mt. 25, 41) von jenen, die beim jüngsten Gericht in jenes „pyr aionion“, das „äonische Feuer“ müssen, das „dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist“. Petrus spricht von den finsternen Abgründen des Tartaros, Petrus und Judas sagen, daß diese Wesen dort aufbewahrt oder gefangen gehalten werden bis zum großen Gerichtstag. Johannes aber sieht, wie der Satan und seine Engel „zur Erde“ geworfen werden, er sieht, wie der Drachenschwanz den dritten Teil der Sterne „zur Erde“ wirft. Jesus selbst nennt dreimal den Teufel „archon tou kosmou toutou“, „princeps huius mundi“, also: „Fürsten dieses Kosmos“. (Joh. 12, 31. 14, 30. 16, 11).

Paulus nennt ihn „ho theos tou aionos toutou“, „der Gott dieses Aeons.“ (2. Kor. 4, 4).

Daß Johannes den Kampf „en to ourano“, „im Himmel“, anschaulich als „in der Himmelsfläche“ mit den Sternbildern des roten Feuerdrachens und der Lichtjungfrau in Beziehung zu Sonne und Mond, (umkleidet von der Sonne, den Mond zu ihren Füßen) sah, hat Alfons Rosenberg in „Zeichen am Himmel“ und „Michael und der Drache“ überzeugend dargetan, auch daß die Engel „vielfältig“ sind: „Sternegeister, Zahlen und zugleich Urbilder von Völkern und Ländern“ (3). Diesen wichtigen Aspekt können wir nicht weiter verfolgen, aber der Hinweis auf die Engel als kosmische Mächte mag eine Hilfe sein, das Wort Christi vom Satan als dem Archonten dieses gegenwärtigen Kosmos besser zu verstehen.

Gegenüber gnostischen und manichäischen Tendenzen, hat das junge Christentum intensiv verteidigt, daß der Teufel nicht ein Gott gleichgestellter Gegengott oder dessen Geschöpf ist, sondern auf Grund der genannten biblischen Stellen haben die Kirchenväter immer wieder betont: aus dem lichten Gott, als dem einzigen Schöpfer alles Sichtbaren und Unsichtbaren gingen nur lichte Wesen hervor, die allerdings die Gabe der Freiheit hatten. Diese Freiheit nimmt Gott unendlich ernst. In Freiheit haben sich Satan und seine Engel gegen Gott gestellt und sind dadurch, dem innersten Seinsgesetz gemäß, aus der göttlichen Harmonie, dem himmlischen Zustand, in die tiefste Disharmonie gefallen, gestürzt worden.

Die Kirche hat dies dann in Entscheidungen der Konzilien und Päpste auch als ihre Glaubenslehre bekannt

(3) Alfons Rosenberg: Zeichen am Himmel. Metz, Zürich, 1949. — Michael und der Drache. Walter Verlag Olten-Freiburg i. Br. 1956. Gründliche Darstellungen über kosmische Vorstellungen, Engellehre usw. im Judentum finden sich neuerdings besonders bei Gershom Scholem: Die jüdische Mystik in ihren Hauptströmungen. Rhein-Verlag, Zürich, 1957.

und verteidigt, d. h. dogmatisch festgelegt. So 553 gegen die Origenisten, 561 zu Braga gegen die Priszillianer, 1208 gegen die Waldenser und 1215 auf dem vierten Laterankonzil. Schmaus faßt als Glaubenssatz zusammen: Nicht alle Engel wurden der übernatürlichen Vollendung teilhaftig, für die sie bestimmt waren: einige sündigten und wurden der ewigen Verdammnis überantwortet (4).

2. Symbole und Namen der Bibel

Zu Gott gehört die Ordnung und das Geordnete. Der Teufel ist verwandt mit dem, was wir Unordnung, Chaos, nennen. In der mythischen Sprache der Bibel finden wir nun eine eigenartige Verwandtschaft und teilweise Überdeckung von zwei Vorstellungen: das Ur-chaos, die Ur-flut, über die der „Ruach“, der Geist Gottes schwebt, die er „trockenlegt“ (Is. 51, 10), die er unter der Erde bündigt (Gen. 49, 25). Aber das Urmeer umschließt nun die Erde als die gewundene Meeresschlange. So heißt diese Urflut auch Leviathan, Meeresschlange, Meeresdrache. So wie das Meer ruhelos, formlos, heimtückisch ist und am Festland nagt und durch Überschwemmungen das von Gott Gestaltete und Geordnete gefährdet und somit Feind Gottes und des Menschen ist, so ähnlich ist auch der Satan. So haben Urflut und Satan ein gemeinsames Symbol: die Schlange, den Drachen. Als Schlange symbolisiert verführt der Teufel das paradiesische Menschenpaar. Als feuerroter Drache symbolisiert kämpft er gegen die Frau mit dem Kinde und gegen Michael. Wir können auf diesen interessanten Teilaspekt nicht ausführlicher eingehen, obwohl viele Stellen der Bibel, die von Chaos, Meer, Wasser, Abyssus, Schlange, Drache und Gottes Sieg über diese Mächte han-

(4) Michael Schmaus: Katholische Dogmatik. Zweiter Band, I. Teil, Hueber, München, 1954, S. 241.

deln, erst in diesem Doppelaspekt lichtvoll werden. Nebst dem schon genannten Buch von Alfons Rosenberg über Michael und den Drachen finden wir wertvolle Ausführungen und viele Bibelstellen im kürzlich erschienenen Buch des evangelischen Theologen Matthäus Ziegler: „Engel und Dämon im Lichte der Bibel“, besonders im Kapitel: „Das Urmeer und der Chaosdrache“ (5).

Die wichtigsten Namen und Titel, die in der Bibel dem Teufel gegeben werden, zeigen auch am besten seine Eigenart.

Satan bedeutet „Widersacher“ und „Feind“, „Gegner“. Immer und überall ist er „Gegner“ und „Feind“ Gottes: „Der Feind, der das Unkraut gesät hat, ist der Teufel“, sagt Jesus. (Mt. 13, 25, 39.) Er ist besonders der Gegner Christi, der Antichrist, wie noch zu sehen ist.

Teufel ist das griechische Dia-bolos, der „Durcheinanderwerfer“, der alles durcheinanderbringt. Hier sehen wir wieder das Moment des Chaotischen. Von Gott, der das Leben ist, geht nur Leben aus. Vom Teufel geht der Tod aus. So nennt ihn Christus den „Mörder von Anfang an“. (Joh. 8, 44). Sein Symbol ist deswegen auch der Löwe, der brüllend umhergeht, suchend, wen er verschlinge. Gott ist die lichte Wahrheit. Der Teufel ist Lügner und „Vater der Lüge“: „Er hat nicht bestanden in der Wahrheit, denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lügen redet, so redet er von seinem Eigenen. Denn er ist ein Lügner und ein Vater der Lüge“. (Joh. 8, 44). — Gott ist die Liebe, der Teufel ein Hasser. Und weil er seinen Haß nicht an Gott selbst auslassen kann, tut er es am „Bild und Gleichnis Gottes“, dem Menschen. So wird er in der Bibel „peirazon“ = „Versucher“ genannt. (Mt. 4, 3. — cf. 1. Thess. 3, 5. 1. Kor. 7, 5. Jak. 1, 13). Ferner: „planos“ = „Verführer des ganzen Erdkreises“ (Apk. 12, 9). Er wird auch „ho poneros“ = „der Böse“ genannt und wenn Jesus uns beten lehrt: „erlöse uns von dem

(5) Matthäus Ziegler: Engel und Dämon im Lichte der Bibel. Origo-Verlag, Zürich, 1957, bes. S. 114—121.

poneros“ und selbst für seine Jünger betet: „bewahre sie vor dem Bösen“ (Joh. 17, 15), so ist vielleicht nicht nur das unpersönliche Übel, sondern der Böse gemeint.

Außer, daß der Teufel „Fürst dieses Kosmos“ genannt wird, nennt ihn Paulus auch „Fürst über die Mächte in der Luft“ (Eph. 2, 2), und Fürsten und Gott dieses Aeons. (2. Kor. 4, 4, 1. Kor. 2, 6 ff).

Gott hat seine Engel und will das Reich Gottes aufrichten. Der Satan, der „Oberste der Dämonen“ (Mk. 3, 22) will sein Reich aufrichten. Das auserwählte Volk Gottes wurde von Ägypten und von Babylon bedrängt, und so sind Ägypten und „die Hure Babel“ Symbole des antigöttlichen Reiches. Wohnorte des Satans und seiner Dämonen sind in biblischer Vorstellung der dunkle Norden, die Wüste ohne Leben, die Unterwelt, das Totenreich Scheol und die Hölle, Gehenna.

Matthäus Ziegler macht darauf aufmerksam, daß nach neutestamentlicher Vorstellung die Hölle der Ort der letzten Verdammnis ist, nach dem jüngsten Gericht, jetzt aber der Teufel und sein Anhang auf die Erde geworfen ist, im Luftreich herrscht, sein Ort die Tiefe des „Tartaros“ ist, der „Abyssos“, der „Abgrund“, die „Unterwelt“. Symbol ist die Finsternis. Im späteren theologischen Sprachgebrauch finden wir diese Unterscheidung kaum mehr, sondern der Ort, wo Satan und seine Engel sind, wird auf alle Fälle Hölle genannt, wobei „Ort“ nur ein Symbol für einen Zustand der Gottesferne ist und nicht ein umschriebener Platz etwa im Inneren der Erde, wie bei Dante, noch sonstwo an einem umschriebenen Ort des Kosmos (6).

(6) Als umfassende Studie sei hingewiesen auf den Band der „Etudes Carmélitaines“: Satan. Desclée de Brouwer, 1948. Besonders auf die große und tiefgründige Studie von Albert Frank-Dusquesne: Réflexions sur Satan en marge de la tradition Judéo-Chrétienne. S. 179—314. Ferner sei hingewiesen, daß wir erst seit kurzem eine systematische „Daemonologie“ haben, von Prof. Dr. Egon von Petersdorff. Zwei Bände. Verlag für Kultur und Geschichte, München 1956/57.

3. Geschichtstheologie

Die Geschichtsphilosophie hat eine Reihe Aspekte des geschichtlichen Geschehens in Kosmos und Menschheit hervorgehoben, die aber in ihrer Relativität und Gegensätzlichkeit sich innerlich wieder aufheben. Eine optimistische Betrachtungsweise sieht auf die sich immer steigende Höherstufe, Evolution, vom Urnebel bis zum Menschen und von ihm nun weiter zum Übermenschen Nietzsches, vom unbewußt träumenden magischen Menchen bis zur höchsten Stufe des bewußten und überbewußten Menschen, der nun auch den Himmelsraum erobern wird. Die pessimistische Schau weist darauf hin, daß jedes Einzelleben, jedes Leben einer Gattung, eines Volkes, einer Kultur, nach Überschreitung der Mittagshöhe dem Sterben sich zuneigt, daß selbst die Bewußtseinsstufe des heutigen technischen Menschen in ihrer Summe wohl anders, aber vielleicht nicht größer ist als jener Menschen, die z. B. die Pyramiden bauten und ebenso zum Untergang und Sterben führt. Eine umfassende und weit genug denkende Schau könnte deswegen nur zu einem letzten Gleichgewicht von Leben und Tod, von Aufbau und Abbau, von Licht und Finsternis, von Ausatmen und Einatmen Brahmas kommen, vielleicht verbunden mit der Lehre von der ewigen Wiederkehr des Gleichen wie bei Nietzsche. Im Hintergrund steht die magisch-monistische Auffassung von dem dualen, hell-dunklen Wesen des Absoluten, ob nun als das eine Parabrahman über aller Dualität, die aus ihm sich ergibt, gedacht, oder als manichäisch gedachter Gott und Gegengott, als Quaternität statt der Trinität — oder wie immer Gnosis und Esoterik das Absolute zu fassen suchten.

Die Geschichtstheologie der Offenbarung Gottes im Alten und Neuen Bund zeigt dem gegenüber ein anderes Bild, wobei allerdings erst vom Neuen Testament, der Botschaft von dem im Fleisch erschienenen

Logos her, Licht auf viele dunklen Stellen des Alten Testaments fällt.

Noch einmal erinnern wir uns daran: die gnostische Auffassung vom Satan als Gegengott galt immer als Häresie. Wohl konnte sich die Auffassung darauf berufen, daß in den Anfangssätzen des Johannesevangeliums auch das duale Bild herrsche: Licht und Finsternis und das Ringen der beiden. Aber nie darf eine Stelle der Bibel losgelöst von allen andern, die zum Thema gehören, betrachtet werden. Sonst trifft man eben eine „Auswahl“, griechisch: *Hairesis* = Häresie.

Wohl ist es wahr: die Geschichtstheologie der Bibel kennt als metaphysisches Urgeschehen hinter dem philosophisch erkennbaren Geschehen in Kosmos und Menschheit auch einen Kampf, ein Ringen auf Leben und Tod, aber nicht zwischen gleichgestellten Partnern. Es ist der Kampf zwischen Gott und seinem die Freiheit mißbrauchenden Geschöpf, dem Satan, seinen Engeln und seinen Verführten. Es ist der Kampf zwischen Christus, dem überzeitlichen ewigen Christus, und seinem Gegner, zwischen dem wahren Luzifer, d. h. Lichtbringer und Morgenstern, und dem falschen Luzifer.

An was ist gedacht, wenn man vom überzeitlichen, ewigen Christus spricht? Während Johannes am Anfang seines Evangeliums klar vom ewigen Logos spricht, der in der Zeit Fleisch wurde, scheint Paulus in dem unausschöpfbaren ersten Kapitel des Kolosserbriefes vom Christumysterium, dem ewigen, präexistenten Christus als Gottmenschen zu sprechen. Er spricht vom Vater, der uns in das Reich seines Sohnes versetzt hat. Von diesem Sohn sagt er: „Wir haben in ihm die Erlösung durch sein Blut“ (Kol. 1, 14). Dieser Sohn ist die Spitze der Schöpfungspyramide. Denn alles ist „auf ihn hin geschaffen“. Er ist das Ebenbild Gottes, der Erstgeborene vor aller Schöpfung, das Haupt des Leibes, der Kirche, der Erstgeborene unter den Toten. In ihm wohnt das ganze „pleroma“, die ganze Fülle. Nur in ihm

gibt es Versöhnung und Frieden mit Gott, weil er durch das Blut des Kreuzes Frieden stiftete.

Dieser Christusweisheit gegenüber gibt es eine Weltweisheit, von der Paulus an dieser Stelle (2, 8) die Seinen warnt. Sie ist „leerer Trug, der sich gründet auf die menschliche Überlieferung und die Weltelemente, aber nicht auf Christus, in dem die ganze Fülle der Gottheit wohnt“. —

Auch Johannes in der Apokalypse sieht in der Überzeitlichkeit, „inmitten des Thrones und der vier Wesen und inmitten der Ältesten ein Lamm stehen, wie geschlachtet... den Löwen aus Judas Stamm, den Sproß Davids“ (Apk. 5, 5 f). Das kann man nicht vom ewigen Logos sagen, sondern nur vom Gottmenschen Christus. Auch der Hohepriester nach der Ordnung des Melchisedek im Hebräerbrief hat überzeitliche Existenz, „erhaben über die Himmel“ (7, 26), „zur Rechten des Thrones der Majestät“ (8, 1). Der große Kampf des Drachen gegen das Weib und seinen Sohn ist ein überzeitlicher Kampf, en ourano, im Himmel und am Himmel, auch der Kampf mit Michael.

„Wie oben, so unten“, wie in der Überzeitlichkeit, so in der Zeitlichkeit, der Geschichte. Es beginnt mit dem scheinbaren Sieg der Drachen-Schlange über das Weib, Eva. Aber schon da sagt Gott, es sei ein Scheinsieg. In ihrer Nachkommenschaft wird der Schlange der Kopf zertreten, wenn sie ihr auch in die Ferse sticht. So beginnt Weltgeschichte und Seelengeschichte, setzt sich fort und vollendet sich. Immer wieder versucht der Satan, sich an die Stelle Gottes zu setzen, sein Reich gegen Gottes Reich aufzurichten, sich selbst zum Haupt des Corpus Diabolicum Mysticum zu machen, statt daß Christus das Haupt des Corpus Christi Mysticum wäre. Immer wieder findet sich ein Herodes, der den Sohn des Weibes töten will, immer wieder ein Pilatus, der um irdischer Vorteile willen den Himmlischen dem Tode ausliefert, immer wieder blinde, geblendete Priester und ein blindes, geblendetes Volk, das „Kreuzige ihn“ ruft.

Im einzelnen gesehen bewähren sich in der geschichtlichen Wirklichkeit jene Titel, die der Teufel in der Bibel erhält.

a) Jesus nennt ihn „Fürst dieser Welt“ und Paulus „Gott dieses Aeons“. Und er will Fürst und Gott sein. Dies beweist er gerade heute. Einige Hinweise mögen zeigen, wie dies gemeint ist.

Douglas Reed, einst ein bedeutender Korrespondent der „Times“, hat ein Buch über den „Großen Plan der Anonymen“ geschrieben (7). Die Quintessenz lautet: „Dieser (Plan) geht dahin, Freiheit und Recht und die Wurzel, aus denen beides entspringt: das Christentum in allen Ländern zu zerstören.“ (S. 61.) Und er zeigt, wie weit dieser Plan schon verwirklicht ist. — Satan will nicht nur Fürst, er will Gott sein. Man könnte ausführliche und zahlreiche Beweise von einem auch heute bewußt geübten Teufelskult, von heute zelebrierten blasphemischen Messen, von einer Schule der Magie, in der die Adepten jeden Tag den „Gesang der drei Jünglinge im Feuerofen“ auf Satan beten sollen, vorlegen. — Der überzeitliche Kampf spielt sich in der Zeit in tausend Dingen des Alltags ab und in unseren Herzen entscheidet es sich, wie weit der Teufel der „Gott dieses Aeons“ ist und wie weit Christus.

b) Jesus nennt den Teufel „Lügner von Anbeginn“. Mit Lügen begann er im Paradies: „Mit nichten werdet ihr sterben. Ihr werdet sein wie Gott.“ Immer sucht er die göttliche Wahrheit zu vernebeln. Johannes sagt es in seinem ersten Brief: „Daran erkennt ihr den Geist Gottes: jeder, der sich zu Jesus als dem im Fleische gekommenen Verheißenen bekennt, ist aus Gott. Und kein Geist, der nicht Jesus bekennt, ist aus Gott“, sondern „gegen“ = „anti“: „Es ist der Geist des Anti-christ, von dem ihr vernommen habt, daß er kommt. Und jetzt ist er

(7) Douglas Reed: Der große Plan der Anonymen. Deutsch: Thomas-Verlag, Zürich, 1952.

schon in der Welt.“ (1. Joh. 4, 3). Und: „Das ist der Anti-christ, weil er den Vater und den Sohn leugnet. Denn wer den Sohn leugnet, hat auch den Vater nicht, und wer sich zum Sohn bekennt, hat auch den Vater“, und zwar gilt es, den Sohn nicht nur als Vorbild zu kennen, sondern als Erlöser durch sein Blut.

Gemessen an diesem Maßstab spüren wir, wie sehr der Geist des Anti-christ schon Meister ist in allem, was geschrieben, gedruckt, gesprochen wird, wie groß und allgemein Irrtum und Irrglauben sind in Bezug auf Gott, auf Christus, auf Erlösung, auf das Halten der Gebote.

c) Die hl. Schrift nennt den Teufel „Menschenmörder“. Heute aber sehen wir, wie er zunächst das rechte Menschenbild, dann den Menschen selbst vernichten möchte.

Die philosophischen und naturwissenschaftlichen Strömungen des Empirismus, Sensualismus, Mechanismus, Materialismus, Evolutionismus, Biologismus haben im Laufe der neueren Geistesgeschichte des Westens das Menschenbild zerstört. Manche sog. „Primitive“ haben ein viel tiefer geschautes Menschenbild als moderne Wissenschaftler, für die der Mensch vielleicht nur noch eine gut funktionierende Maschine ist, die mittels des Elektronengehirns bald in verbesserter Auflage hergestellt werden soll. — Was der Mensch ist, das erkennt er am besten an seinen „Grundbefindlichkeiten“, der „Sorge“ und der „Angst“ im Sinne Heideggers, dem „Ekel“ im Sinne Sartres. — Der so aufgefaßte Mensch ist höchstens noch ein Rädchen in der großen Maschinerie des Kollektivs. Wenn es für das Kollektiv gut ist, wird er millionenweise nach Sibirien verfrachtet oder in Gasöfen gesteckt.

Im „Bild und Gleichnis Gottes“ — im Menschen — haßt der Satan den Schöpfer. Da er diesen nicht vernichten kann, soll wenigstens der Mensch nach Möglichkeit vernichtet werden. Massenkriege sind dafür gut, Konzentrationslager, Mord des Kindes im Mutterschoß, — am

besten aber: Atombomben. Vielleicht, so sagt sich der „Menschenmörder“, löst dieses „Bild und Gleichnis Gottes“ doch einmal die Kettenreaktion aus und vernichtet gerade alles auf einmal — dann ist das große Ziel am gründlichsten erreicht. Auf jeden Fall, so oder so: Orgie des Todes!

d) Der größte Sieg besteht aber wohl nicht in einzelnen genau faßbaren Tatsachen, sondern in der Herstellung einer allgemeinen Atmosphäre, die den Menschen den christlichen Glauben und das christliche Leben sehr erschweren.

e) In diese Geschichtstheologie hinein gehört auch die biblische Aussage, daß als Vorzeichen des Endes dieses Aeons, „falsche Messiasse und falsche Propheten auftreten werden und Zeichen und Wunder tun werden, um womöglich auch die Auserwählten irrezuführen“. (Mk. 13, 22. Mt. 24, 11, 24). Und daß dann der Antichrist gleichsam in persona erscheinen werde, neben den „Antichristen in großer Zahl“, von denen Johannes spricht. (1. Joh. 2, 18).

Allerdings — und das ist das letzte Wort einer biblischen und christlichen Geschichtstheologie, die keine trostlose Lehre von der ewigen Wiederkehr kennt: der Schlangensieg im Paradies war Scheinsieg, die Vernichtung des Menschengeschlechtes in der Sintflut war Beginn neuen Lebens, weil der Herr die Seinen in der Arche durchrettete. Der größte Scheinsieg war der scheinbar größte Sieg: Karfreitag. Seither ist im Prinzip Satans Macht gebrochen. Mag er noch weiterhin die Nachkommen der Frau in die Ferse stechen, mag er noch einmal sein Drachenhaupt erheben, mag er der „Große und Starke“ scheinen, es ist ein „Größerer und Stärkerer“ gekommen, Christus. In seiner Demut und seinem Gehorsam hat er den Stolz Satans besiegt, in seiner Liebe den Haß, in seinem Tod den Tod, der als letz-

ter aus dem göttlichen Kosmos wird ausgemerzt werden. Michael hat den Satan aus dem Himmel geworfen, das Weib und seine Nachkommenschaft haben ihm den Kopf zertreten. — Das zeigt sich auch darin, daß der Teufel nicht nur auf die Erde geworfen wurde, sondern „als Teufel schaffen muß“, wie das eben erschienene kleine Buch von Ursula von Mangoldt schon im Titel sagt, ein Buch, das in seinen Darlegungen bis ins Herz des Christlichen vorstößt. Gott benutzt hier auch den Teufel und seine Impulse und Taten, um doch zu seinem göttlichen Ziel zu kommen, zur Herrschaft des Menschen über die Schöpfung, zum immer größeren Erkennen, zum Reifwerden durch das Leid, zur österlichen Auferstehung durch den Tod durch (8). — Auf der Linie der Zeit mag der Kampf noch gewaltige Ausmaße annehmen, aber im Prinzip ist er entschieden. Als „Lamm, das geschlachtet wurde“, ist Christus auch der Sieger, der Mittelpunkt von Himmel und Kosmos. Auch auf der Linie der Zeit wird der Menschensohn seinen Sieg wahr machen, mit den Seinen und in den Seinen, in denen er lebt. Als Christen sollen wir nicht in Angst vor dem Teufel leben, sondern in jenem sieghaften Vertrauen, in dem der Herr lebte: „Habt Vertrauen, ich habe die Welt überwunden“, und damit auch den Fürsten dieser Welt. Siegen kann schlußendlich nur die Liebe. Denn „Gott ist die Liebe“.

(8) Ursula von Mangoldt: Der Teufel ward auf die Erde geworfen und muß als Teufel schaffen. Otto Wilhelm Barth-Verlag. München-Planegg, 1957.

DER OHNMÄCHTIGE GOTT UND DIE MÄCHTE
DES BÖSEN IN DER FREIHEITSPHILOSOPHIE
NIKOLAI BERDJAJEWS

Wesen und Stil des Berdjajewschen Philosophierens

NUR AUF DEN ERSTEN BLICK SCHEINT BERDJAJEW ein leicht verständlicher Denker zu sein. Wenn Menschen, die sich nie an Kants „Kritik der reinen Vernunft“ oder an die Wissenschaftslehre Fichtes wagen würden, die Meinung äußern, sie verstünden Berdjajew gut, so irren sie sich. Dieser Irrtum erklärt sich aus der scheinbar einfachen Syntax der leidenschaftlichen, kurzatmigen Sprache Berdjajews und aus seinem Verzicht auf eine konsequent angewandte philosophische Terminologie zugunsten eines Vokabulars der allgemein gebräuchlichen Umgangssprache. In Wahrheit gehört Berdjajew zu den schwierigsten Autoren. Einen indirekten Beweis für die Richtigkeit dieser These kann man in Berdjajews ständigen Klagen ansehen, daß er immer mißverstanden werde. Die Schuld an dieser Tatsache gibt Berdjajew zwar großzügig, aber nicht gerade reuevoll sich selber. Schon in der „Philosophie des freien Geistes“ (Paris 1927) gibt Berdjajew zu, daß er es nie verstanden habe, „das Wesentliche klarzustellen und seine verborgenen Gedanken zu entwickeln, weil er immer nur zu fragen und zu behaupten vermochte“. In seinem posthumen Werk „Versuch einer eschatologischen Metaphysik“ kommt er auf dasselbe Thema zurück: selbst die ihm wohlgesonnenen Denker hätten ihn meistens mißverstanden, was er wiederum dadurch erklärt, daß es ihm nicht gegeben sei, seine Gedanken systematisch zu entwickeln. Neben dieser Feststellung findet sich bei ihm auch das Geständnis, daß er nicht die Fähigkeit habe, seine Gedanken und Intuitionen künstlerisch zu gestalten. Sehr typisch ist aber für Berdjajew, daß er diese aufrichtigen Feststellungen ohne

jegliches Bedauern ausspricht. Er empfindet seine Unfähigkeiten nicht als Not, aus der man vielleicht eine Tugend machen könnte, sondern kurzweg als „Tugenden“. Eines seiner besten Werke „Über die Bestimmung des Menschen“ (Paris 1931) beginnt mit der Erklärung, er möchte nicht „der deutschen Tradition folgend mit erkenntnistheoretischen“ oder, wie man russisch sagt, gnosiologischen „Rechtfertigungen beginnen“, weil der Beginn mit Gnosologie den Zugang zur Ontologie erschwere, wenn nicht gar unmöglich mache. Die deutsche Liebe zur Gnosologie entspringt nach Berdjajew dem Sicherheitsbedürfnis; die Ontologie muß aber riskiert werden. In seiner Feindschaft gegen den Rationalismus im Erkenntnisprozeß geht er so weit, daß er in seiner temperamentvollen Art den entscheidenden Satz formuliert: „Logik ist die Krankheit des Seins.“

Diese Verneinung der diskursiven Erkenntnistheorie bedeutet aber keinesfalls eine Verneinung jeglicher Lehre von der philosophischen Erkenntnis. Denn eine solche läßt sich aus allen Büchern Berdjajews leicht heraushören, wenn auch nicht eindeutig formulieren. Die unerläßliche Voraussetzung jeglicher wahren Erkenntnis besteht für Berdjajew in einer unauflöselichen existentiellen Verbundenheit des erkennenden Subjektes mit dem, was es zu erkennen trachtet. Dieses zu Erkennende, was er nicht als Gegenstand bezeichnet wissen will, findet der erkennende Geist immer nur in sich selber und niemals draußen in der Welt. Ein Grundsatz der Berdjajewschen Erkenntnislehre lautet: „Der Geist in mir ist das ganze Sein, irgendein anderes in sich ruhendes, von mir getrenntes Sein gibt es nicht. Ein solches Sein ist Willkür und Illusion.“ Der Erkenntnisakt vollzieht sich somit immer nur zwischen dem erkennenden Geiste des Menschen und dem geistigen Sein, das er in sich vorfindet. Des Zuerkennenden kann man nach dieser Auffassung niemals habhaft werden; man kann es nie als ein Objekt haben, man kann ihm immer nur wie einem geistigen Du in sich selber begegnen. Als Modell der wahren Erkenntnis läßt Berd-

jajew eher das Denken der Kinder und der Primitiven gelten, wie es Levi-Bryl geschildert hat, als das formal logische diskursive Verfahren der modernen, der Ratio verpflichteten Wissenschaft und der wissenschaftlichen Philosophie.

Eine sehr schwierige Frage ist die Frage nach der Objektivitätsstruktur der Berdjajewschen Philosophie, der er seine Begegnungen mit den verschiedenen Ereignissen und Gestalten des Seins zu Grunde legt. Diese Struktur trägt bei ihm den Namen des realistischen oder auch religiösen Symbolismus, ein Begriff, den er der Ästhetik Wjatschew Iwanows, des bedeutenden Führers der russischen Symbolistenschule, entlehnt hat. Für die gründliche Klärung des religiösen Symbolismus ist in dem vorliegenden Aufsatz zu wenig Raum. Es genügt, sich über den Unterschied des realistischen Symbolismus von dem idealistischen eine Vorstellung zu machen. Im Raum des idealistischen Symbolismus sind philosophische Begriffe oder auch künstlerische Bilder immer nur ganz persönliche Verständigungsmittel eines schöpferischen Geistes. Das Gespräch der idealistischen Symbolisten kann gut unter Geistern geführt werden, die in einer von Gott getrennten Welt leben. Der realistische oder religiöse Symbolismus setzt sehr viel tiefer an. In ihm geht es nicht um die symbolische Mitteilung menschlicher Erlebnisse, sondern um das Vernehmen des symbolischen Sinnes und Gehaltes der objektiven historischen Ereignisse. Zugespitzt kann man sagen, daß der religiöse Symbolismus sich Gott selber als einen Symbolisten denkt, der die Menschen an seinem Leben (Berdjajew spricht von der Tragödie Gottes) in den Werken der Schöpfung und der Heilsgeschichte teilnehmen läßt. Nichts wäre aber falscher, als das zentrale Symbol des Christentums seiner historischen Massivität zu berauben und die im Evangelium erzählten Begebenheiten für nur Symbole zu erachten. Ganz klar und eindeutig erklärt Berdjajew: „Selbstverständlich sind die Geburt Christi, sein Leben, sein Kreuztod und seine Auferstehung wahrhaftige Tatsachen der natürlichen

Welt. Alles, wovon das Evangelium erzählt, ist tatsächlich in der Geschichte vor sich gegangen. Doch ist diese in der Geschichte vor sich gegangene Realität wie jede andere sich in Raum und Zeit vollziehende, eine symbolische Realität, in der sich hintergründige Ereignisse der geistigen Welt spiegeln.“ Keinesfalls erschöpft sich aber der religiöse Symbolismus in dem passiven Vernehmen, vielmehr fordert Berdjajew auch die deutende, oder wie er gern sagt: prophetische Aussage, aber immer unter der Voraussetzung des ursprünglichen Erhörens des Sinnes welthistorischer Ereignisse und Gestalten, die sich um das Centralsymbol des Christentums gruppieren. So sieht in kürzester Formulierung die von Berdjajew geforderte Lehre von der philosophischen Erkenntnis aus. Es erübrigt sich nachzuweisen, daß sie in Gegensatz zu jeder an der Empirie der Wissenschaft orientierten, logisch geformten und begrifflich formulierten Erkenntnistheorie steht.

Das Grunderlebnis Nikolai Berdjajews

Das Grunderlebnis, von dem die Berdjajewsche Philosophie ausgeht, ist das Erlebnis der Welt als eines Gefängnisses. Sein erstes in deutscher Übersetzung erschienenes Buch „Der Sinn des Schaffens“ (russisch 1916, deutsch 1927) beginnt mit der monumentalen Erklärung: „Der menschliche Geist ist in Gefangenschaft, diese Gefangenschaft ist die Welt.“ Diese Welt ist Berdjajew in allem fremd und feindlich. Er lebt in ihr als ein einsamer, von allen verlassener Geist. Sie ist ihm keine Heimat. Er entstammt ihr nicht. Sehr ausdrucksvoll schreibt Berdjajew, er hätte nie „ein Gefühl für den Mutterschoß gehabt. Sowohl der Schoß seiner eigenen Mutter wie auch der Mutter Erde“, — man könnte hinzufügen auch der Mutter Kirche und des „Mütterchens Rußland“, — bedeuteten ihm „nichts, aber auch gar nichts“. Sein ganzes Lebensgefühl war stets auf den Wunsch konzentriert, sich von der Welt zu be-

freien, aus ihr zu fliehen. 36 Jahre nach dem Erscheinen der „Philosophie des Schaffens“ berührt Berdjajew in seinem „Versuch einer eschatologischen Metaphysik“ dasselbe Thema: Schon die ersten Seiten dieses Buches sind eine Anklage gegen die Welt, „in die der Mensch von irgendwoher geheimnisvoll hineingeworfen ist“ und die ihn „immer bedroht und zum Kampf aufruft“. Den Heideggerschen Begriff der „Geworfenheit“ wie auch den Jasperschen der „Existenz“ gebraucht Berdjajew nur in seinen späteren Werken. Aber das Weltgefühl des Existentialismus, und zwar auch im Sinne von Paul Sartre, findet sich bei ihm schon ganz früh. Der Satz in den „Fliegen“, „der Mensch ist in der Welt wie ein Granatsplitter im Menschenleib“, ließe sich leicht in die „Philosophie des Schaffens“ einfügen. Wie Berdjajew keinen Mutterschoß, so kennt auch Sartre keine Heimat; sie ist für ihn Fremde. Wie Sartre so empfindet auch Berdjajew alle Dinge als feindliche Kräfte; sie wenden ihm den Rücken zu, sie „lassen sich nicht bereden“ und nicht in ihrer Wahrheit erkennen. Ja selbst das Sartresche Thema des Ekels klingt bei Berdjajew an; die Menschen und die Welt, in der sie leben, haben für ihn einen üblen Gefängnis-Geruch. „Die Welt“, schreibt er in der „Philosophie des Schaffens“, „ist ein Übel, ist gottlos und nicht von Gott erschaffen; die Welt muß in Flammen aufgehen, sie ist von Arimans Natur.“

Hinter diesem verzerrten Gesicht der Welt der „Gegebenheiten“ und „Notwendigkeiten“ leuchtet aber für Berdjajew das Antlitz einer ganz anderen Welt, einer Welt des Geistes, der Liebe, eine ihrem Ursprung nach göttliche Welt. Im Lichte dieser verborgenen Welt erscheint Berdjajew der Weltprozeß als eine „Selbstentfaltung der Gottheit“.

Die rationale Unversöhnbarkeit dieser beiden Welterlebnisse und Weltdeutungen ist Berdjajew völlig klar, doch macht ihm das keinen Eindruck. Sich auf den „manichäischen Dualismus, die mystische Gnosis und Jakob Böhme“

berufend, verweist er auf den antinomischen Charakter jeder tieferen religiösen Erfahrung und behauptet, nicht anders zu können, als die Welt in einem Atem als „gänzlich außer göttlich“, zugleich aber auch als „vollkommen göttlich“ zu erleben und zu deuten. Die ganze Philosophie Berdjajews ist ein Versuch einer symbolisch suggestiven und damit gültigen Aussage dieses seines Erlebens.

Das Böse und die Freiheit

Nicht Gott, nicht die in Gott ruhende, sich in der Geschichte entfaltende göttliche Welt ist das Hauptproblem der Berdjajew Philosophie. Alle metaphysisch theologischen Spekulationen sind ihm geradezu verhaßt. Er denkt und spricht nicht von unten nach oben über Gott, sondern von dem Höhererlebnis Gott in die Welt herunter. Diese Situation wird von ihm ganz klar und eindeutig formuliert. „Gott ist kein Gegenstand der Erkenntnis, man kann über ihn kein Licht ausgießen, man kann immer nur in dem von ihm empfangenen Licht die Welt begreifen und beschreiben“. Das eigentlich philosophische Problem Berdjajews ist die böse Welt, seine Gefangenschaft in ihr, die Finsternis, die ihn umgibt, also jene böse Welt, in die einzutreten Iwan Karamasow keinerlei Lust verspürte, weshalb er auch seine Eintrittskarte dem Schöpfer zurückgab. Die Grundfrage Berdjajews lautet: Woher kommt das Böse? Wie ist sein „mystischer Ort“ zwischen Gott und der Freiheit des Menschen zu bestimmen? Mit großer Leidenschaft lehnt Berdjajew die Erklärung des Bösen ab, welche die Schultheologie aller Konfessionen (er spricht von der Kathopatischen Theologie) gibt. Der Gedanke, das Böse aus der Freiheit des Menschen abzuleiten, die Gott seinem höchsten Geschöpf aus Sehnsucht nach frei geschenkter Gegenliebe gegeben hat, ist für Berdjajew insofern unmöglich, als in ihm Gott als die letzte Ursache des Bösen gedacht werden muß. Die Vorstellung eines allmächtigen und allwissenden Gottes, der

den Menschen und durch ihn die ganze Welt in Schuld verfallen ließ, ohne ihm seine helfende Hand entgegenzustrecken, ist für Berdjajew völlig unvollziehbar. Einen solchen Gott lehren, hieße für ihn nichts weniger Schlimmes als den Christen den direkten Weg zum Atheismus zu weisen.

Neben der Unmöglichkeit, Gott auf dem Umwege über die Freiheit für das Böse der Welt verantwortlich zu machen, hinderte Berdjajew an der Bejahung der Lehre der kathopatischen Theologie auch noch seine überaus hohe Schätzung des Menschen. Wie Berdjajew nicht Gott, den Schöpfer, als die Ursache des Bösen begreifen konnte, so war es ihm auch unmöglich, den Menschen dafür zu halten. Denn für ihn ist „der unendliche Geist des Menschen ein absolutes Zentrum nicht nur des geschlossenen Planetensystems, sondern des gesamten Seins, der gesamten erschaffenen Welt“. Es ist Berdjajew bereits vorgeworfen worden (Fedotow), daß er den Geist des Menschen hoch über den absoluten Geist des deutschen Idealismus erhebt und ihn in verschiedenen Wendungen seines Schrifttums dem heiligen Geist bedenklich nahe bringt. Für eine solche antropologische Konzeption war es selbstverständlich unmöglich, den Geist des Menschen zum Verderber und Vergifter der Welt zu machen.

Aus der doppelten Einsicht, daß das Böse unlösbar mit der Freiheit verkoppelt ist und daß man andererseits weder Gott noch den Menschen für das Böse verantwortlich machen kann, zog Berdjajew — rational gesprochen — den Schluß, daß die Freiheit keinesfalls von Gott stammen, daß Gott unmöglich als ihr Schöpfer angesehen werden kann. Wenn aber nicht Gott die Freiheit erschaffen hat, so erhebt sich die Frage: Woher kommt sie und wie kommt der Mensch zu ihr?

Mit dem Versuch, diese Frage zu beantworten, verläßt Berdjajew den Boden der kathopatischen Theologie und wendet sich, wie er sagt, der apopatischen zu — ein Unterschied, der in der Sprache Berdjajews bis zu einem gewissen Grade mit dem Unterschied von scholastischem

Denken und mystischem Erfahren zusammenfällt. Die beiden Lotsen Berdjajews sind auf dieser Fahrt ins offene Meer der Mystik Meister Eckhart, von dem ihn vieles trennt, und Jakob Böhme, dem er sich stets besonders nah gefühlt hat.

Die Brücke, die sich Berdjajew von der kathopatischen zur apophatischen Theologie schlägt, ist die Eckhart-Böhmesche Lehre von der Prädikatlosen Gottheit, die dem dreieinigen Gott vorgelagert ist.

Die Prädikatlose Gottheit, die bei Böhme wie auch bei Meister Eckhart ein „unfaßbares Nichts“ ist, heißt bei Jakob Böhme „der Ungrund“. Es ist für Berdjajews Denken äußerst bezeichnend, daß er das metaphysische Problem, wie der „Ungrund, das ewige Nichts, das den Anfang als eine Sucht macht“, die Welt aus sich entläßt und wieder in sich zurücknimmt, nicht verfolgt, sondern den Böhmeschen Begriff des Ungrundes mit seiner ethischen Freiheitsproblematik verbindet, indem er den Ungrund als eine uranfängliche, dem Sein vorgelagerte Freiheit begreift und ihn dazu noch, was ganz entscheidend ist, im Unterschied zu Böhme, von Gott völlig trennt.

Mit besonderer Kraft und Klarheit sind diese entscheidenden Gedanken in einem der tiefsten Bücher von Berdjajew „Über die Bestimmung des Menschen“ formuliert. „Die Freiheit“, schreibt er dort, „ist nicht von Gott dem Schöpfer geschaffen, sie gründet im Nichts, im Ungrund, sie ist primär und uranfänglich, dabei aber an der Erschaffung der Welt und des Menschen beteiligt“. „Der Mensch ist das Kind Gottes und der Freiheit — des Nichts, des Meon. Die Freiheit des Nichts hat sich mit der Erschaffung der Welt einverstanden erklärt. Das Nichts hat aus freiem Entschluß zu dem Sein Ja gesagt.“ Das Böse gründet nach dieser Konzeption nicht in Gott, sondern im Ungrund, d. h. in der Freiheit. Dabei darf aber das Gründen des Bösen in der Freiheit nicht als eine ursprüngliche Einheit von Freiheit und dem Bösen verstanden werden. Nach Berdjajew wird die Freiheit erst in dem Augenblick zum Bösen, in dem sie den Menschen

zum Aufstand gegen Gott verleitet, wenn sie — könnte man sagen — der Eva den Rat erteilt, vom Baume der Erkenntnis zu essen.

Der eigentliche Impuls für diese Konzeption ist die Unmöglichkeit, einen Gott zu lieben und zu einem Gott zu beten, den man von der Verantwortung für den Krieg, die Folter, die Pest und das Leiden unschuldiger Kinder nicht freisprechen kann. Mit seinem Begriffs-Symbol der vorgeschöpflchen Freiheit glaubt Berdjajew von „Gott dem Vater jede Verantwortung für die Freiheit“ und zugleich auch für alles damit zusammenhängende Böse endgültig genommen zu haben.

Der liebende, aber machtlose Gott Berdjajews

Die wohl wichtigste Folge der Berdjajew-Lehre von der von Gott unabhängigen, nicht von ihm geschaffenen Freiheit ist die völlige Entmachtung Gottes. Berdjajew sieht dies durchaus ein, und es ist bewunderungswürdig, mit welcher Konsequenz, welchem Mut, ja welcher beglückenden Freude er die Idee des völlig machtlosen Gottes verteidigt.

In seiner Selbstbiographie geht er so weit, daß er den gar zu polemischen Satz wagt: „Gott hat weniger Macht als ein Schutzmann.“ Die herausfordernde Paradoxie dieses Satzes erklärt sich aus dem flammenden Zorn gegen alle Christen, die Gott mit dem Prädikat der Allmächtigkeit belasten und entehren. (Wäre Gott allmächtig, wie könnte die Welt so aussehen, wie sie aussieht.) Nach Berdjajews Meinung ist das Prädikat der Allmächtigkeit der niederen Sphäre des staatlichen Lebens entnommen und absolut zu unrecht in die Sphäre des Geistes erhoben. Der Begriff der Allmächtigkeit ist für Berdjajew ein in die mystische Sphäre der apophatischen Theologie heraufgehobener Soziomorphismus.

In immer neuen Wendungen beklagt er die soziologischen Verfälschungen der Theologie, die sich aus den Herr-

schaftsansprüchen der Kleriker, der maßgebenden Bischöfe des Kirchenregimentes erklären. An einen allmächtigen Gott, der nicht zugleich ein leidender wäre, könnte man nach Berdjajew überhaupt nicht glauben. Ein reiner Monotheismus ist für ihn ein erlebnismäßig nicht realisierbarer Glaube, ja, er erklärt ihn als die letzte Form des Atheismus. Freimütig bekennt Berdjajew, daß ihm Gott der Schöpfer immer recht fern gestanden habe und daß nur der leidende Christus ihm nahe gewesen sei. Den Opfertod Christi deutet er in einer sehr eigenartigen Weise weniger als die Versöhnung Gottes mit den sündigen Menschen, als eine „Versöhnung des Menschen mit Gott“. Hätte der Gottes Sohn Christus sein Leben nicht für die Menschen hingegeben, hätte er das Leiden der Menschheit nicht auf sich genommen, dann wäre Gott absolut ungläubwürdig. Diese radikale Verneinung der Machtverhältnisse zwischen Gott und den Menschen hängt bei Berdjajew mit seinem Freiheitsgefühl zusammen. Das Gefühl der Abhängigkeit hat für ihn immer etwas erniedrigendes, sowohl für den, der Macht ausübt, als auch für den, der sich ihr beugt. In bewußtem Gegensatz zu Schleiermacher behauptet Berdjajew, daß das Wesen der Religion niemals im Gefühl der Abhängigkeit des Menschen von Gott bestehen kann, sondern immer nur in dem Gefühl seiner Unabhängigkeit. „Gäbe es keinen Gott“, schreibt Berdjajew, „dann wäre der Mensch freilich abhängig von der Natur und der Gesellschaft, vom Staat und der Welt“. Da es aber einen Gott gibt, so ist der Mensch frei insoweit er seine Freiheit nicht von Gott erhalten hat. „Um frei zu Gott zu kommen, darf man die Freiheit nicht von ihm empfangen haben.“ Dies ist eine der bedeutendsten Grundthesen der Berdjajew-Philosophie. Erst die Freiheit von dem allmächtigen Gott ermöglicht dem Menschen die Freiheit zum liebenden Gott, hilft ihm, das Leuchten des verborgenen Antlitzes Gottes in der Wahrheit, der Schönheit, der Freiheit und der heldischen Tat des menschlichen Lebens und Schaffens zu erfahren. Das Schaffen spielt, wie das schon der Titel der

bereits zitierten Frühschrift Berdjajews „Philosophie des Schaffens“ besagt, eine sehr große Rolle in seiner religionsphilosophischen Konzeption. Für diese Konzeption ist es typisch, daß Berdjajew selbst als Christ sich weniger um die Beziehung von Sünde und Sühne sein Leben lang gequält hat als um das von christlichen Ethikern sonst weniger betonte Verhältnis von passiver, dulddender Hinnahme des Bösen und seiner Überwindung durch die schöpferische Arbeit am Kommen des Reiches Gottes, worum die Kirche bei jedem Gottesdienst betet. Daraus ergibt sich, daß die von Berdjajew immer wieder geforderte schöpferische Arbeit, auf deren Analyse wir noch zurückkommen werden, nicht moralistisch, sondern eher theurgisch im Sinne von Solowjew, von dem er anfangs stark beeinflusst war, verstanden werden muß. Die Aufgabe eines jeden Christen besteht somit darin, Gott, dem Schöpfer bei der Weitergestaltung seiner Welt zu helfen. Die ausgesprochenen theurgische Note der Berdjajew-Ethik verleiht seinem Menschenbild eine bestimmte Ähnlichkeit mit dem Demiurgen im platonischen und gnostischen Sinne des Wortes.

Der Fürst dieser Welt und die Formen seiner Herrschaft

Mit der Feststellung, daß das Böse in der vorgeschöpften Freiheit wurzelt und von der Auflehnung gegen Gott lebt, ist weder die Frage nach dem obersten Herrn der Finsternis, noch nach den Formen seiner Herrschaft geklärt. Die erste dieser Fragen wird von Berdjajew am kürzesten und präzisesten in seiner Autobiographie beantwortet. Dort schreibt er: „Wohl hat Gott sich der Welt offenbart, doch regiert wird sie nicht von ihm. Regiert wird sie vom Fürsten dieser Welt.“ In dem großen, dem Problem des Bösen gewidmeten Kapitel der „Existenziellen Dialektik“ wird der Fürst der Welt als Teufel, an anderen Stellen wieder als Satan bezeichnet. Entscheidend ist aber, daß alle diese Namen ein und dasselbe Subjekt meinen, welches als „Spitze der geistigen Hie-

rarchie“ umschrieben wird. In diesem hochgestellten Geist hat sich die Dunkelheit erstmalig verdichtet. Dieser Geist ist es, der als erster Gott abtrünnig geworden ist, die Welt in den Abgrund des Bösen gestürzt und den Menschen verderbt hat, nicht etwa dadurch, wie es gewöhnlich heißt, daß er sein schwaches sündiges Fleisch sich gefügig machte, sondern, indem er seinen Geist vergiftete. Selbstverständlich versteht Berdjajew unter dem Fürsten der Welt, wie er ausdrücklich unterstreicht, nicht eine objektive, sondern eine existentielle Wirklichkeit, was ja auch seiner ganzen Erkenntnislehre entspricht. Warum der Fürst der Welt dem Abgrund der vorgeschöpften Freiheit entsteigen und dem Bösen zum Triumph verhelfen durfte, ist nach Berdjajew „das größte Geheimnis des Lebens dieser Welt“, das rational unmöglich begriffen werden kann. Auch die christliche Schultheologie steht hier vor einer unüberwindlichen Schwierigkeit. Denn weder kann sie die Ursache des Bösen in Gott suchen, noch kann sie sich Ereignisse und Gestalten in der Welt denken, die nicht von Gott erschaffen wären. Die Ohnmacht der Vernunft angesichts des Bösen sieht man daraus, daß die Vernunft dieses schwierige Problem in demselben Augenblick auflöst, in dem sie es berührt. Entweder erklärt sie das Böse als etwas, das für den Sieg des Guten unentbehrlich und darum auf dialektische Weise auch wieder gut ist, oder sie hilft sich mit der Hypothese, daß wir nur deshalb so viel Böses in der Welt finden, weil unser Wissen bei Lebzeiten notwendig Stückwerk bleibt. Sollte aber unsere Einsicht nach dem Tode zur Ganzheit erweitert werden, dann würden wir in der neuen Ordnung der Dinge auch das Böse gerechtfertigt finden. Es ist nicht uninteressant zu verfolgen, mit welcher Konsequenz Berdjajew in allen seinen Büchern das Böse zu verteidigen und zu entschuldigen sucht. Sein Haß gegen die bösen Menschen und ihre Taten geht nie so weit, wie seine leidenschaftlichen Angriffe gegen die gesetzsgläubigen Pharisäer, die in der Bekämpfung des Bösen böse Mittel anwenden.

Der Kampf gegen das Böse, schreibt er in der „Existentiellen Dialektik“, wird gleichsam aus Ansteckung leicht selber böse. Damit dieses nicht geschieht, gibt er den Rat, „den Teufel menschlich und gut zu behandeln“. Von hier aus ist es nur ein Schritt bis zur Lehre Tolstois, man solle das Böse nicht mit Gewalt bekämpfen.

Was ist aber eigentlich das Böse am Bösen? Von der richtigen Beantwortung dieser schwierigsten, das ganze Werk Berdjajews durchziehenden Frage hängt es ab, ob man den Sinn seines Ringens richtig trifft oder radikal verfehlt.

Vor allem muß man sich darüber klar werden, daß für Berdjajew das Böse nur sehr wenig mit der Übertretung der göttlichen Gebote zu tun hat, mit der menschlichen Verfehlung des Dekalogs oder der Bergpredigt. Eine solche Übertretung wäre eine Sünde, für welche Berdjajew kein Auge gehabt hat. In seinen Selbstbekenntnissen lesen wir, daß ihn immer nur das Problem des Bösen, nicht aber das der Sünde beunruhigt hat. Auf jedes Verbot: Du sollst nicht tun, hätte er zu mindesten im Unterbewußtsein die Entgegnung: Ja, warum ist denn die Welt so geschaffen, daß in ihr gesündigt werden muß! Das Böse ist somit für Berdjajew kein ethisches Vergehen, sondern eine Weltstruktur. Ein besonders grelles, blitzartiges Licht wirft auf das Wesen dieser Struktur wiederum eine Stelle aus der „Existentiellen Dialektik“. „Der Mensch ist machtlos gegenüber dem Bösen und dem Leiden; Gott als Schöpferkraft ist gleichermaßen machtlos. Nur der Mensch gewordene Gott, der alles Leiden der Menschheit und der ganzen Kreatur auf sich genommen hat, vermag das Böse zu vernichten und das Leiden zu besiegen.“

Aus diesen Sätzen darf wohl der Schluß gezogen werden, daß das Zentrum der alles Böse ausschließenden Weltordnung die bipolare Einheit von Gott und Mensch, das heißt: das wahre Gottmenschentum ist und daß der Einbruch des Bösen in die Welt einst mit dem Zerschlagen dieser Einheit begonnen hat. Der schon zitierte Hauptsatz

der Berdjajew-Philosophie: „Der Geist in mir ist das ganze Sein“, darf in diesem Zusammenhang einerseits als eine Erinnerung an die wahre Ordnung der Welt verstanden werden, die damals herrschte, als Gott den Menschen noch fest und warm an seinem Herzen hielt, und andererseits als Forderung ständiger schöpferischer Überwindung des entstandenen Zustandes, in welchem die Welt aus einem im Innern des Menschen behüteten Drinnen zu einem fremden, ja feindlichen Draußen geworden ist. Zugespitzt, aber wie mir scheint, durchaus richtig und prägnant kann man das Draußen als das eigentlich Böse ansprechen. Indem der Mensch seine geistigen Inhalte, seine Gott verbundenen Zustände von sich selbst distanziert und zu Gegenständen macht, öffnet er dem Bösen Tür und Tor. Wie dies geschieht, soll nunmehr an der Berdjajew-Philosophie der Liebe, der Erkenntnis und des Schöpfertums gezeigt werden.

Die Liebe

Das Problem der Liebe ist der russischen Philosophie durch Wl. Solowjew (1853-1900) vermacht worden. Ausgehend von seiner mystisch-agnostischen Sophienlehre, hat er ein aufsehenerregendes kleines Buch mit dem Titel „Der Sinn der Liebe“ geschrieben. Dieses Buch machte auf Berdjajew einen so starken Eindruck, daß er es für die bedeutendste Arbeit seines großen Vorgängers erklärt hat. Schon in dem „Sinn des Schaffens“ hat sich Berdjajew eingehend mit dem Verhalten von Schöpfung und Geschlecht, Persönlichkeit und Gattung beschäftigt. In einem seiner tiefstinnigsten späteren Werke („Über die Bestimmung des Menschen“) findet sich wiederum ein leidenschaftlich geschriebenes, scharf gegen die christlich-mittelalterliche Auffassung polemisiertes Kapitel „Geschlecht, Liebe und Ehe“. Selbst Augustin, dessen Bedeutung und Rang in der Geschichte des Christentums Berdjajew keineswegs verkennt, wirft er eine unerträgliche

Niedrigkeit und Spießigkeit seiner Liebesvorstellungen vor und behauptet nicht ohne Entrüstung, daß das Traktat des Heiligen Vaters über Geschlecht und Ehe gar zu sehr an Traktate für Viehzucht erinnere.

Noch radikaler als Solowjew vertritt Berdjajew die Meinung, daß die Liebe, wie sie unter den Menschen gelebt wird, in der Wurzel verderbt und dem Bösen ausgeliefert ist. Die mystisch spekulative Begründung dieser Meinung findet sich in Berdjajews Lehre: Gott habe den Menschen als ein androgynes Wesen geschaffen. Diese bipolare Einheit sei aber in der kosmischen Tiefe zerschlagen worden. Ihr weiblicher Pol, der bei der Schöpfung ein „drinnen“ des Menschen war, hat sich zu einem „draußen“ verselbständigt, zu einem Liebesgegenstand gewandelt. Bei dieser ursprünglichen Entzweiung ist es aber nicht geblieben, vielmehr hat sie sich überall in der Welt wiederholt, und hat sich schließlich in ein Chaos verströmen lassen.

Im Liebesakt ist aber die Erinnerung an die ursprüngliche Einheit lebendig geblieben. In der „Ekstase des sexuellen Aktes“ liegt nach Berdjajew die unstillbare Sehnsucht, zwei Menschen verschiedenen Geschlechts in eine unsterbliche androgyne Persönlichkeit zu vermählen. Darin, daß diese Aufgabe in der „natürlichen Ordnung“ nicht zu verwirklichen ist, sieht Berdjajew nicht nur eine Tragödie der Liebe, sondern eine permanente Krankheit des Menschengeschlechtes und den Ursprung seiner Sterblichkeit.

Mit dieser ekstatisch-eschatologischen Liebesphilosophie hängt eine radikal negative Einstellung zur Fortpflanzung zusammen, wie sie sich auch bei Solowjew findet. Das Erniedrigende der Fortpflanzung liegt für Berdjajew darin, daß sie auf den Persönlichkeitscharakter des Geschlechtsaktes ohne weiteres verzichten kann. Für sie genügt ein Liebeserlebnis, das bei Menschen und Tieren sich gleich bleibt. Dieses ist auch der Grund, weshalb in der Kinderzeugung „die schlechte Unendlichkeit“ über „die gute Ewigkeit“ der Liebe siegt. Im Leben der menschlichen Gesellschaft herrscht die Liebe immer nur durch den „unendlichen Wechsel von Geburt und Tod“. „Nur

der Sterbliche zeugt und nur der Erzeugte stirbt.“ „Aller Zerfall und Verwesung kamen durch das Geschlecht in die Welt.“

Diesen philosophischen Sätzen gibt Berdjajew ihre letzte Überhöhung in einer theologischen Spekulation über die Jungfräulichkeit der Mutter Gottes. Wie schon oben dargestellt wurde, hat das Böse nur dadurch die Herrschaft über die Welt erobert, daß das Sein, welches anfangs im Geist beheimatet war (Der Geist in mir ist das ganze Sein, das es gibt), diese Heimat verlassen und sich dem Geiste entgegengestellt hat. An diese veräußerlichte Welt ist der Mensch erstmalig durch die Urmutter Eva gefesselt worden. „Der an die gebärende Eva gebundene Mensch wurde zum Sklaven der Natur“ . . . „Eine Flucht aus dieser Welt ist für den Menschen aus eigenen Kräften unmöglich. Befreiung kann nur durch einen neuen Adam, nur durch eine neue Weiblichkeit erfolgen.“ „Wenn der Fall“, schreibt Berdjajew „und die Knechtung des alten Adam, des alten Menschen in der Welt die Herrschaft der natürlich gattungshaften Geburt durch den sexuellen Akt errichtet hat, so konnte der neue Adam, der neue Mensch, nur von der Jungfrau, die vom Heiligen Geist empfangen hatte, geboren werden.“ Auf dem Wege der Überwindung der Urmutter Eva durch die Jungfrau Maria kehrt die sündhafte Welt in den Schoß Gottes zurück.

Die Erkenntnis

Die Tatsache, daß der Mensch als ein in sich gespaltener und sich entfremdeter, als ein in der Sünde gezeugter und darum sterblicher in die Welt kommt, erklärt sein Unvermögen, sie als geistgeborene und geisterfüllte Ganzheit zu verstehen. Alle Erkenntnis bleibt ungenügendes Stückwerk. Wohl weiß der Mensch, wie es einleitend ausgeführt wurde, daß wahre Erkenntnis nur aus der ungelösten existentiellen Verbundenheit des erken-

nenden Geistes mit dem zu erkennenden Sein, das er in sich vorfindet, möglich ist, doch bleibt ihm eine solche Erkenntnis versagt, vielmehr beginnt jede Erkenntnis mit dem Zerschneiden dieser Verbundenheit, mit dem Herausheben des zu erkennenden Seins aus dem Innenraum des erkennenden Geistes, mit der Gegenüberstellung dieses Seins dem erkennenden Ich, mit seiner Verwandlung in einen Erkenntnisgegenstand, in ein Objekt. Mit dieser Verobjektung beginnt aber, wie Berdjajew eigenwillig behauptet, keineswegs eine objektive Erkenntnis, sondern ganz im Gegenteil eine durchaus subjektive, dem Spiel der rationalen Begriffe, der Despotie des zwingenden Beweises ausgelieferte und alle persönlich intuitive Schau verneinende Wissenschaft.

Diese erkenntnistheoretischen Probleme, die sich bereits in etwas skizzenhafter Form im „Sinn des Schaffens“ finden, hat Berdjajew in seinem späteren, viel reiferen Werk „Das Ich und die Welt der Objekte“ im Rahmen einer sehr interessanten Auseinandersetzung mit der Analyse des deutschen Idealismus noch einmal behandelt. Man merkt diesem Buche an, daß der Autor sich sehr ernst mit Kant, Fichte, Hegel und Schelling beschäftigt hat und zu einer neuen, durchaus positiven Einstellung vor allen Dingen zu Kant gekommen ist, dessen methodischen Ordnungssinn er früher radikal ablehnte. Nun lobt er mit nicht zu überhörender Leidenschaftlichkeit die große Tat Kants: Die endgültige Überwindung des „Objektivismus der griechischen und scholastischen Philosophie“. Erst in Kants „Kritik der reinen Vernunft“ würde der „Schwerpunkt vom Objekt auf das Subjekt verlagert und mit der Enträtselung des Seins im Subjekt begonnen“. Mit Genugtuung empfindet Berdjajew nunmehr Kants Lehre: die Formen Raum und Zeit, Substanz und Kausalität gehören nicht der Wirklichkeit, sondern dem erkennenden Subjekt an, welches sie gleichsam als Leihgabe der verobjekteten Welt zur Verfügung stellt als Unterstützung seiner eigenen Erkenntnislehre. Im Apriorismus Kants sieht Berdjajew eine partielle Bestätigung seiner

Hauptthese, daß das ganze Sein im Geiste des Menschen vorgefunden wurde. Die von Kant vertretene Lehre von der Rückführung der Welt in den Innenraum des erkennenden Ichs genügt jedoch Berdjajew nicht; er will sie als Ganzes — nicht nur als Form, sondern auch als Inhalt — in das menschliche Ich heimführen und dadurch die ursprüngliche Einheit des erkennenden Geistes mit dem zu erkennenden Sein wieder herstellen. Indem Berdjajew das Fehlen dieser maximalistischen Tendenz als Mangel der Kantischen Erkenntnistheorie kritisiert, wirft er ihm wie auch dem ganzen deutschen Idealismus vor, daß alle seine Vertreter den welterzeugenden und Welt beherrschenden Geist nicht in einer individuellen Persönlichkeit gesucht hätten, sondern in einer abstrakten philosophischen Konstruktion, welche bei Kant die transzendente Aperzeption, bei Fichte das absolute Ich, bei Hegel der Weltgeist, bei Rickert und den Neukantianern das erkenntnistheoretische Ich heißt. Der Fehler, den der deutsche Idealismus von Luther geerbt hat, besteht nach Berdjajew in der Ignorierung des Menschen. Wie bei Luther die Gnade der einzige Ursprung alles religiösen Lebens ist, so ist in der idealistischen Philosophie die eigentliche Quelle der wahren Erkenntnis die absolute Vernunft. Vom „subjektivistischen Einschlag des Menschen“ soll die Philosophie befreit werden. „Der Mensch wird der Psychologie überlassen.“ Immer wiederholt Berdjajew, daß das Problem des Menschen im deutschen Idealismus nie tief genug gefaßt und niemals richtig gelöst worden ist. Die Tatsache der „Wechselwirkung zwischen den zwei Naturen der menschlichen und der göttlichen“ ist weder bei Luther noch in der deutschen Philosophie gesehen worden. „Die letzten religiösen Quellen und Grundlagen aller Erkenntnistheorie müssen aber in dem Gottmenschentum gesucht werden.“ Angesichts dieser Kritik am Idealismus und dieser so hohen Forderung an die Erkenntnis erhebt sich das Grundproblem der Berdjajew-Philosophie: Wie sollen diese Forderungen von Menschen erfüllt werden, deren Erkenntniskraft durch

die Sündhaftigkeit ihrer Geburt gebrochen ist? Die Antwort auf diese Frage ist in dem ersten Absatz dieses Aufsatzes bereits vorweggenommen worden, und zwar in dem offenen Bekenntnis Berdjajews, er fühle sich von seinem Erlebnis her und von seiner mystischen Weltanschauung dazu gedrängt, die Welt in einem Atemzug als „ganz außer göttlich“ und zugleich als „vollkommen göttlich“ zu erklären, dabei aber auch noch diese beiden sich gegenseitig bekämpfenden Aspekte als eine untrennbare Einheit zu denken. Ein solcher Monodualismus gehöre eben zu jeder tieferen Erkenntnis der Welt. Zweifelsohne hat Berdjajew mit der Charakteristik seiner philosophischen Konzeption als einer monodualistischen recht. Nur darf man den wesentlichen Unterschied der beiden Aspekte nicht außer acht lassen, wenn man Berdjajews monodualistisches System (und in bestimmtem Sinne hat er eines) nicht zu einem widerspruchsvollen Begriffschaos degradieren will. Alles kommt darauf an, klar zu sehen, daß die „vollkommene Gotteswelt“ nur in der Offenbarung den Menschen gegeben wird, nicht aber in der empirischen Wirklichkeit, welche in der Tat ganz widergöttlich ist.

Die unerläßliche Voraussetzung, sich der gottoffenbarten Welt zu nähern, ihr Antlitz inmitten der Gesichter und Maskenfülle der Welt zu erblicken, besteht für Berdjajew in der Entlarvung des bösen, dämonischen, trügerischen und zum Teil ironischen Charakters der uns umgebenden Wirklichkeit, sowohl der Natur als der von uns geschaffenen Kultur. Die Aufgabe dieser Entlarvung besteht vor allem in dem Nachweis, daß diese ganze sogenannte objektive Wirklichkeit nichts Objektives in sich schließt und an sich hat, sondern den menschlichen Geist mit seiner subjektivistischen Willkür irreführt. Wahrhaft objektiv kann nach Berdjajew das Sein nur so lange bleiben, solange es, mit Leibniz gesprochen, sich im Innenraum des Menschen als einer geistigen Monade befindet. Nur diesem „Geist-innere-sein“ kann der Charakter des Unbedingten zugesprochen werden. In dem

Augenblick, in dem das Sein die Behausung des Ich verläßt, wird es aus einem unbedingten und wahrhaft objektiven zum subjektiven Ding. Dieser Verrat des Unbedingten an das Ding entsteht im Akt der „Verobjektung“. Diese Verobjektung des Geistes in allen Sphären der menschlichen Kultur ist die schwärzeste und böseste Tat des Fürsten dieser Welt. Ihr braucht aber der Denker sich nicht ohnmächtig ausgeliefert zu fühlen, weil ihm in den Erkenntnisformen des religiösen Symbolismus, von denen schon die Rede war, eine Methode der Rückverbindung des Menschen mit seinem Gott gegeben ist. Wird der Geist durch die Verobjektung in das Meon der Wirklichkeit herabgestürzt, so feiert er in der religiös symbolischen Schau seine Auferstehung. Darüber wird im Zusammenhang mit der Kunstphilosophie Berdjajews noch Näheres zu sagen sein.

Der schöpferische Akt und die Kunst

Für die Kunst als solche, für das Kunstwerk hat sich Berdjajew nie wirklich interessiert. In keinem der vielen Bücher dieses in der schönen Literatur äußerst belebten Mannes, der auch zur Musik ein gewisses Verhältnis hatte, finden sich irgendwelche scharfsinnigen Bemerkungen über Künstler und ihre Werke, geschweige denn Analysen zu stilistischen und formalen Problemen. Sein bekanntes Buch über Dostojewskij beginnt Berdjajew mit der Bemerkung: Literarische Fragen hätten als solche ihn nie interessiert. In der Tat, sein ganzes Interesse galt nie dem geschaffenen Werk, sondern immer nur dem schöpferischen Akt. Sehr charakteristisch ist sein persönliches Bekenntnis: „Ich liebte (beim Schreiben) immer nur den Akt des Transzendierens meines Geistes, nicht aber das Objektivieren meiner Erlebnisse.“ Das Wesen dieses Aktes hat Berdjajew in allen seinen Büchern in immer neuen Wendungen beschrieben, ihn aber dabei — und das ist das eigentlich Originelle — in erster Linie nicht als eine

Gabe des Künstlers, sondern als Verpflichtung des Christen geschildert.

Dem nahen Einwand, daß das Evangelium keinerlei Verpflichtungen des Menschen zur schöpferischen Betätigung kennt, begegnet er mit der Überlegung, daß eine Verpflichtung zur schöpferischen Betätigung — wie es eine Verpflichtung zu Gehorsam und Askese gäbe — den schöpferischen Akt seiner Freiheit und damit seines eigentlichen Sinnes berauben würde. Auch weist er darauf hin, daß nur moderne Menschen und neuzeitliche Christen sich zum Schöpferum verpflichtet fühlen können, wogegen das Mittelalter keinerlei Verständnis für die schöpferische Aktivität des Menschen besaß. Dieses konnte erst in einer Zeit erwachen, wo die dogmatische Theologie ihre Alleinherrschaft verlor und die religiös-vertiefte Anthropologie sich führend an ihre Seite stellte.

Den Einbau der schöpferischen Tat in das Christentum konnte Berdjajew selbstverständlich nur darum wagen, weil er ein sehr eigenartiges, um nicht zu sagen eigenwilliges Christentum gelebt hat, welches einen ausgesprochen tragischen Zug an sich hatte. Er spricht ja sogar von der Tragödie Gottes. Nur auf der Grundlage eines solchen tragischen Christentums ist seine Verteidigung der schöpferischen Tat zu begreifen. Das schöpferische Transzendieren, das Berdjajew seinem Bekenntnis nach so geliebt hat, daß er sein ganzes Leben an seinen Werken schrieb und urplötzlich auch am Schreibtisch gestorben ist, besteht keinesfalls in einem Schaffen von künstlerischen Werken, sondern in etwas unvergleichlich Größerem: In dem Verlangen, die Welt zu vervollkommen, ja sie ganz neu zu gestalten, die Gitterstangen (Raum und Zeit, Ding und Kausalität) aus den Fenstern des Weltgefängnisses herauszubrechen, und die Sicht auf einen neuen Himmel und eine neue Erde erstrahlen zu lassen.

Da jedoch diese Befreiung des Menschen von der Welt nur mit den Mitteln dieser Welt geschehen kann, da die Verdammnis der Welt und die Lobpreisung des freien Geistes nur mit Begriffen und Bildern, Lauten, Farben und

behauenen Steinflächen zu ermöglichen ist, muß der schöpferische Akt auf dem Wege von der Inspiration zum Werk notwendig scheitern. Der schöpferische Akt brennt immer die Vertikale empor, doch das Werk sinkt notwendig in die horizontale Ebene zurück.

Ein interessantes Schlaglicht wirft auf diese Situation Berdjajews Behauptung, daß die formale Vollkommenheit eines Kunstwerks stets in einem umgekehrten Verhältnis zu seiner Bedeutsamkeit stehen müsse. Vollkommen können nur Künstler sprechen, die sich nicht berufen fühlen, das Unaussprechliche ins Wort zu bringen, die nichts von der theurgischen Unruhe und der inneren Verpflichtung des Schaffenden wissen, die Welt zu Gott zu verändern und den Fürsten dieser Welt zu bekämpfen, die ihr großes Können in den Dienst einer in sich ruhenden, reinen Kunst zu stellen und das Leben in seinen reichen Möglichkeiten so faszinierend zu schildern wissen, daß Leser und Zuschauer nicht die schwarzen Schatten des Satans hinter den reinen Künstlern ahnen.

Die Kritik hat Berdjajew schon öfters die Frage gestellt, warum er so überzeugt und leidenschaftlich den schöpferischen Akt verteidige, den Kult der Genialität der Heiligkeit an die Seite stelle und gelegentlich sogar davon spreche, daß das Ziel des Menschen nicht das Heil, sondern das Schöpfertum sei, wenn doch dieses Schöpfertum zum Scheitern verurteilt ist.

So einleuchtend dieser Einwand auf den ersten Blick auch sein mag, ist er bei tieferer Überlegung doch nicht überzeugend und zwar deshalb, weil in ihm die Tatsache übersehen wird, daß das professionelle Scheitern des Künstlers nicht unbedingt auch das Scheitern seiner theurgischen Tat der Rückführung der Welt zu Gott bedeuten muß. Vielmehr kann sogar das Gegenteil der Fall sein: Die Unmöglichkeit für den Theurgen, ein vollkommenes Werk zu schaffen, ist, genau gesehen, doch nur ein Beweis für die Unfähigkeit der Wirklichkeit, den göttlichen Geist des Menschen in sich aufzunehmen und von sich auszustrahlen. Vielleicht gibt, meint Berdjajew, dem

theurgischen Künstler nichts ein so starkes Gefühl seiner inneren Verbundenheit mit dem unaussprechlichen Geheimnis Gottes als das Scheitern aller Versuche, dieses Geheimnis auszusprechen. Mißerfolge des professionellen Künstlers wandeln sich so zu Siegen der hinter dem Künstler stehenden religiösen Kräfte. Vielleicht ist das Größte, was uns die Werke der Gescheiterten zu künden haben, dies, daß Gott wohl durch die Seele ihrer Schöpfer gegangen ist, in ihren Werken aber nicht festgehalten werden konnte. Diese Werke dürsten darum nach Gott, sie gewähren aber auch den Trost, daß dieser Durst einmal gelöscht werden wird. Dadurch erhalten die unvollkommenen Leistungen großer Seelen den Charakter der Transparenz, wodurch sie sich zum Rang von symbolischen Kunstwerken steigern, die immer davon zeugen, daß der Sinn dieser Welt in einer anderen liegt und daß die Menschen sich nur durch Zeichen verständigen können, die sie aus dem Jenseits ansprechen.

„Gott hat sich der Welt offenbart, aber regiert wird sie vom Fürsten dieser Welt.“

In der Sphäre der Liebe regiert dieser Fürst durch den tierischen Sexus, den Instinkt der Fortpflanzung und den Tod, der durch die Geburt ins Leben kommt.

Auf dem Gebiet der Erkenntnis regiert er durch die Verobjektung, die das Sein, seiner Beheimatung im Geiste beraubt, und die raum-zeitliche Welt von dem Geiste trennt, sie zum Gefängnis für den Menschen macht. Auf dem Gebiet der Kultur regiert der Statthalter des Bösen durch die Unfähigkeit aller künstlerischen Ausdrucksformen, das Unaussprechliche auszusagen, wodurch er die Werke der geistigsten Schöpfer zu Mißerfolgen verurteilt. So viel aber der Fürst dieser Welt an Macht und Besitz auch an sich zu reißen vermag, eines bleibt ihm versagt, den Menschen für die gottoffenbarte Welt blind zu machen. Diese Welt lebt in der Sehnsucht der Liebenden, die bipolare Einheit der Androgyne wieder herzustellen und damit jeden Menschen von seiner Einsamkeit zu er-

lösen. Sie lebt auch in dem Verlangen der Erkennenden, hinter der Gesichterfülle der verderbten Welt das ursprüngliche Antlitz des Seins zu erahnen, wie es vor der Verstoßung aus dem Reich des Geistes gewesen war. Sie lebt schließlich in dem Mut der großen Künstler, sich Aufgaben zu stellen, an deren Lösung man notgedrungen im Namen Gottes scheitern muß.

Ein voller Sieg könnte dem Fürsten dieser Welt, und das ist der größte und gewagteste Gedanke Berdjajews, nur mit Hilfe des christlichen Glaubens an den allmächtigen und die Welt beherrschenden Gott gelingen. Denn dieser Glaube ist vollendeter Atheismus.

Anton Böhm

DAS BÖSE IN DER GEGENWÄRTIGEN WELT

UNSER AUSGANGSPUNKT IST DAS A-PRIORI der christlichen Offenbarung. Wir versuchen nicht etwa, die Existenz Satans aus dem Erfahrungsmaterial der Zeitgeschichte zu beweisen. Wir versuchen im Gegenteil, das Erlebnis der gegenwärtigen Welt durch das Offenbarungsgewissen vom gefallenem Engel zu erleuchten. Es kann dabei nicht unsere Absicht sein, das Böse in der Welt zu lokalisieren, so wie der Arzt den Krankheitsherd erkundet, oder gar das Böse in einer manichäischen Weise substanziell zu machen, indem wir es mit bestimmten Ideologien, Institutionen, weltlichen Mächten identifizieren. Nein, es kommt uns lediglich darauf an, Tendenzen unserer Zeit aufzusuchen, die mit den Absichten Satans übereintreffen oder ihnen entgegenkommen. Weder Einrichtungen noch Personen sollen dadurch verteufelt werden. Wir lehnen es auch ausdrücklich ab, etwas darüber zu sagen, in welcher Weise Satan unter den Menschen wirkt, und wir erklären uns außerstande, das Böse, das dem Irrtum oder der Schwäche des gefallenem Menschen entstammt, scharf abzugrenzen gegen das Böse, das aus dem Willen des Teufels kommt. Nur in Grenzfällen können wir hier das einzige Kriterium anwenden, das wir haben: daß das Böse das Maß des Menschen übersteigt.

Wir haben alle als Geschichtsgenossen solch maßlos Böses miterlebt. Die Eruptionen der Bosheit waren so ungeheuerlich, daß wir uns vor die Alternative gestellt sahen: Entweder ist der Mensch selbst der Teufel und seine Welt die Hölle — oder es existieren außer- und übermensch-

liche Gewalten, die den Menschen zum Bösen inspirieren und mißbrauchen.

Die christliche Antwort darauf ist selbst ein Mysterium. Ein undurchdringliches Geheimnis — aber nicht dies allein. Mysterium vermag gerade in seiner rationalen Unzugänglichkeit Licht zu verbreiten, wo für die Vernunft allein nur Dunkelheit ist. So setzt uns das Mysterium, daß es einen Teufel gibt, instand, das Übermaß des Bösen in unserer Welt zu verstehen. Der Nichtgläubige möge diese Lehre wenigstens als heuristisches Prinzip erproben.

Die Lehre der theologischen Meister gibt uns Aufschluß darüber, was Grund und Absicht der satanischen Eimischung ist. Engel, gewaltige, gottnahe Wesen, wollten sein wie Gott und die Monarchie des Alleinigen-Allmächtigen beseitigen. Die aus der Überhebung in den Abgrund Gestürzten hassen Gott, und sie hassen den Menschen, weil er Ebenbild, Ikone Gottes und weil er zur Erlösung und Verklärung bestimmt ist, während sich über Luzifers Engeln ewig die Verdammnis geschlossen hat; und sie hassen die Schöpfung, weil auch sie Gott offenbart und Bild aus Seiner Hand ist. Der Haß verlangt Zerstörung: Satan will den Menschen morden — „Menschenmörder von Anbeginn“, nennt ihn die Schrift — und die Welt vernichten, oder wenigstens die Gottesähnlichkeit im Menschen auslöschen und die Ordnung der Welt verwirren, als diabolos, „Durcheinanderwerfer“. Erst recht richtet sich diese Absicht gegen die zweite Schöpfung, die Gott der Freiheit des Menschen aufgetragen hat: die Welt der Kultur, der institutionellen Daseinsordnung.

Die Kehrseite des satanischen Vernichtungswillens ist der Wunsch, es Gott gleichzutun und dieses Gleichsein durch eine andere Schöpfung, eine Gegenschöpfung, zu bekunden. Sie wird versucht, indem Satan den Menschen verführt, falschen Leitbildern zu folgen und seine zweite Schöpfung nach einem *a n d e r e n* als nach dem Gesetz Gottes und der Natur einzurichten.

Zerstörung ist eine Konstante, ein ständiges Motiv der

Geschichte. Der Weg der Menschheit durch die Zeiten ist von verschütteten Kulturen gesäumt, verbrannten Städten, zerschlagenen Imperien. Aber in unserer Gegenwart ist etwas absolut Neues aufgetreten: die Möglichkeit *t o t a l e r* Vernichtung. Heute vermögen wir, wozu keine Epoche vor uns imstande war: wir können die menschliche Zivilisation auf der ganzen Erde umfassend und so gründlich zerstören, daß ein Neubeginn notwendig, aber erst in fernen Zeiten wahrscheinlich wäre. Wir können die Kerngebiete der Kultur in eine atomverseuchte Mondlandschaft verwandeln, die nicht einmal mehr als Acker und Weide zu dienen vermag, und worin menschliches Leben nur noch als ein Vegetieren in äußerster Primitivität möglich scheint, ständig bedroht von monströser Abattung durch die Verderbnis der Erbträger; eine verödete Welt und eine Menschheit, die zu einem großen Teil aus Idioten und Ungeheuern bestünde. Wir sollten uns nicht mit der vagen Aussicht selbst beschwichtigen wollen, daß es wegen des sog. atomaren Gleichgewichts und der Angst *a l l e r* vor der Katastrophe niemals zu einem solchen Ende unserer Kultur kommen k ö n n e. Die Bosheit ist unberechenbar, und der Mensch wird nicht allein von Vernunft gelenkt, am wenigsten die Machtbesessenen; sie sind am meisten der Versuchung ausgesetzt, das Mögliche, nur weil es machbar ist, auch wirklich zu machen.

Die H-Bombe, oder was ihr als Superplus an Vernichtungskraft noch folgen mag, ist, gerade weil sie ein Äußerstes bezeichnet, Signum der Zeit. Sie ist es auch deswegen, weil ein solches Zeugnis menschlichen Ingeniums nicht isoliert in einer Kultur auftreten kann; es hat sehr entwickelte und ausgebreitete technische, naturwissenschaftliche, geistesgeschichtliche und moralische Voraussetzungen; es ist also nur möglich, weil es in unserer Zivilisation verwurzelt und aus diesem Boden hervorgewachsen ist. Wir können die Urheberschaft nicht verleugnen und behaupten, die H-Bombe sei ein Fremdkörper in unserer Welt. Das Gegenteil ist wahr.

Damit stellt sich eine erschreckende Frage: Ist es etwa so,

daß unsere Zivilisation die absolute Waffe postuliert? Läuft unsere Kultur vielleicht auf Zerstörung und Selbstzerstörung zu? Ist sie so gearret, daß sie ihre eigene Vernichtung notwendigerweise herbeiführen muß? Verlangt sie nach ihrem Tode?

Nun, es wäre verkehrt, darauf mit einem unterscheidungslosen Ja zu antworten. Man müßte, um das zu können, alles ignorieren oder bagatellisieren oder weginterpretieren, was unser Zeitalter an Wahrheitserkenntnis und Daseinshilfe geleistet und in Gehorsam gegen den Gottesbefehl der Naturbeherrschung an technischer und organisatorischer Konstruktion geschaffen hat. Aber ebensowenig ist es erlaubt, sich in einem frevelhaften Leichtsinne, der sich als Optimismus, ja als Zuversicht ausgeben möchte, blind zu machen vor den destruktiven Tendenzen, die in unserer Zivilisation eben auch wirken, und die der Absicht Satans mit der Welt und der Menschheit entsprechen.

Das Niveau des technischen Fortschritts ist in unserer Zivilisation immer gleich dem Niveau der genutzten Vernichtungschancen. Es gibt keine Erfindung, die nicht, wobei das Denken nahezu einem schwerkraftähnlichen Zug folgt, auf ihre Tauglichkeit zur Zerstörung geprüft und sogleich, wenn es irgend möglich ist, diesem Zweck gewidmet würde. Man könnte freilich sagen, daß diese Reihe schon mit dem Faustkeil des Steinzeitmenschen beginnt — aber mit dem Fortschreiten der Zivilisation nehmen Tempo und Intensität zu; vom Schießpulver bis zur H-Bombe hat die Vernichtungsphantasie ihre unheilvolle Fruchtbarkeit zum äußersten gesteigert. In anderen Kulturen ist es keineswegs so gewesen; wenn etwa die Chinesen das Schießpulver zwar kannten, aber nicht für militärische Zwecke verwendeten, so war daran nicht der Mangel an intellektueller Fähigkeit schuld, sondern eine andere Zielrichtung des Kulturwillens. Aber auch aus Europa gibt es bis tief in die Aufklärung hinein glaubwürdige Berichte, wonach Fürsten die Ausführung technischer Einfälle verboten und Erfinder sie unterlassen

haben, damit sie nicht dem Zerstörungswerk des Krieges dienen können. Diese technische Askese um der Humanität willen ist heute antiquiert, ja das Gegenteil ist zu einem moralischen Axiom erhoben worden: Was technisch möglich ist, muß auch ausgeführt werden — ohne Rücksicht auf die Folgen.

Mehr noch, die Ausbreitung unserer Zivilisation seit etwa der Mitte des 19. Jahrhunderts ist mit Zerstörungshandlungen verbunden. Sehen wir davon ab, daß die Europäisierung, gerade auch wenn sie von den betroffenen Völkern selbst weiterbetrieben wird, gewachsene Kulturen zersetzt, organische Ordnungen abbaut, uralte Weisheit dem Vergessen überantwortet, und lenken wir unser Augenmerk nur auf die destruktiven Tendenzen, die sich gegen unsere eigenen Daseinsfundamente richten. Nicht allein in den Kolonisationsländern vernichtet das Vordringen der Zivilisation die gegebene Naturgestalt und macht tabula rasa mit den natürlichen Paradiesen; überall verwandelt die Industrie immer mehr von unserer Erde in sterile Schutthalden. Die Industrie-Wüste wächst; die Wälder und die Heide schrumpfen, die Wasserläufe werden zu Kloaken verschmutzt, durch chemische Abwässer vergiftet, ihrer Kraft zur Selbsterneuerung beraubt. Es ist schon lange her, daß das Wasser Symbol des Reinen und Klaren war. Die Luft in den Städten wird durch giftige Abgase und enorme Staubmassen aus den Industrieschlotten verdorben; über unseren Städten wölbt sich eine Rauch- und Dunstglocke; das Wort von der freien Luft gilt für den Städter nicht mehr. Auch der Verkehr frißt Land und Altstädte. Chaotischer Lärm nimmt alle Stille weg. Der Naturschutz ist nur beschränkt wirksam, nämlich gegenüber dem Schwachen; beim Zusammenstoß mit wirklich mächtigen Interessen der technischen Wirtschaft zieht er unweigerlich den kürzeren.

Unsere Wirtschaftsweise treibt diese Entwicklung an, und zwar sowohl in der kapitalistischen wie in der sozialistischen Welt. Sie ist, besonders in der westlichen Hemisphäre, auf permanente und progressive Expansion

des Konsums abgestellt, und diesem Ziel wird das Haushalten, das Sparen, der Grundsatz des geringsten Aufwands geopfert, so daß wir im Grunde eine *Unwirtschaft* haben. Sie hat Raubbau zur Folge. Die Vorräte unserer Erde werden ohne Rücksicht auf kommende Generationen in einem vermessenlichen Vertrauen auf einen unendlichen Fortschritt ausgeplündert. Man braucht nicht erst an Kohle und Öl zu erinnern; tief bezeichnend ist, daß sogar Wasser und Frischluft, vor ein paar Jahrzehnten noch Sinnbild des Überflusses, in Industriegebieten zu Mangelgut geworden sind, dessen Beschaffung bald Milliarden verschlingen wird. Den Gipfelpunkt aber erreicht die Unwirtschaftlichkeit unseres Wirtschaftens in der systematischen Massen-Produktion von Verbrauchsgütern mit absichtlich kurz berechneter Lebensdauer, von vornherein zum baldigen Wegwerfen bestimmt. So entsteht die Grenz-Vision, daß immer mehr von den gottgeschenkten Gütern dieser Erde durch das Wirken einer Schund und Pöfel erzeugenden Industrie auf den Abfallhaufen wandert. Die Vernetzung des Planeten fürs Geschäft schreitet fort; nie wieder Hervorbringbares wird in frevelhaftem Leichtsinne ohne Sinn und Nötigung unwiderruflich verkonsumiert.

Die Bebauung des Bodens gerät ebenfalls in diesen Entwicklungsstrom: die Agrarsteppe verschlingt das Bauernland, und in Nordamerika haben die Monokulturen, vor allem die Getreidefabriken, bereits zur Vernichtung gewaltiger Flächen unersetzlicher Ackerkrume geführt. Schlimmer noch ist der unmäßige Gebrauch chemischer Bodendüngung und insektentötender Schutzmittel. Durch das „Gesetz des schrumpfenden Nutzeffekts“ (E. K. Winter) der angewandten Präparate dazu genötigt, greift man zu immer größeren Dosen und immer stärkeren Giften; es kommt zu einer vom Menschen verschuldeten Zerrüttung des Naturhaushalts, deren Symptom das massenhafte Auftreten immer neuer Schädlinge ist, die bisher biologisch niedergehalten und daher unbeachtet waren. Außerdem werden aus dem mit Giftstoffen an-

gereicherten Boden kleinste Quantitäten davon in die Nahrung übertragen, mit noch unbekannter Dauerwirkung. Dazu tritt die Verfälschung der Lebensmittel durch aufschönende Zusätze, chemische Beigaben, die als gesundheitsfördernd angepriesen werden, Konservierungsmittel, Farb- oder Bleichstoffe, synthetische Geschmacks-erreger. Die populäre Übermedikamentierung unseres ganzen Daseins, die Pillensucht tut ein übriges, und erst recht der Mißbrauch der Antibiotika, der den Körperhaushalt ähnlich stört wie eine ohne Maß und Vorsicht betriebene Chemisierung der Landwirtschaft den Naturhaushalt.

Die friedliche Nutzung der Atomenergie droht, wenn es nicht bald zu international verwirklichten Schutzmaßnahmen kommt, neue Störungs- und Zerstörungsquellen zu öffnen. Da ist vor allem die Frage der Beseitigung des radioaktiven Abfalls von Kernkraftanlagen, des sogenannten Atom Mülls; sie wird in naher Zukunft die Probleme des Ausfalls bei Atombombenversuchen weit in den Schatten stellen. Es ist auch keineswegs sicher, daß die heute übliche Abschirmung der Atomreaktoren und Atomkraftwerke wirklich zureicht. Die erhoffte Umstellung von der Kernspaltung zur Kernfusion würde, falls sie als Energiequelle rentabel gemacht werden kann, manche Probleme beseitigen. Aber das kann noch Jahrzehnte dauern. Inzwischen wird die Nachfrage nach intensiven Strahlungsquellen wachsen, denn die Radioisotope verbilligen sich immer mehr und sind vielseitig verwendbar: in der Medizin, bei der Materialprüfung, bei der Konservierung von Lebensmitteln, bei der Vieh- und Pflanzenzucht zu Erzielung erwünschter Mutationen. Was wird die Gesamtwirkung der kleinsten Strahlmengen sein, die durch diese enorme Vermehrung der Strahlungszentren freigesetzt werden? Die Verharmloser und Interessenten-Gutachter zeigen sich optimistisch, aber in Wahrheit muß als gewiß angenommen werden, daß die Gefahr der Verderbnis des Erbguts und damit der monströsen Entartung immer größer wird.

Gewiß, sie sind nicht unüberwindlich, diese zerstörenden Tendenzen in unserer Zivilisation. Aber sie wirken in ihr und sie laufen auf die Verwüstung der Erde und die Korruption der körperlichen Natur des Menschen hinaus. Wenn wir ihnen nicht Einhalt gebieten, verfehlen wir den Sinn der Herrschaft über die Erde, denn der ist Schützen und Bewahren, auch im Dienstbarmachen und Nutzen. Das Vorbild des Herrschers ist der Vater, nicht der Ausbeuter.

Aber die Zerstörungskräfte, die sich an physischen Wirkungen ablesen lassen, sind nicht die gefährlichsten. Noch weit folgenreicher sind die Angriffe auf die Fundamente der menschlichen Daseinsordnung, mit dem Ziel, die zweite Schöpfung, die Welt der Kultur, vom Kern aus zu vernichten.

Ordnung beruht auf Macht und auf einem Kosmos der Werte, auf Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe. Wenn man Ordnung demontieren will, müssen diese Grundlagen erschüttert werden. Eben dies geschieht in unseren Tagen. Um die Macht aufzulösen, kann man sie diffamieren. Man kann den Trägern der Macht ein schlechtes Gewissen beibringen, man kann sie dadurch unsicher machen und ihnen ihre Entschlußkraft nehmen, ja man kann sie moralisch ächten und sie unter den ständigen Verdacht des bösen Willens und des Mißbrauchs stellen. Man kann ihre Handlungen systematisch verneinen, und ihre Legitimität in Zweifel setzen, bis die Autorität schwach wird und das Vermögen verliert, die Ordnung im Dasein zu erhalten.

Das alles geschieht von der Irrlehre aus, daß Macht an sich böse sei. Dieses falsche Dogma ist widerlegt dadurch, daß Gott die All-Macht ist. Darum stammt die Macht des Menschen aus seiner ontischen Gottesähnlichkeit; sie kann nur böse werden durch den bösen Willen, und allein durch ihn verliert sie ihre Ordnung schaffende Gewalt. Denn sie würde sich dann vom Gesetz des All-Ordnern entfernen. Die Alternative aber heißt Chaos.

Darum ist es der zweite Weg, die Macht des Menschen

zu verderben, daß sie zur Hybris verleitet wird. Zu jener Überhebung, die menschliche Macht absolut setzt, in Eigenmächtigkeit verkehrt und nicht mehr anerkennen will, daß sie von Gott verliehen ist. Die von ihrem Ursprung abgefallene Macht kann den Schein übermenschlicher Großartigkeit annehmen. Sie kann gewaltige, glanzvolle Imperien errichten und technische Leistungen setzen, die den kühnsten Träumen vorausseilen. Die totalen Staaten bezeugen es. Aber Glanz und Herrlichkeit der apostatischen Macht leben parasitisch von der Freiheit des Menschen. Die Freiheit des Menschen mindern heißt jedoch, den Grundzug der Gottesähnlichkeit in seinem Wesen verwischen. Ein Mensch, der jede Freiheit verloren hätte, wäre kein Mensch mehr; er wäre ein Triumph Satans. Und jede Annäherung an dieses Ende, das freilich unerreichbar ist, bedeutet Kollaboration mit dem Teufel.

Doch tritt diese Entmächtigung des Menschen von der Freiheit nicht allein in den totalen Staaten auf, sondern auch in der sogenannten freien Welt. Das ist deswegen so, weil der moderne Staat auch hier daran ist, seine Macht mehr und mehr anzureichern, und weil sich hinter dem Wandschirm demokratisch-parlamentarischer Formen ohne revolutionären Ausbruch im Kern die gleiche Hybris zu vollziehen droht wie in den absoluten Machtsystemen. Zum freiheitsfeindlichen Etatismus tritt noch die Wirkung der anonymen Mächte, der großen Kollektive aller Art, der Versicherungsapparate, Massenorganisationen, Interessenverbände, die alle gleichsam Freiheitsluft aus der Personosphäre absaugen.

Die Empörung und Überhebung der Macht ist begleitet von einer Verwirrung der Werte. Immer tritt, im geologischen Bild gesehen, eine Verwerfung der Wertschichten ein; an die Spitze des Stufenbaues wird entweder ein untergeordneter, oder auch ein Un-Wert gesetzt: ein Führer-Cäsar, die Nation, die Klasse, die Rasse, der „Fortschritt“, die „soziale Sicherheit“ als Versorgungsabsolutum, oder auch nur der Lebensstandard mit Kon-

sum und Komfort. Nach dieser Spitze müssen sich auch die übrigen Wertungen richten; es entsteht ein Chaos, dem die gesellschaftliche Ordnung folgt, denn sie wird immer als Abbild der geltenden Wertverhältnisse konstruiert. Gewiß, in der freien Welt werden die falschen Wertungen nicht wie bei den Totalitären von staatswegen als Dogmen diktiert, aber hier setzen sie sich durch Konvention und durch Massen-Hypnose durch.

Die apostasierte absolute Macht könnte nicht sein, was sie sein will, wenn sie das Gesetz Gottes und der Natur anerkannte, eine in sich gültige Norm und ein dem Menschen angeborenes, vom Willen des Staates unabhängiges Recht. Darum wird in den totalitären Systemen Gesetzgebung und Justiz zum bloßen Instrument des Machtzwecks. Das Recht wird seiner göttlichen Herkunft und Würde entkleidet und zu einem Bestandteil der Polizeigewalt degradiert. Die Justiz wird zur Farce, zu einer tragischen Komödie mit verteilten Rollen, deren Verlauf vorgeschrieben ist, und in der auch der Angeklagte, durch Folter oder Drohung oder Drogen seiner Persönlichkeit beraubt, als Bühnenfigur mit fixem Text aufzutreten hat. Aber ist nicht auch unsere Gesetzgebung und Justiz von Interessenten-Einflüssen, von den herrschenden Konventionen und Machtverhältnissen und vor allem von einem Rückfall in den Rechtspositivismus bedroht? Hat nicht die Lehre, daß Recht nur sei, aber auch alles Beliebige sein könne, was der Gesetzgeber im Einklang mit den formalen Erfordernissen der Verfassung anordnet, den Anfang zum totalen Mißbrauch des Rechts gebildet; ist eben dieser nicht lediglich die Konsequenz aus jenem Irrtum, der den Staat zum Herrn der Gerechtigkeit macht statt zu deren Diener?

Ebenso muß die totale Macht die Liebe auslöschen, die das wahre Bindemittel aller Ordnungselemente ist, jene Caritas, ohne die jede Gesellschaft nur ein Gefüge von Gewaltakten wäre, eine permanente Zwangsvollstreckung. Mit einer wahrhaft satanischen Perversion ist in den totalitären Systemen der Haß zur Bürgertugend er-

hoben worden und die Erziehung der jungen Generation schließt ein systematisches Haß-Training ein. Aber auch in der freien Welt greift um sich, was euphemistisch »Kontaktlosigkeit« heißt, und in Wahrheit das Erkalten der Caritas zwischen den Menschen meint — weil wir anonymen Mächten, nämlich den Apparaten der Organisation und der Produktion, zuviel Gewalt über unser Dasein gegeben haben.

Aber vielleicht dringt am tiefsten der Angriff auf die Wahrheit. Sie ist in den totalitären Systemen zu einem wesenlosen Schein geworden; auch die letzte Verbindung von Wort und Wahrheit ist gekappt, und was sie Wahrheit nennen, ist nur noch Gesagtes, das einen bestimmten Zweck erreichen soll. Mit der Wahrheit wird freihändig manipuliert, und es gibt keine Scheu vor dem offenkundig Unwahren mehr. Das entspricht dem Willen des »Vaters der Lüge«, wie die Schrift den Teufel nennt, denn die Lüge leugnet mit der Wahrheit auch die Wirklichkeit; sie ist die Hinrichtung der Schöpfung in effigie. Aber auch wir haben der Lüge zuviel Gewalt eingeräumt; Propaganda, Reklame, Tabus, Konventionen, phrasenhaftes Bla-Bla der Offiziellen, überzeugungsloser Konformismus, das glatte Zweckverhalten, das immer auf einem so tun »als ob« beruht — all das unterwäscht das Wahrheitsfundament der Ordnung. Denn die Lüge kann, weil sie die Wirklichkeit ignoriert oder verzerrt, nur Chaos hervorbringen.

So vollkommen dem äußeren Anschein nach der Funktionsapparat des totalen oder pseudo-demokratischen Eatismus auch ist — er kann in Wahrheit niemals etwas anderes als getarntes Chaos sein, reglementiertes Wirrsal. Und darum ist gerade die raffinierteste Scheinordnung der absoluten Macht am meisten den vulkanischen Ausbrüchen finsterner Mächte aus den Tiefen der Seele ausgesetzt. Die Macht des Menschen allein ist Elend, und ihr Ausgang ist, daß sie die Menschlichkeit auslöscht.

Der „Menschenmörder von Anbeginn“ will das leibliche Leben der Menschen vernichten. Wie die Zerstörung der Werke und Institutionen des Menschen, ist auch der Massenmord eine Konstante der Geschichte; immer wieder haben sich Menschen zum Werkzeug des satanischen Hasses gegen den Menschen gemacht. Und wie die Zerstörung, so hat auch der Menschenmord in unserem Zeitalter den Höhepunkt der Perfektion erreicht. Die Liquidierung ganzer Klassen, Rassen, Völkerschaften, wirklicher oder potentieller Oppositionsrichtungen gehört zur Regierungspraxis der totalitären Systeme, und ihre Opfer zählen nach Dutzenden von Millionen. Daß man das Genocid, den Völker- und Gruppenmord, durch eine völkerrechtliche Konvention überhaupt ausdrücklich verbieten mußte, kennzeichnet die Situation. Gegen den Massenmord an den Ungeborenen, den die Medizin fast ungefährlich gemacht hat, gibt es keine solche internationale Vereinbarung; niemand kann sagen, wieviel Millionen Leben jährlich der Sozialräson oder dem Sozialkomfort hingeopfert werden. Und niemand glaubt, daß eine Konvention im wirklichen Ernstfall irgend etwas gegen das Prinzip der modernen Kriegführung fruchten könnte: Flächenzerstörung und Massenmord. Schon der zweite Weltkrieg hat die Unterscheidung von Kombattanten und Nicht-Kombattanten, die Grundnorm jeder rechtlichen Eingrenzung der Kriegsmittel, beseitigt, und seither besteht die ganze Strategie im Kern zuletzt doch nur mehr in der Vertilgung möglichst großer Teile der feindlichen Bevölkerung. Das macht die Generäle zu Kammerjägmarschällen, die den Krieg im Stil der Schädlingsbekämpfung führen müssen; Sieger ist, wer gründlicher und rücksichtsloser morden und zerstören kann. Der physische Tod menschlicher Individuen kann dem Vernichtungswillen Satans nicht genügen. Er geht vielmehr auf den Kern des Menschseins: die Gottesähnlichkeit. Wenn aber die Ikone Gottes im Menschen zertrümmert oder beschmutzt wird, dann trifft das die Menschlichkeit selbst; denn der Mensch ist, was er ist, allein da-

durch, daß Gott ihn nach Seinem Bild gemacht hat. Außerhalb dieser Seinsanalogie gibt es keine humanitas. Auch diese Zerstörung der Gottebenbildlichkeit des Menschen kann mit physischen Mitteln versucht werden. Eines davon ist die Folter. Sie ist zu einer schreckensvollen Aktualität wiedererstanden und zugleich zu vordem nie erhörter technischer und psychologischer Vollkommenheit gebracht worden. In den Folterkellern der totalitären Staatspolizeien wird der Mensch zu einem Bündel von Qual und Erbärmlichkeit erniedrigt, bis er dem Anschein nach seelisch und körperlich ein Hohn auf seine Gottesähnlichkeit ist, und niemand mehr die Züge des Schöpfers aus seinem Antlitz lesen kann. Und in welchem Zeitalter vorher ist die gewaltsame Versklavung von Menschen in einem so ungeheuerlichen Umfang betrieben worden wie in den modernen Despotien? Es gibt keine Parallelen zu den Sklavenstaaten der SS und des MWD, denn hier ist jeder Rest von antikem oder islamischem Patriarchalismus und von persönlicher Bindung, also von Menschlichkeit, ausgemerzt; es herrscht allein das kalte Kalkül der Macht. Wenn aber dem Menschen die Freiheit geraubt wird, dann wird ein Grundelement seiner Gottesähnlichkeit aufgehoben, wenigstens in der Wirkung nach außen.

Wir haben aber keinen Grund zur Selbstgerechtigkeit. Auch in der Gesellschaftsordnung der Nationen, die sich frei nennen, gibt es einen Automatismus, der, zwar ohne Anwendung physischer Zwangsmittel, aber nicht weniger effektiv, Freiheitsminderung bewirkt. Die Arbeitsteiligkeit der industriellen Produktionsweise, der sich auch die Methoden der Verwaltung und der Organisation, unter dem gemeinsamen Vorbild der Maschine als Prinzip, angleichen müssen, macht den Beitrag des einzelnen einerseits fragmentarisch und unvollständig, andererseits verlangt sie ebendeshalb strengste Disziplin, denn anders kann das komplizierte Verrichtungsganze nicht ergiebig sein. Das geringste Versagen würde eine Katastrophe bedeuten; die Produktion braucht absoluten Gehorsam.

Die Existenz des städtischen Arbeitsmenschen ist eisenfunktionalisiert und organisiert; er ist in eine äußerst harte Arbeitsordnung gebannt, die ihm Minutentermine und genau bemessene Leistungsquanten setzt; die weitaus meisten seiner Schritte sind ihm vorgeschrieben, und erst recht die Verrichtungen an seinem Arbeitsplatz. Er ist, mit einem Wort, in seinem Arbeitsleben durchaus fremdgelenkt, und vom Arbeitsleben her breitet sich das Reglement in die private Sphäre hinein aus. Man muß dabei weniger an die „Freizeitgestaltung“ durch Gewerkschaften, Volksbildung, Vereine, Vergnügungs- und Reise-Industrie denken als an die allgemeine Arbeitsorientierung der Existenz und den von hierher bestimmten Stil des Lebens. Es ist die Art der Produktion, was die Art des Konsums der Freizeit bestimmt. Die Freiheit weicht dem Schema der Massenkonvention; die allgemeine Angleichung verhindert das Sich-Entfalten der Person zur Selbstbestimmung.

So ist unsere reale Freiheit durch sozusagen horizontalen Druck stark reduziert, und die Tendenz scheint auf weitere Einschränkung zu gehen, denn die Automation macht den Produktionsgang nur noch subtiler und komplizierter, also empfindlicher, und verlangt daher ein noch genaueres und spezialisierteres Reglement. Indes — das Böse in all dem ist natürlich nicht industrielle Technik und Automation in ihrem äußeren Bestand, als Apparat, sondern das Treibenlassen, der resignierte oder verblendete Verzicht auf genug Gegenwirkung und Ausgleich der negativen Begleitphänomene, was beides — technisch wie organisatorisch — möglich wäre.

Indes, auch der Freiheitsraub dringt noch nicht tief genug. Die wirksamste Methode, um die Gottesähnlichkeit auszulöschen, ist die Verführung zu einem falschen Menschenbild. Diesen philosophischen Intrigen Satans folgen, hieße eine Geschichte der Irrtümer des Menschen über sich selbst anfertigen. Sie gehen, vereinfachend betrachtet, in zwei entgegengesetzte Richtungen: auf ontologische Abwertung einerseits, auf Überhöhung andererseits.

Es muß in der Absicht Luzifers liegen, den Menschen in die Sünde der Engel hineinzuziehen, ihn also zu seinem Komplizen zu machen. Das ist mit den Paradiesesmenschen geschehen. Und ein ähnlicher Prozeß hat sich in der abendländischen Seelen- und Geistesgeschichte ereignet: der dritte Sündenfall, um ein visionäres Wort Dostojewskijs zu wiederholen, das freilich nur als Bild verstanden werden darf. Wir werden nie genau zu rekonstruieren vermögen, was da, beginnend mit der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert, in zeitgestaltenden Menschen vor sich ging. In den Tiefen der Seele, und erst dann aufsteigend in den Intellekt und die Literatur, ist zu jener Zeit eine ungeheure Entscheidung getroffen worden. Es ist die im Geist und im Anspruch vollzogene Inthronisation des Menschen als souveränen Herrn der Welt — also eine Empörung, die das Gleiche vollziehen will, was die aufrührerischen Engel und das Paradiesespaar verlockt hat: selbst wie Gott sein, die Herrschaft Gottes stürzen und in die absolute Freiheit ausbrechen, die sich ihr Gesetz selbst gibt oder auch alles Gesetz verwirft. Dieser Schritt von der Heteronomie zur Autonomie führt vom Glauben an den Gottmenschen zum Glauben an den Menschengott. So wird die göttliche Schöpfungsordnung durch die Selbstvergottung des Menschen als Gattung in ihr Gegenteil verkehrt.

Diese Selbstüberhebung des Menschen zum Gott der Welt lebt fort in hohen Formen, wie dem Sartreschen Existenzialismus, und in niedrigen, wie der populären Massenreligion des Fortschrittsglaubens, dessen Kerndogma lautet, daß dem Menschen kraft Naturwissenschaft und Technik nichts unmöglich sei: womit seine Endlichkeit geleugnet wird. In der Tat, weil der Autonomismus die triumphale Entfesselung der Vernunft bedeutet, hat er eine allgemeine Enthemmung herbeigeführt; er hat die Fortschrittsbremsen, die der alten Gesellschaft eingebaut waren, beseitigt. So ist, unbehindert durch den Glauben an eine unveränderlich gottgewollte Lebensordnung und an ein „Wesen“ des Menschen, und unbehindert durch

organischen Takt, denn das sind irrationale Faktoren, ein System gewaltiger Schöpfungen entstanden. Durch die Kraft des Menschen allein ist die Welt in kurzer Frist von Grund auf verändert, ja wie neugemacht worden — ein wahrhaft faszinierendes Schauspiel, und Kontinente vordem unerahnter Möglichkeiten liegen, im Zugang bereits erschlossen, vor uns. Wie durch Zauberschlag scheint die Menschheit in ein neues Äon versetzt.

Dieser ungeheure Erfolg verstellt den Blick dafür, was außerdem geschehen ist. Die Hybris des Autonomismus hat die beiden Bindungen durchschnitten, die allein das Dasein des Menschen sichern: zu Gott und zur Natur. Die Hybris des Menschen bedeutet entweder Antitheismus oder Atheismus. Sie spricht zugleich ein prometheisches Nein zu der Einbettung des menschlichen Seins in die Zusammenhänge und in das organische Ganze der Natur. Der Mensch distanziert sich von der Erde; er macht sie ganz und gar, ohne Rest zum Objekt seines Handelns, zum Material. Er begnügt sich nicht mehr damit, sie im Sinn des biblischen Befehls zu beherrschen; er will sie autonom, nach den Erkenntnissen seiner Vernunft oder den Zielen seines Willens, verändern, freihändig disponieren. Nicht mehr im Einklang mit dem Gesetz Gottes also und dem Gesetz der Natur will er mit der Erde umgehen, sondern nach einem selbstgemachten Konstruktionsplan, der ein anderes, eigenes Gesetz hat. So kommt es zu dem Versuch, aus der zweiten Schöpfung, die uns aufgetragen ist, der „zweiten Natur“, wie Arnold Gehlen, dem „sekundären System“, wie Hans Freyer es nennt, ein Reich des Menschen in absoluter Willkür-Souveränität und damit eine Gegenschöpfung demiurgischen Charakters zu machen, so wie sie der empörerische Engel will. Dieses autonome System drängt den Menschen noch mehr von der Natur ab; das spontane Verhältnis zur Welt geht verloren. Der Mensch isoliert sich selbst.

Dies ist die Zeit der modernen Utopien. Der autonome Mensch, von der Unfehlbarkeit seiner Vernunft überzeugt, will die perfekte Gesellschaft schaffen, eine Welt

ohne Leid und Tränen, Unrecht und Not, das irdische Paradies, das Gott dem Menschen vorenthalten hat. Ob sich hier die falsche Humanität Satans ins Spiel mischt, so wie er den Paradiesesmenschen vom Neid Gottes sprach? Der Mensch soll sich selbst holen, was Gott ihm versagen will. Alle Utopien sind verweltlichte Chiliaismen; sie wollen die Verheißungen des Gottesreichs in die Grenzen der irdischen Zeit versetzen. Die sozialistische Utopie will dies ebenso bewerkstelligen wie die technokratische Utopie, mit der sie sich heute verbindet, Überfluß, Glück, Gleichheit und am Ende die Befreiung vom labor improbus, vom Arbeitsleid, von der Arbeit im Schweiß des Angesichts. Dann wäre die Menschheit in einen neuen Garten Eden zurückgekehrt. Kein Zweifel, daß Unzählige in West und Ost mit der Automation, der Atomkraftnutzung und jeglichem technischen Fortschritt utopische Erwartungen dieser Art verbinden: ein Maschinenparadies, ganz allein vom Menschen geschaffen, ganz ihm eigen, ganz ihm dienstbar; gleichsam die Erlösung durch den Automatenengel, ein Wesen von überorganischer und damit auch übermenschlicher, mathematischer Reinheit — ein Ersatz der Übernatur durch den Roboter.

Indes, die Trennung von Gott und Natur durch die Hybris bedeutet das Auseinanderfallen einer gewaltigen Beziehungseinheit ontischen Charakters. Da es sich um die Grundbestimmungen des menschlichen Daseins handelt, müssen die Risse sich ins ganze Gefüge der Existenz hinein fortsetzen. Man könnte eine umfassende Analyse unserer Situation unter dem einzigen Gesichtspunkt der Spaltung unternehmen. Die ganz auf den Menschen allein gestellte Welt zerbricht. Das von Gott abgelöste, autonom gesetzte Ingenium des Menschen vermag atemberaubend Großartiges — aber gerade die kühnsten Konstruktionen treiben die Zerteilung am mächtigsten weiter. Es ist kein Zufall, sondern ein Zeichen, daß unser Zeitalter die Idee eines Weltalls konzipiert hat, das sich mit unvorstellbarer Geschwindigkeit im unendlichen Raum ausdehnt —

also explodiert wie eine Bombe. Abgesehen vom Wahrheitswert, den ich nicht in Frage stelle: Die Bewegung mußte in unserem Geiste sein, ehe wir sie im Kosmos wahrnehmen konnten.

Die Phänomene des Auseinandertretens, des Zerteilens, der Trennung und Freisetzung von Verbundenem sind in unserer Zivilisation allgegenwärtig. Etwa, um nur an das Offenkundige zu rühren, die totale Zerfächerung des Wissens, dessen Ausdehnung in unserer Kulturzeit ein explosives Auseinanderstreben bedeutet, so daß eine Zusammenschau unmöglich erscheint. Nicht die Vervielfachung der Menge des Wißbaren aber ist schuld daran, sondern die Aufgabe einer Zentralposition des Denkens, die von einem Punkte aus das Verstehen des Ganzen möglich machen würde: Wissenschaft und Glauben, Wissenschaft und Weisheit, Wissenschaft und Tugend sind auseinandergefallen — und darum zerfällt auch die Wissenschaft selber in unverbundene Stücke, die nicht mehr zur Einheit gefügt werden können. Und das Gleiche geschieht mit der Kultur, deren Einheit in vermeintlich eigengesetzliche Sachgebiete nicht sich gliedert, sondern zerteilt.

Oder, ein anderes Beispiel: jener Komplex von Erscheinungen, der üblicherweise, aber unzulänglich als Vermassung, Kontaktverlust, Nivellierung und sofort bezeichnet wird. Es handelt sich in Wirklichkeit um die Austreibung der Natur aus der Gesellschaft. Das Organische, Gewachsene, Gewordene wird ausgemerzt; die zur Selbstherrlichkeit überhobene Vernunft erträgt es wegen des Elements der Unerklärbarkeit, des Irrationalen nicht mehr. So wird die Gesellschaft nach dem Vorbild der Maschine konstruiert, also zu einer rein zweckrationalen Leistungsordnung umgestaltet.

Alle Phänomene dieser Art führen auf einen zentralen Prozeß hin: den Zerfall des Menschen in sich selbst — und mit sich selbst. Da die Einheit des Menschen eine polare, eine Spannungseinheit ist, kann sie gespalten werden. Der Widerstreit von Geist und Fleisch hört dann

auf; er verwandelt sich in ein bloßes Nebeneinander, dem eine moralische Schizophrenie entspricht. Der Geist wird entkörperlicht, das Körperlich-Vitale aber entgeistet; beide Welten führen ein Eigenleben je nach ihrem Gesetz. Der emanzipierte Geist „an sich“ treibt eine Hypertrophie von Abstraktionen und Ideologien hervor, während die Fähigkeit zur Schau verkümmert, denn sie ist an ein spontanes, unmittelbares Verhältnis zu Gott und Natur gebunden. Das entgeistete Vitale aber wuchert gesetzlos; es überwältigt nicht etwa den Geist, sondern sagt sich von ihm los. So sehen wir, daß auch ein schwaches, kümmerliches Triebleben, das auf Aushilfen, auf Stimulantia durch Intellekt und Drogen angewiesen ist, hemmungslos ausarten kann, ohne das Gewissen zu belasten. Das Sündenbewußtsein schwindet. So gibt es auch keine Buße mehr, die nichts anderes ist als eine Wiederversöhnung von Geist und Fleisch, die Wiederherstellung der rechten Ordnung, also der Einheit des Menschen.

Das radikale Abstandnehmen des Intellekts vom Leben macht den Menschen in einer anderen Weise als je zuvor zum Gegenstand seines Vernunfterkennens. Die Physis, das, was im Menschen sterbliche Natur ist, wird isoliert, als handle es sich um etwas selbständig Existierendes, zum Objekt der wissenschaftlichen Analyse. Von der Einheit des Menschenwesens wird abgesehen, und so wird nicht bemerkt, daß dadurch gar nicht mehr der wirkliche Mensch, sondern eine abstrakte Annahme, ein Teilaspekt ohne für sich bestehende Realität ins Blickfeld gestellt wird. So wird der Teil, der Leib, fürs Ganze, den Menschen, genommen; es entstehen die naturalistischen Anthropologien: der Mensch lediglich ein Stück belebter Materie, ein höheres Tier, eine Milbe auf einem Planeten einer Sonne dritter Größe, ein Nichts im Weltall. Ein wahrhaft paradoxer Umschlag vollzieht sich: die entfesselte Vernunft des autonomen Menschen proklamiert die Nichtigkeit, die Welt- und Naturverfallenheit des Menschen — wider ihre eigenen Voraussetzungen.

Aber durch diese Erniedrigung — und hier wird der Zu-

sammenhang mit der Hybris völlig erhellt — wird auf eine gleichsam schäbige Art das gleiche erreicht, was die prometheische Empörung auf eine scheinbar heroische anstrebt: die Losbindung aus dem Gesetz Gottes, nämlich einem allein für den Menschen geschaffenen Gesetz. Ist der Mensch bloßes Naturwesen, dann wäre eine für ihn gültige besondere Normen- und Verhaltensordnung sinnlos. Ihn bestimmt die Kausalität oder eine statistische Gesetzmäßigkeit, in der er unentrinnbar gefangen ist. Das physische und intellektuelle Vermögen allein schreibt ihm seine Grenzen vor. Moral kann nur eine Zweckvereinbarung unter Menschen sein, um deren Zusammenleben zu ermöglichen — aber niemals eine ewige Satzung Gottes von einer in sich ruhenden Gültigkeit. Der Mensch ist ungebunden, weil er nichts ist.

Von hier aus wird ein sonst unerklärliches Zeitphänomen verständlich: die sogenannte *littérature noire*. Für einen großen Teil der zeitrepräsentativen Literatur ist der Mensch nur Ohnmacht und Verworfenheit, in Bosheit und Schwäche eingeschlossen, unfähig und unwillens, sich zum Guten und Edlen zu erheben, ein Ausbund von Niedertracht, heuchlerisch, feig, gierig und eigensüchtig im Selbstgenuß seiner Triebe, ein giftiges, tückisches Kriechtier. Die Welt dieses Menschen ist eine Hölle von Angst, Haß, Verbrechen, Verzweiflung und Untergang, ohne Ausweg. Tugend und Ideale sind Illusion oder Schwindel. Kurz: hier wird ein Menschenbild gezeigt und als gültig ausgegeben, aus dem die Züge der Gottesähnlichkeit ganz und gar verschwunden sind.

In der modernen Kunst — die durch eine solche Feststellung beileibe nicht als Ganzes interpretiert werden soll — zeigen sich häufig parallele Erscheinungen: schimärische Verzerrungen, Demontage der Gestalt und willkürliches Zusammensetzen der entgliederten Elemente zu monströsen Schrecknissen; Maß und Gefüge des Menschen werden aus den geschaffenen Beziehungsverhältnissen gelöst; der Mensch wird unkenntlich. Das ist nicht weniger als der Versuch, die Seinsanalogie mit Gott, deren Sym-

bol der Leib — und die Schönheit — ist, aus dem Bild des Menschen auszumerzen.

Was geschieht hier, und vor allem in der Schwarzen Literatur? Der Mensch verwirft sich selbst in einem unbarmherzigen Gericht der Verzweiflung. Zu dem falschen Glauben gebracht, daß es kein Entrinnen aus seiner Gemeinheit gebe, und dennoch in der Tiefe insgeheim wissend, daß er nicht sein soll, wie er glaubt, sein zu müssen, muß er sich hassen, so wie er ist. Das Bild, das er von sich entwirft, ist in Wahrheit von Ekel eingegeben, und die Beschreibung ist ein Schuldurteil, ohne allen Rest von Liebe. Dieser Haß des Menschen gegen sich selbst ist eine gewaltige Triebkraft unserer Zeit. Er ist vielleicht das letzte, unbewußte Motiv hinter Massenmord, Zerstörung, Folter, Versklavung und Dehumanisierung durch die Allmacht der Apparate. Der Mensch, dem eine vermeintlich unfehlbare Wissenschaft seine Würde und seine Stellung als Mittelpunkt eines moralischen Kosmos genommen hat, kann sich selbst nicht mehr achten. Der Selbsthaß des Menschen aber vereinigt sich mit dem Haß des Teufels gegen die Kinder Gottes. Dem Wüten Satans gegen den Menschen gibt der Mensch sich als Werkzeug.

Dazu aber tritt als äußere Entsprechung das Versagen des Menschen in der Hybris. Wir erfahren es jeden Tag, daß unsere sittliche Kraft nicht ausreicht, um unsere eigene technische und organisatorische Macht zu bewältigen: wir sind noch nicht genug Herr unserer Mittel, im Gegenteil, wir beginnen ihnen zu dienen, und daß wir das wissen, bekundet sich in der fortgesetzten Rede von der „Eigengesetzlichkeit“ der Technik, der Wirtschaft, des Fortschritts, der Politik, und von den „Zwangsläufigkeiten“, denen man sich nun einmal nicht entziehen könne.

So schlägt das Souveränitätsbewußtsein des autonomen Menschen paradoxer-, aber notwendigerweise um in ein Lebensgefühl des Unterworfenenseins unter anonyme, zwin- gende Übermächte, die, ein neues Paradox, in Wahrheit

nur Scheinwirklichkeiten, nämlich Hypostasierungen der Ohnmacht des Menschen gegenüber den emanzipierten Mitteln sind, die er doch selbst geschaffen und in einen Funktionszusammenhang gebracht hat. Der Drehpunkt des Umschlags aber ist die hybride Maßlosigkeit; sie hat den Aufstand der Mittel heraufgeführt.

Der in und an seiner Hybris scheiternde Mensch verfällt neurotischer Angst, der Krankheit unserer Zeit, einem sublimen oder primitiven Wunderglauben, und oft genug der Verzweiflung. Ein ordinärer Zynismus, für den es nichts Heiliges, Wahres, Gutes mehr gibt, ist die Massenform; eine existenzialistisch genannte Philosophie des Nichts die Hochform. Sie verbreitet sich als Pseudo-Evangelium. In führender, als Offenbarung aufgenommener Zeitdichtung wird die radikale Sinnlehre alles Seins verkündet, die Welt als das absolute Chaos des Unsinn hingestellt. Ein starkes, manchmal leidendes, manchmal wildes Verlangen nach dem Ende von allem bricht hier auf, die Sehnsucht nach der Erlösung durch Auflösung, durch das Eingehen in das Nichts — eine Täuschung, die von allen Irrlehren die teuflischste ist, denn dem Menschen ist das Nichts ebenso in alle Ewigkeit verschlossen wie das Gottsein.

Von den Listen Satans ist es die gefährlichste, daß er sich maskiert und seine wahren Absichten verbirgt. Er tritt, wie im Paradiese, als Freund des Menschen auf, und viele seiner Zurichtungen, dazu bestimmt, uns zu verderben, sind bekleidet mit dem falschen Glanz des Fortschritts. Darum ist es notwendig, die Macht des Bösen in der Welt zu stellen und ans Licht zu bringen. Wer bemüht wäre, diese Mächte und ihr Unheilswirken zu bagatellisieren, würde durch einen solchen falschen Optimismus dem gefallenen Engel den besten Dienst erweisen. Aber ebenso falsch wäre es, die Welt als eine Beute satanischer Willkür zu betrachten. Die Macht Satans ist groß, aber beschränkt. Er kann keinen Gegenkosmos

schaffen, er kann nicht einmal geschaffene Substanz zerstören, denn es ist ihm nicht möglich, die Schöpfung wieder ins Nichts zu stürzen, und ebensowenig kann er das Wesen des Menschen verändern und ihm die Gottesähnlichkeit nehmen, deren Kern die Freiheit ist. An dieser Freiheit muß er scheitern, denn sie ist durch das Erlösungswerk Christi geheilt.

So ist keine Zeit des Teufels, auch die unsere nicht, wengleich wir annehmen dürfen, daß sich in unserer Gegenwart der Ansturm des Bösen gegen die Fundamente unserer Menschenwelt krisenhaft verstärkt hat. Wir dürfen aber mit allem Recht das Vertrauen haben, daß die Grundgestalten menschlichen Kulturschaffens niemals ganz dem Bösen zu eigen werden können, und daß es keine Domänen des Satans gibt, die in das Gefüge unserer Institutionen eingesprengt sind. Die Technik etwa, um deren Zukunft wir uns am meisten sorgen, ist ebensowenig satanisch wie der Staat — aber böse Mächte können hier wie dort eindringen und fratzenhafte Sinnverzerrungen bewirken, die auf Zerstörung und Abbau gerichtet sind, in der äußeren Erscheinung aber dem Turmbau von Babel gleichen.

So ist die Bedrängnis durch das Böse zwar Menschenlos bis zum Ende der Zeiten, aber der Kampf gegen die satanischen Mächte ist niemals ohne Aussicht. Der Christ ist belehrt, daß der stärkste Exorzismus ein wahrhaft christliches Leben ist, ein Leben also aus dem Geist Gottes und aus der Kraft der Sakramente. Es verleiht die wahrhaft übernatürliche Macht, die vonnöten ist, um gegen den Willen eines Engels zu bestehen. Aber das mystische Drama hat eine schlichte Gestalt. Abwehr des Bösen ist alles Gut-Sein, alles Leben-Zeugen, alles Aufbauen, alles Wahrheit-Sagen — alles somit, was den Zeichen Satans: Lüge, Tod und Zerstörung, widerspricht. Heilen, Helfen, Geleiten, Erziehen, Versöhnen, Dienen, Schenken, Raten, Maßhalten — dies alles und mehr, als sich aufzählen läßt, ist Zurückwerfen des Bösen von den Grundfesten unseres Daseins. Niemand, auch der kleinste

und bescheidenste Mensch nicht, ist ausgeschlossen von der Bruderschaft Michaels.

Der Destruktion, die Satans Wille ist, müssen wir die Konstruktion entgegensetzen. Jede Schaffensleistung, die den Bau der zweiten Schöpfung zu größerer Vollkommenheit ergänzt, schlägt den großen Zerstörer aufs Haupt. Kulturelle Leistung, zu der auch die technische gehört, darf nicht, wie es ein irrender Spiritualismus tut, abgewertet werden als leere Hinfälligkeit. Als schöpferische Realisierung der Freiheit, die der Grundzug der Gottesähnlichkeit ist, stellt sie Gutes in die Wirklichkeit, sofern sie sich nicht vom Gesetz Gottes lostrennt.

Eben dasselbe gilt von der Politik. Auch sie ist ein Mittel zur Überwindung des Bösen in der Welt, und gerade deswegen sind die satanischen Mächte ohne Unterlaß bemüht, in das politische Getriebe einzudringen und es zu korrumpieren. Wegen dieser Einmischung sich aus der Politik zurückzuziehen, wäre Kapitulation vor dem Bösen. Die Definition der Politik als Kampf konkurrierender Gruppen um die Macht und sonst nichts ist falsch. Wäre Politik nur das, dann könnte sie keine das Böse bannende Kraft entwickeln. Politik ist vielmehr jedes Wirken, das auf Ordnung geht; Ordnung aber ist mehr als nur zweckmäßige Verhaltensregel. Sie ist Abbild des Gottesgesetzes, das den Kosmos regiert, in den menschlichen Verhältnissen und darum der Kern der zweiten Schöpfung. Ordnung verbindet unsere Menschenwelt mit Gottes Regiment. Denn daß das Geschaffene nicht im Chaos steht, sondern eben Ordnung hat, ist das Siegel Gottes auf dem Seienden, ist das unüberwindliche Zeichen dafür, daß die Schöpfung aus dem Geiste kommt. Darum ist die Unordnung, ist das Chaos die Existenzform der Hölle, und es muß Satans Wille sein, die Menschen in den gleichen Zustand des Unheils zu versetzen. Politik, die nach dem Gesetz Gottes handelt, weist diesen Plan des gestürzten Engels ab. Daraus bezieht die Politik ihre Würde; wenn sie aber ihre zentrale Aufgabe verfehlt, dann macht sie sich zum schlimmsten Werkzeug des Bösen.

Die Taktik des Bösen enthält neben dem Sich-verstecken auch das Auftrumpfen. Es gibt eine Propaganda des Schreckens, die auf der Lähmung durch den Anblick der Übermacht beruht. Selbst Christus in der Wüste gegenüber hat sich der Teufel als totale Macht, als souveränen Herrn der Erde ausgegeben. Denn Übermacht ist eine Versuchung, sich zu unterwerfen; immer hat die Sonne apostatischer Gewalt die menschliche Schwäche angezogen, ja, überzeugt. Luzifer, der sein will wie Gott, täuscht uns vor, er sei es, und er habe Allgewalt. Darum leistet die Lehre von der Spaltung des Seins in eine Licht- und eine Dunkelwelt und von der Zweiheit des Göttlichen, als gäbe es einen guten und einen bösen Gott, den Plänen Satans Vorschub. Der Christ wird sie in allen Formen und besonders dann, wenn solcher Manichäismus christliche Tarnfarben trägt, bekämpfen müssen. Die Lehre von einem substanzialen Bösen ist die Ur-Häresie, von der alle andern abstammen. Das Böse ist im Willen allein, und in den Verkörperungen, die sich der böse Wille schafft.

Das Böse versteckt sich heute gern in vorgeblichen Zwangsläufigkeiten. Wie oft wird uns nicht irgendeine Entwicklung, deren Negativität wir erkennen, als unvermeidlich eingeredet, damit wir einen Versuch des Widerstands erst gar nicht unternehmen sollen! Wir müssen uns von dieser Hypnose befreien; es muß zu einem großen Aufstand der Freiheit gegen die anonymen Mächte und Mechanismen kommen. Was uns da zu überwältigen droht, ist in Wahrheit unser Werk und hat kein Wesen in sich. Dem Menschen dieser Gegenwart ist die Aufgabe gestellt, sich wieder zum Herrn seiner Welt zu machen — und zum Diener Gottes.

Es könnte einer dazwischentreten und einwenden, daß, nach christlicher Lehre selbst, jedes Kat'echon, jedes Aufhalten des Teufels doch vergeblich sei, denn das Reich des Antichrist gegen das Ende der Zeiten zu könne nicht verhindert werden. Es ist wahr, das Imperium des Antichrist wird die falsche Humanität Satans zu einem Scheinsieg

bringen und dem Menschen eine beispiellose Macht als Scheinbestätigung seiner falschen Göttlichkeit verleihen; das Reich des Antichrist wird wahrscheinlich die perfekte Selbstverwirklichung des autonomen Menschen sein und die Hybris unserer Gattung vollenden.

Aber dieses satanische Imperium ist nur die letzte Prüfung auf dem Weg der Menschheit durch die Zeiten. Es gibt keinen Kampf zwischen Gott und Teufel, der irgendwann einmal entschieden werden müßte. Der Sieg Gottes ist kein historisches Ereignis, er liegt nicht in der Zeit, sondern er ist von Ewigkeit her. Es gibt keine Macht, die Gottes Allmacht in Frage stellen könnte. So kann auch das Interregnum des Antichrist keine Verdrängung Gottes aus der Welt bedeuten; das entsetzensvolle Geschehen, das sich mit dem Auftreten und vollends mit dem Sturz dieser apokalyptischen Gestalt verbindet, ist auf den Menschen bezogen; es ist nur die letzte Phase des immerwährenden Kampfes mit dem Bösen, der uns im Zustand dieser Pilgerschaft aufgetragen ist und in dem wir nie nachlassen dürfen. Auch diese äußerste Gefahr aber wird bestanden werden, nur von einer kleinen Herde freilich, indes von ihr stellvertretend für das Menschengeschlecht. Die zweite Ankunft Christi aber am Ende der Zeiten wird den Satan für immer in der Hölle verschließen und wird jene liberatio a malo, jene Befreiung vom Bösen vollenden, die mit der Erlösungstat Christi begonnen hat. Im Gericht wird der Plan Gottes mit den Menschen in einer wahrhaft himmlischen Klarheit aufstrahlen, Profan- und Heilsgeschichte werden sich als Einheit offenbaren und die Qual der Bosheit wird nicht mehr sein.

Paul Schütz

METAMORPHOSEN DES BÜSEN

SEIT DER AUFKLÄRUNG, ALSO ETWA SEIT zweihundert Jahren, glaubt der gebildete Europäer nicht mehr an den Teufel. Es sind die führenden Geister dieser Zeit gewesen, die die Macht des Bösen in die Weltharmonie einzugliedern verstanden. Leibniz hat das in seiner „Theodicee“ getan. Sie ist eine „Rechtfertigung Gottes“ im Blick auf die Macht des Bösen in der Welt. Das Böse ist bei ihm nur noch das Übel, ohne das es auch kein Gutes geben könne. Leibnizens „Theodicee“ ist damals das Lesebuch des gebildeten Europa gewesen. Wahrscheinlich war es Goethe, der den stärksten Einfluß gehabt hat auf das, was im neunzehnten Jahrhundert die „Geheimreligion der Gebildeten“ hieß. Klassik und Idealismus haben an ihr gearbeitet. Hier gab es nicht mehr den Bösen. Er war im Neutrum als „das“ Böse verharmlost worden. Als polares Element zum Guten war hier das Böse in die Harmonie aller Dinge eingegliedert. Das ästhetische Weltbild, das damit beschrieben ist, war das Weltbild jener „Geheimreligion“ der bürgerlichen Humanität. Sie hat die Älteren unter uns noch alle geprägt und ist von nachhaltiger Wirkung bis in unser Jahrhundert hinein geblieben.

Aber da ist etwas geschehen — seit 1914 — das zu einem grundstürzenden Umbruch in den Grundlagen unseres menschlichen Gesamtbewußtseins geführt hat.

Als ich 1917 im Rock der Frontsoldaten, der gelb war vom Staub der Champagne und vom Schlamm Flanderns fleckig, in Weimar im Goethehaus vor den Vitrinen mit

den Briefen und Blumen, Gedichten und Locken aus jener Zeit stand, überwältigte mich das Gefühl einer ungeheuren Lüge. Ich begann damals zu ahnen, daß hier Traum war. Daß hier im Geiste des Denkers, des Künstlers der Urtraum vom Paradies geträumt wurde, nicht aber die Wirklichkeit begriffen war, wie sie zum Menschen gehört. Der Soldat hatte die Wirklichkeit des Bösen in einer bisher nicht mehr gekannten Gestalt erfahren müssen. Das ästhetische Weltbild war damals in den denkenden Menschen bereits mitten im Zusammenbruch. Eine Wendung von der Philosophie und ihrer Metaphysik zum christlichen Glauben bahnte sich an. Man begann Pascal und Kierkegaard wieder zu lesen.

Die Stimme der Bibel fing im Geschichtsturm, der über die Welt hereingebrochen war und der von Jahr zu Jahr wächst bis auf den Tag, wieder zu tönen an. Ja, und in der Bibel gab es noch, gab es ihn wieder: den Bösen, der eine Person war.

Es ist eine religiöse Erkenntnis, keine philosophische, die wieder so von der Macht des Bösen weiß.

Ich weiß sehr wohl: darin liegt eine Zumutung für den anderen Menschen, der diese Wendung — sagen wir ruhig — zur biblischen Welt ablehnt. Um so größer aber ist die Verpflichtung für den, der diese Wendung vollziehen mußte, eine Rechenschaft für sie abzulegen, die auch für den andern nachzudenken verlohnt.

Dieser Bemühung gilt der Versuch, der hier gemacht wird.

I.

Metamorphose heißt Verwandlung: Der Teufel erscheint immer als das, was er nicht ist.

Er verwandelt sich zuerst durch Verbergung — und darin ist er selbst — nämlich in dieser Radikalität: er verwandelt sich in den Nichtseienden. Das bezeugt schon Baudelaire, der von diesen Dingen bestimmt mehr wußte als

der Bürger, der Gebildete, der die Konfessionen seiner „Blumen des Bösen“ ästhetisch genoß. „Er ist nicht“, flüstert es in uns. Dann können wir gewiß sein, daß gerade er „es“ war. Diese Verwandlung in das Nichtseiende geht allen seinen Versuchungen voraus. Es ist die Droge, die er zuvor verabreicht, die nicht nur betäubt, sondern auch von Euphorie begleitet ist, die Glücksempfindung erregt. Wie sollte auch nicht die Gewißheit „er ist nicht“ von Euphorie begleitet sein! Betäubt sie doch die Urangst der Kreatur, die immer dort erscheint, wo der Nichtseiende nahe ist.

Wir sind jetzt mitten dabei, von der Kunst der Metamorphose, die das Genie der Lüge meisterlich versteht, zu reden. Die Bibel spricht deshalb von einem „Geheimnis der Bosheit“.

Ein Geheimnis ist etwas anderes als ein Rätsel. Die Sphinx war ein Rätsel. Der Mensch konnte es lösen. Rätsel kann man lösen. Sie gehören zur Welt des Menschen. Ein Geheimnis, *mysterion* heißt es in der Bibel, kann der Mensch nicht lösen. Es muß ihm enthüllt werden. Vom *mysterion* des Bösen sagt der Schreiber des Thessalonicher Briefes, es „rege“ sich bereits. Es regt sich, weil seine Ungeduld so groß ist, daß es nicht mehr ansichhalten kann. Da ist etwas unter der Decke, das sich zugleich verhüllen will, das zugleich das Nichtseiende bleiben will, und das dennoch das Sein für sich beansprucht, es in seiner ganzen Totalität seiner Macht unterwerfen will. Da ist etwas ganz wie eine Person und zwar eine große.

Diese Spannung des Widerspruchs ist unter der Decke des Geheimnisses verhüllt am Werk. Der Böse muß an sich halten und will doch zugleich hervorbrechen. Er würde hervorbrechen, wenn da nicht etwas wäre, das ihn „aufhielte“, das berühmte und dunkle Katechon dieser Schriftstelle. Katechon, das heißt das „Aufhaltende“. Also da ist etwas, das ihn aufhält.

Da ist ein Kampf im Gange in der Welt um dieses *mysterion*. Der Böse kämpft mit sich selbst und das ihn Niederhaltende kämpft mit dem Bösen. Da ist ein Wogen unter

der Hülle, unter der es sich regt, ein sich Enthüllen und wieder Verhüllen und ein unter der Decke, n o c h unter der Decke, von außen niedergehalten werden. Diese Stelle gibt ein unvergleichliches Bild von der Metamorphose des Bösen, die hart am Rand der Selbstenthüllung entlang geht in der Geschichte.

Die Metamorphose des Bösen kommt zustande — ich möchte sagen — durch Diabolik. Der Diabolos wirft die Dinge und die Gedanken durcheinander. Er betreibt ein Mischwerk, in dem alle Unterscheidungen in Frage gestellt sind. Sie sind nicht unmöglich gemacht, aber in ein Zwielticht gesetzt. Das ist das Diabolische. Da ist ein Verschwimmen an den Rändern, ein sich Überblenden wie im Film. Da ist eine eigentümliche Dynamik des Halb und Halb, eine Technik des Hell-Dunkel, die beides nahelegt, eine Entscheidung dafür und zugleich dawider. Der Schreiber des Briefes spricht deshalb von einem Sich-Regen unter der Hülle des G e h e i m n i s s e s, und was sich darunter regt, das ist charakterisiert als anomia, Gesetzlosigkeit.

Der Zustand der Gesetzlosigkeit ist der Gipfel des Wirrsals, in dem Gut und Böse, Recht und Unrecht, Wahrheit und Lüge, Schönheit und Häßlichkeit, Oben und Unten, durcheinandergeworfen sind. Diabalein heißt durcheinanderwerfen. Aus Diabolos, Durcheinanderwerfer, ist ja dann unser deutsches „Teufel“ geworden. Der Anomos, der Gesetzlose, ist auch der Diabolos. Durch Gesetzlosigkeit wirkt er die durcheinandergeworfene Welt.

Dieses Wirrsal erkennen wir im Spiegelbild unserer eigenen Zeit. Wir erkennen es als Wirrsal, in dem Ordnung und Unordnung nicht unterscheidbar sind. Gerade in diesem Unentschieden, das alle Möglichkeit in sich zu enthalten scheint, beweist sich die Kunst der Metamorphose. Der große Verwandler vermag die Gesetzlosigkeit selbst noch als Gesetz erscheinen zu lassen. Wir sprechen von einem Gesetz der Relativität. Wir tun das im Blick auf die Relativität von Raum und Zeit im astronomischen

Raum. Dabei aber ließen wir außer acht, daß dies Gesetz der Relativität nur die Randerscheinung und Folge einer Relativierung der Größen ist, die den geistigen Kosmos tragen. Der Sündenfall geschieht immer im Geiste zuerst. Zuerst war die Zertrümmerung der Person, dann erst kam die Zertrümmerung des Atoms. Lange zuvor war unser inwendiges Weltbild ins Grenzenlose auseinander-gesprengt, dann erst hatten wir das Gesicht des expandierenden Kosmos. Erst praktizierten wir die Relativierung aller Werte, dann erst folgte jenes Gesetz der Relativität, wobei noch am ehesten das, was in der Physik beobachtet wird, als Gesetz bezeichnet werden kann, weil es im Reich des Meßbaren kontrolliert ist. Im Herzen der Dinge, dort wo der Mensch Geist ist, wo doch schließlich auch das entsteht, was wir Naturwissenschaft nennen, dort im Herzen der Dinge, ist die Diabolik am offenkundigsten. Es hängt alles zusammen, das was in der geheimsten Kammer des menschlichen Herzens und das, was in den fernsten Sternnebeln geschieht. Es hängt nicht nur in der Harmonie, es hängt genau so in der Disharmonie zusammen. Hinter dem Gesetz der allgemeinen Relativität aller Dinge verschleiert, lauert die anomia, die Gesetzlosigkeit. Hinter der Allbezogenheit der Dinge — die Bezugslosigkeit aller Dinge. Aus der Gesetzlosigkeit ist eine Art Scheingesetz geworden. Aus der Weltlosigkeit eine wissenschaftliche Theorie, sozusagen wiederum eine Weltanschauung.

Das Nichts, das Nichtwissen, die Leere, die Dunkelheit ist eine Art neue, verkappte Metaphysik geworden. Das aber ist die Situation, in welcher der Gesetzlose das Gesetz noch in einer anderen Gestalt wieder in Kraft setzen kann.

Im Wirrsal der durcheinandergeworfenen Dinge kann sich der Mensch nur noch durch Gegenmaßnahmen halten, in denen er das Gesetz mit Hilfe des Bösen wieder zurückbringt. In den Diktaturen, im Totalismus des Politischen, in der sozusagen — Zementierung — der entfugten Welt durch Apparatismen. Da gelingt es dem Bösen, sein Werk

der Auflösung zu überdecken durch ein Werk der Ordnung, durch das er messianischen Glanz hindurchschimmern läßt.

Das ist nicht nur auf der östlichen Halbkugel so. Das geschieht in einer Art von „kaltem“ Prozeß auch auf der westlichen. Tocqueville hat es bereits vor hundert Jahren ausgesprochen, daß jede Form von Demokratie unweigerlich in Massendiktatur enden werde. Und sei es — so fügen wir heute hinzu — nur deshalb, weil sie sich gegen den Rivalen im Wettlauf um die Macht auf keine andere Weise zu halten vermag.

II.

Haben wir es eben mit der Metamorphose als Verbergung zu tun gehabt, so jetzt mit der Metamorphose durch Verleibung. Verwandelte sich der Böse zuerst in den Nichtseienden, so jetzt in den, der in einem anderen ist.

Es gibt eine Predigt von Luther über die Versuchungsgeschichte. An Hand der drei Versuchungen schildert er die Geschichte der Kirche als die drei Epochen des Antichrist.

Die erste Epoche ist die der Verfolgungen. Da erscheint der Versucher als der Verfolger der Christenheit.

In der zweiten Epoche, dem Mittelalter, erscheint er in Engelsgestalt. Er versucht die Kirche durch die Heilige Schrift. Er ist da in der Gestalt des Irrlehrers.

In der dritten Epoche — und das ist nach Luther die gegenwärtige — erscheint er in der Gestalt Gottes selbst. Er zeigt sich als der „Herr der Welt“ und heischt Anbetung. Luther nennt ihn den „göttischen“ Teufel.

Der Genius der Finsternis als der Doppelgänger Gottes!
Das Göttliche selbst als Gestalt seiner Metamorphose!
Ich sprach von der Verwandlung des Bösen in den anderen, der er nicht ist.

Dieser andere ist kein geringerer als Christus selbst. Auch

der Gegenchristus ist ein Christus, Jesus selbst nennt ihn den falschen, vielmehr, er spricht von ihm in der Mehrzahl. Er spricht von den „Falschen Christi“. Christus siehe hie, siehe da! Der Falsche ist an vielen Orten, zu verschiedenen Zeiten, in immer neuen Gestalten.

Der Genius der Finsternis als der Doppelgänger des Sohnes Gottes!

Er ist zuerst der *pseudoincarnatus*. Auch er hat Menschwerdung. Nicht Inkarnation, einmal, damals! Sondern Reincarnation, Reincarnationen in der Flucht der Zeiten. Er verschmilzt sich bis zur Unkenntlichkeit mit dem Menschen. Auch er „wird Mensch“. Der „göttische Teufel“ nimmt das Wesen des Menschen so vollkommen an, daß keine Unterscheidung zwischen ihm und dem Menschen möglich ist. Er erscheint als wesentliche Möglichkeit des Menschen, und zwar des Genius des Menschen, seiner göttlichen Möglichkeit: als Erscheinung des autonomen Menschen, des Herrn der Erde, des politischen Messias.

Solowjew läßt den „großen Erwählten“ in seinem Manifest, mit dem er die Weltmonarchie eröffnet, sagen: „Völker der Erde! Die Verheißungen sind erfüllt! Friede sei mit Euch! Meinen Frieden gebe ich Euch!“ Weltregierung in der one world scheint nahe bevorzustehen, wenn man einigen klugen Leuten, im Westen wie im Osten, glauben will. Unter welchem Atomherrscher wird sie dann steh'n?

Der Sohn Gottes hatte sich in Jesus Christus zu erkennen gegeben, festgelegt und aller Welt und Zeit in Nacktheit preisgegeben. Anders der *pseudoincarnatus*! Er wechselt unausgesetzt Ort und Art seiner Epiphanie. Er bleibt ungreifbar. Immer ist er schon verschwunden, wenn man ihn greifen will. Ist es Nero oder Konstantin? Papst oder Kaiser? Hitler oder Stalin? Oder sind es die großen Anonyma unserer Zeit?

Aus den Geschichtspersonen zieht sich der *pseudoincarnatus* heut in die großen *Anonymous* zurück. Ist er in der

Diktatur oder in der Demokratie? Im Kapitalismus oder im Kommunismus? Oder in beiden zugleich: immer auch sein eigener Anti, der Anti seiner selbst, und so in die labyrinthische Finsternis der Unauffindbarkeit hineingewickelt? Wechselt er aus der personalen Pseudoinkarnation hinüber in eine anonyme, und wäre es nur die Masse Mensch oder die Maschine, die von sich aus weder mit gut noch mit böse etwas zu tun haben?

Die Atombombe ist ein Anonymon. Vergegenwärtigen Sie sich die Macht, die diese Apparatur über die Menschenwelt bekommen hat. Der Mensch hat sie nicht mehr voll in der Hand. Ihr Effekt geht über die Zielsetzung hinaus, die ihr der Mensch gegeben hat*). Darin liegt ihre Drohkraft. Der Vorgang ihrer Entwicklung verläuft innerhalb von Ursache und Wirkung. Der Mensch aber vermag sie in allen ihren Auswirkungen nicht mehr innerhalb dieser Verknüpfung von Ursache und Wirkung mit Sicherheit festzuhalten. Der Mensch sieht sich von den Reaktionen seiner Aktionen überholt. Er ist nicht mehr in der Lage, die Antwort, die er aus den Dingen herauslockt, zu verantworten.

Das ist eine der Folgen einer Forschung, die von der Voraussetzung der Freiheit von den Werten, der Relativität der Werte, ausgegangen ist. Betrachten Sie einmal die moderne Informationsapparatur, Radio, Fernsehen, Film, Presse. Es sind Produkte des Menschen. Indem diese Produkte aber in Funktion treten, indem sie reproduzieren, wird der Mensch selbst zu ihrem Produkt. Der Apparat macht sich selbständig. Im Reproduzieren einer Welt in „Phantom und Matritze“ produziert er — womöglich — den „neuen Menschen“. Die Apparatur aber ist anonym. Man kann in Günther Anders Buch „Die Antiquiertheit des Menschen“ zum Phänomen des Anonymen einige Analysen finden, die sehr nachdenklich stimmen.

*) Vgl. zum Folgenden Günther Anders, Die Antiquiertheit des Menschen. München, 1956.

Zum falschen Inkarnatus tritt der falsche Logos heute hinzu. Das ist die andere Gestalt des großen Doppelgängers Gottes. Der Antichristus als Pseudologos, als der Vater der Lüge. Das ist er in seiner genialsten Tarnung: als Schöpfer der Ideologie.

Die Ideologie ist der Selbstbehauptungstrieb, der sich als Idee maskiert mit Hilfe der Vernunft. Ideologie ist die List des Triebes. Der Trieb überlistet den Willen, in die Gestalt der Idee, der Ethik, der Religion verkleidet. Ideologie ist der Wolf der Triebmächtigkeit in das Schafsfell des Ideals gesteckt.

Gewinnt die Triebmacht dank der List der Ideologie die Oberhand über Wille und Vernunft, so wird sie Sucht. Sie wird Lebsucht, Herrschaftsucht, Glücksucht und dann, weil unerfüllbar, Rachsucht, Quälsucht, ja Mordsucht. In der Sucht schimmert es durch, daß hier der Anomos, der Gesetzlose am Werk ist. Sie bricht im Bereich des Politischen am unverhülltesten hervor. Das Rechte, das Gute, die Ordnung, die Wahrheit, der Glaube sind dann nur noch vorgewendet, sind dann nur noch der ideologische Vorwand des süchtigen Interesses. Das Doppelspiel der Ideologie ist es, das heute die Autorität zersetzt.

Niemand ist sicher vor der List der Ideologie, auch nicht die Religion. Sie ist nicht sicher davor, für ihr eigenes Machtinteresse das Heilige als Ideologie zu gebrauchen, wie selbst zur Ideologie wirtschaftlicher und politischer Interessen zu werden. Eben dies ist die besondere Gefahr für das Christentum in der westlichen Welt: zu einer Art schleichender Ideologie des Kapitalismus zu werden. In der östlichen Welt ist an die Stelle der christlichen Religion der Kommunismus als politische Religion getreten. Beide Male aber ist der Pseudologos der Ideologos der politischen Heilslehre. Die Ideologie ist die Pseudodogmatik des Pseudomessias, sei es schleichend und gleichsam in „kaltem“ Prozeß untergeschoben oder offen in „heißer“ Aktion proklamiert.

Die Ideologie als Schöpfungsinstrument, das durch das „Wort“ einen neuen Menschentypus schafft, nicht nur

etwa den nationalsozialistischen, den kommunistischen oder den demokratischen Menschen. Sondern auch den neuen Heiligen und den neuen Märtyrer ohne Gott mit einer neuen Haltung dem Tod gegenüber, mit neuer Fähigkeit zur kollektiven Existenz, mit neuer Tugend der Demut, der Hingabe, der Aufopferung des Lebens für das Kollektiv.

Ideologie als schöpferischer Anruf an die Massen, fähig, Sozialenergien von unvorstellbarem Gewalt wie aus geheimen ungeheuren Staubecken, psychische Atomenergie, auszulösen und die ganze Erde in einen einzigen Schauplatz des Kampfes unter der Verheißung des Paradieses zu verwandeln. Es ist der falsche Prophet.

Um welchen Zieles willen? Um welcher Verheißung, Pseudoeschatologie willen? Die Ziele sind benannt im Mythos vom Glück, wie es etwa die amerikanische „Unabhängigkeitserklärung“ von 1776 anruft, oder im Mythos vom Fortschritt in der Ideologie der Russen, „wie ihn das kommunistische Manifest“ lehrt. Ja, hier ist das Alarmierende geschehen, daß prophetisches Wort selbst Ideologie geworden ist. In der Freiheitsideologie des Westens und in der Gerechtigkeitsideologie des Ostens, in der Schwärmerparole vom Weltfriedensreich und von der Weltregierung sind die prophetischen Urworte: Freiheit, Gerechtigkeit, Friedensreich und Gottesherrschaft zu Utopien pervertiert.

Das ist das pseudomesianische Zeichen der Zeit: der diabolische Doppelgänger Gottes, der falsche Christus, die falsche Inkarnation, der falsche Logos, die falsche Reichsverheißung, die falsche Heilsprophetie, ja eine Pseudoheiligkeit und ein Pseudomartyrium.

III.

Zum Schluß! Da ist noch eine Frage, an der wir nicht vorübergehen dürfen: „Wie überhaupt im Kampf mit dieser Macht des Bösen bestehen?“

Hier tritt noch einmal die Versuchung an uns heran, den Bösen ins Nichtsein zu versetzen, und durch diesen Schwerthieb der Logik einen gordischen Knoten aufzulösen, der mit seinem Absurdum vor jedem Versuch sitzt, unser Weltbild in eine harmonische Ordnung zu bringen. Mit diesem Knoten vor der Öse kann man keinen Gedanken folgerichtig zu Ende denken. Zudem — die Person des Teufels kommt in der Empirie, auf der alle unsere wissenschaftliche Erkenntnis ruht, nicht vor. Nein, es kann ihn nicht geben. Nicht nur von der Wissenschaft her, auch von der Religion her ist der Gedanke an ihn absurd. Unvorstellbar, daß die Gottheit dem Teufel neben sich Raum geben könnte! Die Idee des Bösen sprengt nicht nur die Einheit jeden Weltbildes auf, sie hebt auch die Allmacht auf, ohne die kein Gott ist. Unvorstellbar auch der Ursprung des Bösen! Außer Gott? Unmöglich! Denn wie könnte etwas außer Gott sein! In Gott? Noch unmöglicher! Denn Gott ist gut. Oder ist das Böse — gar nicht böse?

Der Teufel bleibt ein Fremdkörper in der Welt des Gedankens. Eine unmögliche Möglichkeit in der Welt der Vernunft, ein unreimbarer Reim im Weltgedicht.

Aber in der Geschichte, in der eigentlichen Welt des Menschen, gibt es ihn nicht da?

Welche Steigerung ins Sinnlose, welche Absurditäten aber nun erst hier!

Nehmen wir einmal das, was die Bibel über das Böse in der Geschichte sagt. Von Judas Ischariot sagt sie: „Des Menschen Sohn geht zwar hin, wie es beschlossen ist. Doch wehe dem Menschen, durch welchen er verraten wird.“ Christus selbst bestimmt sich seinen Verräter. „Mit wem ich den Bissen in die Schüssel tauche, der ist's.“ Da bleibt kein Ausweg für den Judas Ischariot. Er muß. Er ist vorbestimmt von Ewigkeit her. „Und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn“, heißt es im evangelischen Bericht. Die Heilstat ruht also auf der Verfluchung des Judas zum Verrat. Ohne den Kuß des Judas kein „Vollbracht“ des

Erlösers. Also muß Gott das Böse gewollt haben. Und zugleich gilt das andere: „Weh ihm, es wäre ihm besser, er wäre nie geboren.“ Dante versetzt ihn in den untersten Höllenkreis, eingefroren in den Eisse mit dem Kopf nach unten.

Und die Juden? Volk der Erwählung! Wozu? Zum Fluch? Müssen die Juden den Sohn Gottes nicht verwerfen, damit er zum Opfer für die Welt werde? Gottesmord und Heilswerk scheinen untrennbar. Also muß Gott das Böse gewollt haben. Worin besteht aber dann der Sinn des Kampfes Gottes um dieses „sein“ Volk, wenn doch sein Abfall erst die Heilstat möglich macht?

Kann es das geben in der Welt, daß nur der Triumph des Bösen den Sieg Gottes verbürgt?

Wäre Adam immer im paradiesischen Zustand geblieben, hätte es keinen Sündenfall gegeben, so hätte es auch keinen Christus und die Liebesoffenbarung Gottes in Ihm gegeben. Es bleibt das Absurdum bestehen, daß ohne die Macht des Bösen es keine Offenbarung des dreieinigen Gottes gegeben hätte.

Nikolai Berdjajew hat diese Situation so formuliert: „Das Paradox des christlichen Bewußtseins besteht ... darin, daß Christus im paradiesischen Leben nicht zu erscheinen vermöchte.“

Noch einmal — kann es das geben, daß nur der Triumph des Bösen den Sieg Gottes verbürgt?

Wir sind hier am Ende. Am Ende der „Welt“ des Gedankens. Man muß diese Dinge immer wieder bohrend durchdenken. Man muß sich immer wieder von ihnen durchbohren lassen bis zum hilflosen Verstummen hin, um hier der Grenze des Menschen inne zu werden. Im Teufelsmoor sitzt hier der Denkende fest. Jeder Schritt vorwärts wirft ihn unfehlbar zurück; jeder Schritt zurück läßt ihn noch tiefer absinken.

Hier sind die eisernen Berge am Rande der Welt, die Berge des Widerspruchs, der Berg wider Berg türmt, nach allen Seiten hin unübersteigbar.

Das ist es, was der Geist hier über sich selbst in Erfahrung zu bringen hat: daß hier sein Schritt nicht mehr trägt, daß hier sein Flügel zerbricht.

In der Unlösbarkeit des Problems wird er seiner Grenze inne. „Das Geheimnis der Bosheit“ ist ein Geheimnis. Und bleibt es so.

Diese Verlegenheit, in der sich der Mensch hier befindet, ist eine schöpferische Verlegenheit. Am Absurdum des Teufels ist er zu einer Entscheidung gestellt, in der er seine ganze Existenz mitwagen muß.

In dieser Entscheidung wird die Antwort fällig auf die Frage, ob er im Kampf gegen den Bösen — auf sich selbst gestellt — bestehen kann. Die Antwort muß lauten: Nein! Das Geheimnis des Bösen, das uns in jenem Absurdum aufs Haupt schlägt, ist zu abgründig, als daß der Mensch von sich aus mit ihm fertig werden könne, weder im Denken, noch im Leben. Darum bitten wir im Vaterunser, es möge uns Gott nicht in Versuchung führen, nämlich durch den Bösen, uns vielmehr von ihm erlösen.

Also das ist das Erste, dieses Nein. In dieser Entscheidung ist der Mensch wahrhaft frei. Er stellt sich in ihr gegen sich selbst, indem er anerkennt, was ihm zuwider ist: einmal, daß derjenige, dessen Nichtsein er mit hoher Leidenschaft wünscht, dennoch ist und daß dieser Dennoch-da-Seiende stärker ist als er, der Mensch.

Dann aber ist in dieser Entscheidung noch eine andere Möglichkeit für ihn eröffnet.

„Wozu Christus?“ Dazu Christus: „Dazu ist der Sohn Gottes erschienen, daß er die Werke des Teufels zerstöre“, heißt es im Evangelium. In dieser Entscheidung öffnet sich die Möglichkeit für den Menschen, in diese Sendung des Sohnes Gottes miteinzutreten. Es öffnet sich ihm die Möglichkeit, diesen Kampf gegen den Bösen auf seiner Seite zu führen.

Wozu Christus? Ist er, der menschengewordene Sohn, — man ist versucht, hier wiederum zu sagen — nicht auch ein Absurdum, ja das Absurdeste aller Absurda? Indem

Gott ein Mensch ward, ist dieser Kampf bereits eröffnet, nämlich, im Menschen und durch den Menschen. Auch das ist der Sinn des menschwerdenden Gottes, daß er diese Zerstörung der Werke des Teufels nicht ohne den Menschen tun will. Das ist der Punkt, in dem die Lösung des Knotens auf den Menschen abgestellt ist, in dem das Geschick der Erde vom Menschen abhängt. Denn der Mensch muß wollen. Wie er zuvor in seiner Freiheit Nein gesagt hatte, nämlich sich selbst und seinen Möglichkeiten gegenüber, so ist es jetzt an ihm, Ja zu sagen, wiederum aus seiner Freiheit.

„Wer nicht für mich ist, der ist wider mich“, spricht da die Stimme. Sie muß so sprechen, denn in dieser Entscheidung geht es um das Ganze, um das Ganze des Menschen und um das Ganze der Schöpfung. Dann aber spricht die Stimme noch ein zweites Mal: „Wer nicht wider mich ist, der ist für mich.“

Denn auch das Nicht-wider-ihn-sein ist eine Entscheidung.

Die so schweigend entschieden haben, werden einfach mitgenommen.

So sehr geht es aufs Ganze.

So total ist das Geschehen.

Alfons Rosenberg

DER SATAN UND DER LEIB DES MENSCHEN

I.

DAS BUCH HIOB, EINE DER ERSCHÜTTERNDSTEN religiösen Dichtungen der Menschheit, berichtet am Beispiel des frommen und mit irdischen Gütern gesegneten Hiob von der Versuchung des Menschen und von der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes. Da wird erzählt, daß einst im Lande Uz ein gerechter und gottesfürchtiger Mann namens Hiob lebte. Den verlangte Satan zu versuchen, in der Hoffnung ihn dadurch zu Fall zu bringen. Der Herr aber, der die Herzen kennt, verlieh dem Satan Gewalt über alles, was Hiob auf Erden lieb war — über seine Kinder, sein Besitztum und schließlich über seinen Leib. Da tötete Satan Hiobs Kinder, vernichtete seine Habe und ließ ihn an Aussatz erkranken, so daß er arm und leidend ins bitterste Elend geriet.

Was uns Heutigen an diesem Bericht der ersten zwei Kapitel des Hiobbuches besonders auffällt, ist dies, daß die Versuchungen und Plagen Satans nach dem Willen des Herrn auf die Sphäre des Leiblichen beschränkt bleiben, wo sie sich allerdings mit schrecklicher Gewalt auswirken. Nicht als lügnerischer Einflüsterer und als Verderber des Herzens und des Willens, sondern als Zerstörer der für den Menschen lebensnotwendigen Güter und als Vergifter des Leibes erscheint hier Satan. Wie immer es sich auch im Einzelnen verhalten haben mag, so stimmen doch die Berichte des Alten und des Neuen Testaments darin überein, daß aus dem Willen und dem Vermögen Satans ein „Geist der Krankheit“ ausgeht. An vielen Beispielen zeigt die Hl. Schrift, wie der Mensch durch geistige Ursachen erkranken kann, die außerhalb seiner selbst liegen und daß so hervorgerufene Krankheiten wie-

derum nur auf geistige Weise geheilt werden können. Was aus dem Widergöttlichen, dem Satanischen stammt, kann nur durch Gott selber überwunden werden.

Freilich darf eine Aussage wie die des Hiobbuches nicht isoliert betrachtet werden. Die Hl. Schrift ist gleichsam ein Gewebe und erst das Zusammenwirken all seiner „Fäden“ läßt den Vollsinn des in die Zeit hineingesprochenen göttlichen Wortes hervortreten. Dennoch darf man die Aussage des Hiobbuches über Satan als Verderber und Vergifter des Leibes gewissermaßen als den roten Faden im Leibverständnis der Hl. Schrift betrachten. Er geht durch all ihre Bücher hindurch, bis zum letzten, der Offenbarung des hl. Johannes, in der die dämonischen Mächte als Urheber quälender Geisteskrankheiten festgestellt werden. Es ist auffallend, wie in all diesen Mitteilungen des göttlichen Wortes, die Leiblichkeit des Menschen, zugleich mit der ganzen Schöpfung, ungemein ernstgenommen wird. Diese Gesinnung der Bibel steht im völligen Gegensatz zum östlichen und westlichen Spiritualismus, bei dessen Ideologie der Leib nur ein peinliches Anhängsel des „eigentlichen“, das will hier besagen: des geistigen Menschen ist. Der Leib ist jedoch nicht nur die Schale des Geistes, sein irdenes Gefäß, das eines Tages zerbrochen wird, sondern — durch seine gottgebildete Form — sichtbar gewordener Geist. Er ist Geistform, ohne die der Geist im Bereich des geschichtlichen Lebens nicht zu wirken vermöchte. Woran aber der Geist Anteil nimmt, worin er sich abgeprägt hat, das hat bleibendes Leben gewonnen. Was bleibt, stiftet der Geist. Darüber hinaus ist die Leiblichkeit die Spielbühne Gottes, auf der er je und je sich gegenwärtigt. Aber wie der Hl. Geist den Erdkreis als ein Geist der Heilung und des Antriebes zur Gestaltwerdung durchschwebt, so durchschweift auch Satan die Länder und Stätten der Menschen, nicht wie jener um zu heilen, sondern um zu verwunden, nicht um zu gestalten, sondern um zu entstalten. Da ihm der Himmel verschlossen ward, ist die Erde und alles Lebendige auf ihr zur Stätte seiner Aktion geworden.

Doch so scheint es nicht immer gewesen zu sein. In den Prophetensprüchen der Hl. Schrift und vor allem aber in den Reden Jesu und in der Apokalypse wird eine geheimnisvolle Kunde vom Sturz Satans, des einstigen Lichtträgers mitgeteilt. „Wie tief bist du gefallen, du schöner Lichtstern!“ ruft der Prophet aus, sich an den Fall Satans erinnernd. „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen“, verkündet der Herr selber. Und „Satan ist auf die Erde gefallen“, stellt abschließend der Seher von Patmos fest. Dort ist „von nun an“ der Raum seiner Umtriebe, das Spielfeld seiner Verführungen. Am Beginn des Hiobbuches gewinnen wir nun Einblick in einen Abschnitt seiner Biographie: Satan — einer der „Söhne Gottes“ — erscheint von Zeit zu Zeit in der Rolle des Anklägers und „Polizeispiers“ zur himmlischen Festversammlung. Nach kurzem Verweilen drängt es ihn aber wieder zur Erde zurück, um die Ordnung der Schöpfung, die ja eine ganz und gar leibhafte ist, als Diabolos durcheinanderzuwerfen.

Warum aber ist der Leib von solcher Bedeutung, daß eine Geistmacht — und das bleibt Satan auch noch in seinem Falle — alles daran setzt, um sich seiner zu bemächtigen? Gilt nicht die Seele dem Leib gegenüber als der edlere Teil, für die sich solch totaler Aufwand eher lohnen würde, da sie — nach der Lehre der Philosophen und der meisten Theologen — von Natur aus unsterblich ist und somit Anteil am Ewigen hat, während der Leib „nach kurzer Zeit“ der Verwesung anheimfällt. Im Nachklang eines jahrhundertelangen — allerdings falschen, weil spiritualistischen — Verständnisses des Evangeliums kam es zu einer Abwertung des Leibes. Man scheute die Kraft seiner Triebe, man fürchtete ihnen anheimzufallen. So wurde ihm zum Aufbau des eigentlichen menschlichen Lebens nur die Rolle eines zwar unentbehrlichen Übels eingeräumt, eines Instrumentes, das nach der Erreichung des erstrebten Nutzeffektes weggeworfen werden kann, in der Annahme, der Mensch sei einzig dazu berufen, sich zu vergeistigen. Für solche Spiritualisten mußte der Leib

schon durch das Grauen der Verwesung und durch die Abfälle, Schweiß, Schleim und Nahrungsschlacken, die er hervorbringt, peinlich wirken.

Die lange vorherrschende Anschauung, daß die Seele allein und nicht auch der Leib das den Menschen Überlebende und Wesentliche sei, daß Gott als Seelenbräutigam nur die Seele erlöse, ist heute als eine Verengung der evangelischen Botschaft erkannt worden. Verkündigt doch das Evangelium, daß der ganze Mensch der Erlösung teilhaftig werden soll — der Mensch mit Leib und Seele. Nach christlicher Lehre wartet die in die Bereiche des Ewigen vorangegangene abgeschiedene Seele ihres Leibes, um sich mit ihm nach der ihm verheißenen Auferstehung wieder zu vereinigen, und so gemeinsam die Fülle des ewigen Lebens zu erlangen. Der Mensch ist in Zeit und Ewigkeit ein leibhaftes Geistwesen und „das Ende aller Wege Gottes ist Leiblichkeit“ (Oetinger).

Freilich gibt es hierfür keinen Beweis aus der Dingwelt. Das einzige Unterpfand für diese Zukunft des Menschen ist der Gottmensch selber, der als der Auferstandene mit verklärtem Leibe als Erstling vieler Brüder für immer zur Rechten des Vaters sitzt. Diese ewige Leiblichkeit Christi und — als deren Folge — die leibliche Aufnahme Marias in den Himmel, ist ein Zeugnis für die unersetzliche Bedeutung des Leibes im Heilsplan Gottes. Sie ist zudem die Krönung des Mysteriums der Leibwerdung Gottes, seiner leibhaften Geburt, seines leibhaften Lebens und Leidens, seiner leibhaften Auferstehung und Himmelfahrt. Diese von Gott bewirkten Ereignisse sind Zeugnisse dafür, daß die Erde und ihr höchster Inbegriff, der Leib, unwiderruflich zum Schauplatz der Epiphanie Gottes geworden ist. Gott hat damit von innen her an allem Leiblichen Anteil genommen. Wenn aber der Leib für Gott solch hohen Wert darstellt, so daß er sich so unbegreiflich eng mit ihm verbindet, dann ist es verständlich, daß der Satan — der Affe Gottes — alles daran setzt, um die geheimnisvolle Spielbühne Mensch mit sich und seinen Kräften zu besetzen.

So bilden erst Leib und Seele zusammen mit dem Geiste den ganzen Menschen. Der Mensch ist keineswegs nur ein seelisches, sondern ein leib-seelisches Wesen. Nach dem Bericht von der Erschaffung des Urmenschen im 2. Kapitel der Genesis, kommt sogar nicht, wie meist angenommen wird, der Geistseele, sondern dem Leib die Primogenitur zu. Denn zuerst formt Gott den Leib, seine Gestalt und seine Bildlichkeit. So bezeugt der Schöpfungsbericht des 2. Kapitels der Genesis, daß der Mensch im Wesentlichen und zuerst gestalthafte Erscheinung ist. Erst durch den zweiten Schöpfungsakt wurde das von Gottes Hand vorgeprägte Mensch-Gebilde begeistert, be-seelt, mit Leben und Geistkraft durchdrumet. Wenn wir die Reihenfolge der Akte der Erschaffung des Menschen im Sinne der Hl. Schrift als symbolische Darstellung von Seinsstufen betrachten, dann käme der Gestalt gegenüber der Seele das Primat zu. Denn nicht nur das Ende aller Wege Gottes, sondern auch ihr Beginn ist Leiblichkeit. Wenn aber der Leib von Gott her als einmaliges unwiederholbares Gebilde eine so hohe Bedeutung erhält, wenn diesem sogar Anteil am ewigen Leben gewährt ist, wie sollte er dann für Satan — dessen verderbte und, weil unerfüllbare, auch leidvolle Sehnsucht es ist, Herr an Gottes Statt zu sein — nicht als die größte Kostbarkeit aller Gottesschöpfungen erscheinen? Dies deutet darauf hin, daß der Leib mehr sein muß als nur Leib, mehr nur als verwesliche Materie, die Gestalt mehr als nur vergänglicher Schein und die Sinnes- auch Geistorgane. So erstreckt sich die Leiblichkeit in geheimnisvoller Doppeldeutigkeit nach innen wie nach außen und wird dadurch — ebenso sinnlich erscheinend wie geistig bedeutungsvoll — zum Gleichnis einer höheren unvergänglichen Wirklichkeit.

Der Leib ist ganz und gar Symbol — d. h. in seinem Dasein fällt die geistige und sinnliche Wirklichkeit zusammen. Aus dieser Einsicht bezeugt darum Novalis, daß das Äußere — das Leibliche — das in den Geheimniszustand erhobene Innere sei. Erst im Leib wird die Welt geheim-

nisvoll, mysterientief. Schon durch seine aufrechte Haltung, dem Ausdruck seiner Gerichtetheit und Gerechtigkeit, erweist sich der Mensch als Bild und Gleichnis Gottes, auch wenn Vernünftigkeit und Liebeskraft an diesem „Gleichnis“ mit beteiligt sind.

Gerade weil es der Satan darauf abgesehen hat, mit dem Menschen zugleich das Bild Gottes in der Welt zu zerstören, diese reinste Spur Gottes in der Schöpfung auszulöschen, versucht er vor allem seine Leiblichkeit. Um den Geist des Menschen zu satanisieren, um aus ihm das kalte Funkenfeuer des Ungehorsams, des Abfalls, der ungezügelter Begierde zu schlagen, greift er zuerst den Leib an und sucht den Menschen zu verderblichen leibhaften Akten zu verführen. Es ist darum grundlegend, daß der Satan in seinem ersten Angriff gegen den Menschen, in dem im Keime alle spätern enthalten sind, ihn zu einem leiblichen Tun, hier zum frevelhaften Essen zu verführen suchte. Denn im Geiste allein bleiben die Entscheidungen noch unbestimmt, sind sie noch nicht zur vollen Wirklichkeit gediehen und damit immer noch widerrufbar. Im unabgeteilten und nach allen Seiten gleicherweise beweglichen Geist bleibt jede Wendung und darum auch die Umwendung möglich. Erst was körperhaft wird, ist unwiderruflich und wirklich. Darum versucht der Satan auf Grund dieses Lebensgesetzes, den Menschen zu leibhaften Taten und Vollzügen in seinem Sinne anzuleiten, um den ganzen Menschen in seine Gewalt zu bekommen. So erlangte Satan erst dann volle Macht über Judas — oder wie die Hl. Schrift es ausdrückt „er fuhr in ihn“ — als dieser aus Jesu Hand gegessen hatte. Der Verrat, den er schon zuvor im Geiste trug, war nur ein jederzeit wieder rückgängig zu machender Vorentwurf. Erst als er die geistig-sinnliche Speise aß, d. h. als sein Gedanke leibhaftig zu werden begann, wandelte sich der bloße Vorsatz zur geschichtlichen Tat. Möglicherweise wäre der Mensch als ein leibloses Geistwesen nicht gefallen. Andererseits aber würde ihm als solchem auch nicht die Aufstehung des Leibes zuteil werden können. Heil und

Unheil stehen im engsten Bezug zur geheimnisvollen Leiblichkeit des Menschen. Nur weil er ein Leibwesen ist, bietet er dem Satan einen Gegen-Stand, allerdings auch Wider-Stand. Erst im Bereich seiner Leiblichkeit, der eigentlichen Tiefendimension der Schöpfung, entscheidet sich der Mensch zwischen Zuwendung und Abfall, zwischen der Heillosigkeit und dem Heil.

Eine alte christliche Weisheitsüberlieferung berichtet von der Ursache, durch die sich der höchste Lichtengel Sata-niel in den dunklen Engel Satan wandelte: Die Leiblichkeit des Menschen war der Stein des Anstoßes, durch den er zu Fall kam. Als Gott nämlich — so lautet die Überlieferung — kundgab, daß sein eingeborener Sohn Mensch werden solle und von den Engeln forderte, ihn auch in Menschengestalt zu verehren, da verweigerten ihm Satan und ein Teil der Engel, die ihm anhängen, den Gehorsam. Denn es verletzte Luzifers Stolz, daß er, ein lichtstrahlendes Geisterwesen, sich vor dem sterblichen und — wie es ihm schien — in die Niedrigkeit des verweslichen Leibes gebannten Menschen beugen sollte. So widersagte er mit seinem Anhang Gott, dessen Herablassung und Selbstentäußerung, das „et homo factus est“ für ihn nicht nachvollziehbar war. So ist um des leibhaften Menschen willen der fürchterliche Zwiespalt in die Welt gekommen: Die Scheidung des Geisterreiches in die hellen und dunklen Mächte. Am Leibe haben sich die Geister geschieden und in saecula saeculorum wirkt diese Scheidung weiter. Allezeit umlauert darum der Satan mit seinen Engeln die Leiblichkeit, um durch ihre Verderbnis auch die ganze Schöpfung zu verderben und wieder ins Nichts zurück zu stürzen. Aus dieser seiner Grundabsicht heraus versucht er unaufhörlich, dem Leib die Würde zu rauben, die auf Gottes Herrlichkeit verweist, ihn zu schwächen und krank zu machen. Oder er versucht ihn durch Vergiftung zu lähmen, auf daß er dahinsiechend und mehr und mehr entstaltet zu einer Schranke zwischen Gott und Mensch, anstatt zur Brücke zu Ihm werde.

II.

Die intensivste, sinnlichste Weise des leiblichen Tuns sind Essen und Zeugung. Ohne diese beiden Grundweisen des Auslangens in die Welt, der Kontaktnahme mit ihr, hat Leiblichkeit keinen Bestand. Der Mund und der Schoß sind vor allen andern Kontaktweisen des Leibes Pforten zur Welt, aber auch ihre Einfallstore. Da das Sinnlichste zugleich immer auch das Geistigste ist und eines sich im andern abspiegelt, vermag der Mensch mit dem Munde sowohl die irdische Speise, wie auch Gott zu schmecken, sich irdische wie himmlische Nahrung einzuverleiben. Ebenso ist er mit seiner sinnhaften Liebeskraft, mit der er nach dem Du auslangt, auch imstande, Gott zu lieben. Die sinnhafte Geschlechtsliebe ist im Doppelsinn des Wortes — der Grund der Gottesliebe.

Es kann nicht zufällig sein, daß in den ersten Kapiteln der Genesis, die von der Grundlegung der Schöpfung und der Geschöpfe berichten, so häufig vom Essen und von der Nahrung die Rede ist. Selbst im ersten Gebot, das Gott dem Menschen im Paradiese gibt, ja im ersten Wort, mit dem er sein Geschöpf anspricht, ist vom Essen, von der rechten Nahrung und von ihrer sinnlich-geistigen Bedeutung die Rede. An der Nahrung, die Gott dem Menschen zubereitet, macht er die ihm gesetzte Ordnung sinnhaft sichtbar. Durch rechtes Essen sollte dem Menschen das heile, vielleicht sogar das ewige Leben erhalten bleiben. Aber das Schreckliche geschah: Durch falsches Essen ward der Mensch heillos. Es scheint einem Grundgesetz des Lebens zu entsprechen, daß Gleiches durch Gleiches unter dem Wechsel der Vorzeichen geheilt werden kann. Der Mensch wird erst wieder heil durch eine reine, heilige, von Gott durchwirkte Speise.

Der Mensch verwandelte die heile Ordnung der Schöpfung in eine heillose, indem er sich die falsche Nahrung als Gift einverleibte. Er tat dies auf Anstiftung Satans, der seine leibliche Begierde danach anreizte. Seitdem

wirkt in seiner Psyche wie in seiner Physis ein Giftiges, das den Menschen nicht nur in seinem Willen, sondern auch in seiner Leiblichkeit schwächt. So ist nach Lukas 13.16 Krankheit die Folge satanischer Schwächung. Der geschwächte Leib wird dadurch zum Kranken, daß er unfähig wird, die zersetzenden, vergiftenden Einflüsse einer dissonierend gewordenen Umwelt abzuwehren oder zumindest sie sich in einer körpfergemäßen Weise zu assimilieren. So kreist — seitdem Satan in den Urtagen des Paradieses die Seele durch Begierlichkeit und Entgrenzung, den Leib durch ein ungemäßes Essen vergiftet hat — im Menschen das Gift, nicht nur als Neigung zum Aufstand gegen Gott und als falsch gesteuerte Triebkraft, sondern auch als Anfälligkeit gegen alle vom Satan bewirkte Giftigkeit innerhalb der Schöpfung.

Aber Satan begnügt sich nicht mit einer einmaligen, die harmonische Mischung der Lebenskräfte zerstörenden Vergiftung des Menschen und seines Leibes. Durch unaufhörliche Erneuerung sorgt er dafür, daß der Giftspiegel im Blut, in den Säften des Menschen nicht sinkt, sondern sich wenn möglich ständig erhöht, auf daß die Verzerrung im Gefüge des Menschen, die Schwächung seines Leibes durch die Krankheit, auf die so innig mit diesem verbundene Leibseele zurückwirke. Gewiß ist die Wechselwirkung von Psyche und Soma heute wieder neu entdeckt worden; aus dieser Einsicht wurden wirksame psychosomatische Heilmethoden entwickelt. Dennoch liegt der initiale Akzent innerhalb desselben beim psychischen Pol. Der Leib erscheint hierbei mehr als der passive Organbereich, in dem sich das Psychische auswirkt.

Im Gegensatz zum modernen Denken verfügten die alten Magier-Ärzte — die Schamanen der sibirischen Völker, die Medizinmänner der Indianer und Neger und, bereits als Vorstufe der christlichen Schau der Zusammenhänge, die altgriechischen Ärzte — über die Einsicht, daß die leiblichen Krankheiten nicht nur durch psychosomatische Wechselwirkungen, sondern nicht minder durch außermenschliche Wirkkräfte verursacht sein können.

Aber erst durch das Handeln und das Wort Jesu Christi wurde die ganze Tiefe der Zusammenhänge zwischen der leiblichen Krankheit und ihrem Erreger, dem Satan, aufgedeckt. Gewiß scheut sich der moderne Mensch, als Kind einer rationalistischen Kultur, so unverblümt und ohne Umschweife von solchen Zusammenhängen zu sprechen, obwohl das Wort der Hl. Schrift so dringlich auf diese verweist. Darum sei — stellvertretend für viele Texte — auf den in Lukas 13 überlieferten Bericht hingewiesen. Nach demselben war eine Frau seit 18 Jahren von einer — wie wir heute sagen würden — gichtisch-rheumatischen oder arthritischen Lähmung befallen, so daß sie sich nicht mehr vom Krankenbett erheben konnte. Jesus erkannte diese Lähmung als eine Bindung durch Satan und heilte sie als der göttliche Überwinder der satanischen Kräfte.

„Da kam eine Frau, die war besessen 18 Jahre lang von einem Geist der Krankheit. Sie war so verkrümmt, daß sie sich nicht mehr aufzurichten vermochte. Als Jesus sie sah, rief er sie zu sich und sprach zu ihr: „Weib, sei von deiner Krankheit erlöst.“ Er legte ihr die Hände auf und alsbald richtete sie sich auf und pries Gott.“ Es ist bedeutsam, daß hier Jesus, wie so oft, seinem lösenden Wort die Berührung seiner Hände hinzufügte. Denn der Geist wirkt auf den Geist, Leibhaftes aber auf das Leibliche, wenn auch beide Wirkungen sich ineinander verschränken. Christus erweist sich als der Heiland, weil er innerlich die Verblendung, leiblich aber die Bande des Satans aufzulösen vermag. Gewiß muß man sich trotz solcher evangelischer Zeugnisse vor voreiligen und unzulänglichen Verallgemeinerungen hüten. Nicht jeder Schnupfen ist satanisch. Daß aber der Mensch infizierbar, anfällig ist, daß ihn der Weltstoff, mit dem er in Berührung kommt, infolge der Schwächung seiner Lebenssubstanzen und -energien zu vergiften vermag, dies bezeugt das Wirken einer Kraft, die das Einssein des Menschen mit dem Lebensgrund und sein volles Ausblühen aus diesem verhindern kann. Sehr sinngemäß bedeutet das Wort Satan: der Hinderer.

Doch als Gegenmittel zu dieser Vergiftung des leiblichen Grundbestandes durch den Hinderer ward dem Menschen von Gott her ein Pharmakon gewährt: Christus, der leibgewordene Gott als eine heilende Speise. Nach menschlichem Verständnis hätte es genügen müssen, daß die Gottheit durch Aussendung des Hl. Geistes (wie dies in den Worten „nehmet hin den Heiligen Geist“ bezeugt) alles Dunkle und Giftige aus dem Menschen ausscheidet und ihn so, gereinigt von Schlacke und Sünde zu einem reinen Wesen wandle. Wider jede menschliche Vernünftigkeit wird das Heil und die Heilung des Menschen nun aber nicht auf rein geistige Weise, sondern durch das Medium des Leibes gewirkt. Der leibgewordene Gott teilt sich geistig in leiblicher Weise mit; indem er sich an einen scheinbar so niedrigen sinnlichen Akt wie den des Essens gebunden hat, wirkt er auf das Geistige im Menschen. Durch falsche Speise wurde der Mensch vergiftet — durch die rechte soll er entgiftet, gereinigt, gestärkt und geheiligt werden. Der Mensch hat einst das Gift der Sünde körperlich gegessen — nun wird er im Brot und Wein sein Heil eressen. Hätte der Mensch keinen Leib — wodurch seine Geschichtlichkeit dahinfallen würde — dann könnte er vielleicht nicht fallen, aber auch nicht erlöst werden. Die leiblosen Engel werden darum nicht erlöst. Weil aber der Leib nicht nur das Medium des Geistes ist, sondern auch dessen Form, durch die der gestaltlos schweifende Geist abgeteilt, beschränkt und gegliedert wird, weil erst durch den Leib die einmalige unverwechselbare individuelle Existenz des Menschen dargestellt wird, darum umschleicht, umwirbt ihn der Satan unaufhörlich mit der Aufreizung und dem Verderb seiner Gifte. Wenn es dem Satan gelingen könnte, die leibliche Setzung des Menschen durch Zersetzung rückgängig zu machen, dann hätte er zwar nicht gesiegt, aber den auf der Leiblichkeit gegründeten Heilsplan Gottes in Stücke gerissen. Man fürchtet heute nicht mit Unrecht eine Weltvergiftung durch die Folgen der Atomspaltung. Wenn der Mensch es nicht vermag, sich in Zukunft an die göttlich

gesetzten Maße zu binden, um dadurch in sich selber Maß zu finden, könnte sich eine Weltvergiftung wirklich ereignen. Und nicht nur durch die Folgen der Atomspaltung. Wir sollten nämlich nicht so gebannt auf letztere starren, denn es könnte sein, daß gar nicht sie, sondern ganz andere leiblich-geistig erzeugte Gifte die Ursache eines Verderbens der Welt würden. So gefährlich die die Atomspaltung auswertenden Techniken auch sein mögen, so ist diese an sich noch keineswegs satanisch. Denn Satan ist keine originale schöpferische Macht. Er hat weder sich selbst hervorgebracht, noch vermag er schöpferisch auch nur das Geringste hervorzubringen. Er kann nur die Lebensprozesse abbauen oder sie — indem er gewisse notwendige Abläufe hemmt — in eine falsche Richtung lenken.

Das Wirken Satans ist nicht eindeutig festlegbar und dennoch vollzieht es sich nicht im Ungefährnen, sondern auf eine konkrete und faßbare Weise. Alles kann dem Satan als Mittel zu seinem Wirken dienen. Er vermag von allen Dingen und Elementen — wenn auch nur für kurze Zeit — Besitz zu ergreifen, sie besessen zu machen. Man kann darum den Satan weder unmittelbar angreifen, noch greifen. Jedoch kann sein Wirken in einer ähnlichen Weise festgestellt werden, wie das Vorhandensein bisher unbekannter Planeten: Die rätselhafte Störung einer gesetzmäßigen Planetenbahn ergibt den Hinweis auf das Vorhandensein einer Sternmacht jenseits des bekannten Systems. Da sich die jeweilige Einwirkung des Satan als Störung der Lebensordnung manifestiert, so läßt sich aus der Art der Störung deren Ursache und die Art seiner Absichten erschließen. Denn alles kann von Satan in deren Dienst gestellt werden: Ein Land, ein Volk, die Elemente, das Klima, das Ungeziefer, der Sinnengenuß, das Denken und die Macht, eine Weltstunde und das politische Geschehen. Aber an nichts von all dem vermag er dauernd zu haften, von nichts kann er für immer Besitz ergreifen. Denn Satan reizt nur auf — Gott alleine befriedet; Satan verbindet zwar das Ungehörige und

braut das Widrige zusammen — Gott aber vereint das Zusammengehörige. Satan trennt was zusammengehört — Gott trennt nur das Unvereinbare. Vor allem aber reizt Satan das Lebendige auf, ohne es befriedigen zu können. Darum läßt die Zunahme der Reizzustände in der Welt, die Überreizung des ganzen menschlichen Lebensgefüges immer auf eine erhöhte Wirksamkeit Satans schließen. Die Folge solcher Überreizung des Organischen wie des Intellektes zeigt sich als Umschlag des Nährenden in das bloß Stimulierende, des Schöpferischen in die Sucht, der Erkenntnis in die sture Denksystematik des Intellektualismus.

Ein wesentliches Mittel Satans, eine lebenszerstörende, verzehrende Überreizung des Menschen herbeizuführen, ist die vielfältige Erzeugung von Nervengiften. Hierbei ist nicht nur an die Abfälle der Atomlaboratorien zu denken, durch die ganze Landschaften und Völker vergiftet werden, sondern auch an die Gifte, die durch die Qualorgien der K.Z. hervorgerufen und entbunden werden. Aber auch die Mittel der heutigen Massenkultur, die den Vollzug des Lebens so sehr zu erleichtern scheinen, sich aber in Wirklichkeit für die meisten als Verführungen auswirken, durch die der Mensch von seiner Mitte abgezogen wird: Kino, Bildinflation, Motorraserei, Musikberieselung, Verpestung der Luft und die immer bedrohlicher werdende Nahrungsmittelverfälschung stehen im Dienste Satans. Denn dadurch wird eine Abstumpfung und Korruption der Sinne herbeigeführt, die diese als geist-leibliche Organe unfähig macht, „Gott zu sehen und zu schmecken“.

Durch die maßlose Steigerung aller Reizmethoden, ohne gleichzeitige Aktivierung höherer Kraftzentren zur heilsamen Gegenwirkung, werden Fehlsteuerungen im Chemismus des Körpers hervorgerufen, die zu einer wechselseitigen Vergiftung von Leib und Seele, zu einer Steigerung des sadistisch-masochistischen Komplexes, und ebenso zu einer sprunghaften Zunahme der Geisteskrankheiten führen muß. Und über die feinstoffliche Ausstrah-

lung des so vergifteten Menschen wird das Gift an die Umwelt weitergeleitet. Als Folge ergeben sich satanisch infizierte politische Ideologien, materialistische Gesinnung, Mediumismus als psychische Seuche, Vernichtung der Fruchtbarkeit auf der Seite der Frau und Massenlustmord auf der Seite des Mannes. Sind schließlich durch die Vergiftung und die Fehlsteuerung des Leibes auch die geistigen Zentren des Menschen satanisch infiziert, dann wird alles Wollen und Wirken des Menschen verdorben: Kunst und Technik, Eros und Gefühlsleben, Wirtschaft und Wissenschaft. Selbst das religiöse, dem Menschen eingeborene Streben zu Gott kann dann — wie heute deutlich wird — irregeleitet werden: Die Religion wird dann zur Ideologie oder zur Gefühlsduselei.

III.

In den bisherigen Darlegungen wurde vor allem auf eine Einfallspforte Satans in die Leiblichkeit hingewiesen: Auf den Mund als Organ der Einverleibung des Weltstoffes. Jedoch nicht minder bedeutsam ist jene andere, das Geschlecht, das die Leiblichkeit in die Zukunft zeugt und in dessen rauschhaften Erfahrung der Mensch sich selber zu übersteigen vermag. Begreiflicherweise erscheint das Geschlecht, als der leibliche Grund der Liebe, noch geheimnisumwitterter und widerspruchsvoller als der Akt der Einverleibung der irdischen und der himmlischen Nahrung. So haben z. B. auch die Väter der Kirche, in allerdings begreiflicher Abwehr der überbordenden Erotik der Spätantike, alles Geschlechtliche mit großem Mißtrauen, ja mit Widerwillen betrachtet. Dadurch ist für lange Jahrhunderte ein Schatten auf die Manifestationen des leiblichen Eros gefallen, in dessen Regungen das Unheimliche überbetont, das Edle aber wenig beachtet wurde. Bei aller polemischen Überspitzung enthält Nietzsches Anklage: „Das Christentum gab dem Eros Gift zu trinken — er starb nicht daran, aber er siechte dahin“

doch einen Kern von Wahrheit. Gott jedoch hat dem Menschen die Geschlechtlichkeit — als Verleiblichung des Eros — keineswegs als eine zwiespältige Gabe, sondern, über das Zweckhafte der Fortzeugung hinaus — zur hohen Feier des Lebens verliehen. Denn der leibliche Eros führt zu einer rauschhaften Erhebung des Menschen, die seine Bewußtseins- und Ichbefangenheit durchbricht und damit eine wesensmäßige Voraussetzung für ein Transzendieren des Lebens schafft. Ist die Leiblichkeit der Schöpfung und insbesondere des Menschen die Spiel- und Schaubühne für die Epiphanie Gottes, wie sollte dann der leibliche Eros davon ausgenommen sein? Auch in diesem gegenwärtigt sich Gott in Analogie zu seiner Gegenwärtigkeit im Akt des Essens. So ist — wie alles leibhafte Tun und Erleiden — auch der leibliche Eros als ein Weg zur Seligkeit, zur Begegnung mit dem Du, aber auch zur Vereinigung mit Gott gestiftet worden. Doch durch die große metaphysische Weltkatastrophe ist auch der Eros — diese hohe Stiftung Gottes — in den gefallenen Weltstand und dessen Trübung einbezogen worden. Seitdem ist in der Geschlechterliebe eine seltsame Zerrung wirksam, ein unberechenbarer Zwiespalt. So wie sich der Mensch aus der Welt nicht nur Nahrung und Leben, sondern auch Gift und Tod erißt, so erfährt er im leiblichen Eros nicht nur die Erhöhung des Lebens, sondern auch seine Erniedrigung. Denn Satan hat sich auch in den Bereich des Eros eingenistet. Was den Menschen ursprünglich durch leibseelische Entzückung zur Gottesliebe hinführen sollte, ist — und nicht erst heute — ebenso zu einem Mittel der Entzweiung und der Selbstzerstörung geworden. Der Satan hat im Paradies durch seine Verführung zu falschem Essen den Menschen nicht nur mit Gott, der Quelle seines Lebens, sondern durch Verfälschung des Eros ihn auch mit sich selber und seinem Nächsten entzweit. Das Gift, das der Mensch im Wort Satans empfing, schwächte nicht nur seine leibliche Natur, sondern auch seine Liebeskraft.

Gewiß ist es ein Anliegen des Satans, die Pforte des

Lebens, die Liebeskraft des Menschen zu vergiften durch deren Zerspaltung in Sexus und Eros, durch die Isolierung der Trieb- von den Geistesmächten, durch die Steigerung der Geschlechtskrankheiten, aber auch durch eine Übersteigerung der Askese — auf daß, als Frucht seiner konzentrierten Angriffe, ein sieches Geschlecht entstehe, zu kraftlos zur geistigen Herrschaft über sich wie über die Natur, zu verderbt zur Feier des Festes der Liebe und zu entmutigt, um sich aus seinen Sünden zu Gott zu erheben. Aber es lassen sich noch andere Gründe für die Einmischung Satans in den Bereich der Zeugung zumindest erahnen. Vielleicht will Satan durch sie auch etwas für sich selber gewinnen.

Die Geschlechterliebe ist ja nicht nur durch biologische Nötigung bedingt. Sie ist nicht nur ein soziales Faktum, sondern zutiefst ein Mysterium. Denn sie weist — obwohl ganz irdisch-menschlich — über den Bereich des Irdischen hinaus auf Gott, als den Urheber und Inbegriff der Liebe: Die Geschlechterliebe ist ein Abbild der himmlischen. Beide Weisen der Liebe stehen vom Weltgrunde her in Korrespondenz. Durch den Fall des Menschen aus der Mitte und aus der Umhüllung Gottes ist diese zwar geschwächt worden; aber in jeder wahrhaften und innigen Liebe wird sie wiederhergestellt. Wo zwei Menschen in Liebe vereint sind, ist Christus der Dritte im Bunde mit ihnen. Die jüdische Mystik umschreibt dies mit den Worten: Wo Mann und Frau in vollkommener Liebe vereint sind, da weilt die Schechina, die Gottesherrlichkeit über ihnen; da ist die verlorene Einheit wiederhergestellt. Aber Satan, ein leibloses Geistwesen, der seinen Ort in der geistigen Welt durch seine Schuld verlor, ohne daß er in der leiblichen Welt einen neuen gewinnen konnte, sucht sich auch darum in die Leiblichkeit des Menschen einzudrängen, um seiner Ortlosigkeit und Flüchtigkeit zu entinnen. Er, der die Bindung an die göttliche Wurzel zerrissen hat, sucht insgeheim neue Bindung in der Leiblichkeit des Menschen — allerdings vergebens, da er nicht gewillt ist, den Preis hierfür zu zah-

len: die Hingabe. Da er einst seinen Blick von Gott abgewandt hat, dem sich im Überschwang der Liebe zuzuwenden er aufgerufen war, vermag er nicht mehr von sich abzusehen. So ist er das Urbild des Narziß geworden, der nur noch sich selber im Auge und Sinn hat und sich dem Du nicht hinzugeben vermag. Er hat — obwohl er sich des Menschen, seines Leibes und seiner Seele zu bemächtigen sucht — keine wirkliche Geneigtheit, keine Liebe zu ihm. Denn diese ist eine „Eigenschaft“ Gottes, dieses Liebhabers des Menschen, der als Urheber aller Leiblichkeit selber Fleisch geworden ist: Et incarnatus est. Indem Gott Mensch ward, in den Menschen einging, stiftete er zum zweiten Mal die zerstörte Ordnung, ordnete er erneut den Menschen zu sich hin.

Aber Satan, ein der göttlichen Ordnung entlaufenes Geschöpf, vermag in keiner Ordnung heimisch zu werden, da er sich von Grund auf zu keiner bekennt. Und so geschieht das Widersprüchliche: Satan mischt sich nicht nur in den Menschen ein, um ihn zu zerstören, sondern auch um in ihm einen Ort zu gewinnen, durch ihn leibhaft und eingeordnet zu werden. Solch doppelgründiges Bemühen aber muß ihm unter allen Umständen mißlingen. Denn durch seine bloße Gegenwart zersprengt und zerstört er jeden Bereich, in den er eingeht. So muß er aus jeder Leiblichkeit, in die er sich einbinden, in der er ruhen möchte, wieder herausfallen, als der unaufhörlich Fallende, als der Hinausgeworfene, der in der ganzen Schöpfung keinen Ort zu finden vermag.

Hier schimmert etwas von der Tragik des Satans auf. Indem er aus der Liebe Gottes herausfiel und aus einem Lichtengel zum Satan wurde, verfiel er in die Sonderung der Sünde. Doch obwohl er — süchtig nach Eigenwillen — in dieser zu verharren strebt, ist er unermüdlich auf der Suche nach Liebe, der Urkraft alles Lebens. Ohne Liebe stirbt das Lebendige; selbst der aus der Liebe Gottes herausgefallene Satan, der die Liebe Hassende und die Ursache ihrer Perversion, verlangt danach, in die Liebe der Menschen einzugehen, um dort, so gewissermaßen auf

Schleichwegen, ohne Selbstopfer, wieder an der Liebe Gottes Anteil zu erlangen. Durch sein bloßes Dasein aber lenkt er die Liebe des Menschen von deren Urquell ab und fällt damit ebenso aus der Liebe heraus, wie aus dem Leibe. Hier wird etwas von der „Passion“ Satans spürbar, die in seinem völligen Selbstwiderspruch gründet. Sein unaufhebbares Leiden gründet darin, daß er die Segnung der Liebe niemals zu erlangen vermag, weil er zur Selbsthingabe unfähig ist. Dies ist der eigentliche — durch ihn selbst gewirkte — Grund der Unerlösbarkeit Satans. Nur durch eine völlige Umwendung seines Wesens könnte er wieder zu Gott zurückkehren und aufhören, der Verderber der Schöpfung zu sein. Gott hat zwar auch ihm, wie allen Engeln und Geschöpfen, die Freiheit der Entscheidung und Zuwendung verliehen. Der Satan aber hat sich abgewendet und Gott nötigt niemanden zur Zuwendung. Sein Liebesangebot bleibt zwar allezeit bestehen, denn er läßt die Sonne seiner Liebe und Gnade immerfort über seinen Geschöpfen strahlen. Aber wer sich vom Lichte abwendet, hat sich schon selbst gerichtet.

Im Gegensatz zum Glauben der Gesamtkirche waren es immer nur kleine Gruppen, die von der im Evangelium gründenden Lehre von der Unerlösbarkeit Satans abwichen, welche die allgemeine Apokatastasis, die Wiederherstellung und die Wiederbringung alles Verderbten und Verlorenen verkündeten. In diesen Gruppen befanden sich allerdings auch so hochherzige und geistgewaltige Menschen wie in der Spätantike Origenes und in unsern Tagen Papini. Dennoch ist ihre humane Gesinnung nicht ausreichend, die liebevolle Härte der Worte Jesu aufzulösen. Denn die Unerlösbarkeit Satans hat ihren Grund nicht in einem Gesetz oder in einem von außen über Satan verhängten Spruch, sondern gründet einzig in ihm selber. Wäre Satan, wie heute so manche psychologisch Gesinnte glauben annehmen zu können, nur eine innere Macht, das „Böse im Menschen“, so ließe sich diese durch die Bekehrung des Herzens gewiß auflösen und überwin-

den ist, so liegt die Entscheidung einzig bei Satan selber. nach den Worten der Hl. Schrift sogar mit kosmischen Gepränge, das ganze All durchwirkend, hervortritt, der wie jedem Lebewesen von Gott Freiheit zugebilligt worden ist. So liegt die Entscheidung einzig bei Satan selber. Da er sich aber von Gott abgewendet hat, obwohl er als ein Fürst der Geister die Fülle seiner Herrlichkeit wahrzunehmen vermochte, da er es war, wie die Schrift und die Väter sagen, der Christus ans Kreuz geschlagen hat, was wollte ihn da künftig bewegen umzukehren und seine dunklen Willen zu widerrufen!

Für den „bösen Menschen“ freilich steht es anders. Im Innern des Menschen können die Vorzeichen gewechselt werden. Der Mensch ist, wie es in einem jüdischen Weisheitsspruch lautet, „um der Wahl willen geschaffen worden“. Er bleibt so lange er lebt ein des Wählens Befähigter und bis zu seiner letzten Stunde vermöchte er noch umzukehren. Er kann das Böse in sich, dadurch, daß er sich Gott anschließt, überwinden — auch dann, wenn es in der Schöpfung leiderregend weiter wütet.

IV.

Daß es für den leiblosen Satan und für die ihm gleich gestimmten Geister anscheinend von zentraler Wichtigkeit ist, sich in die Zeugung des Menschen einzumischen, um am Kostbarsten der Schöpfung, am Menschenleibe Anteil zu gewinnen, darauf verweist ein geheimnisvoller Text der Hl. Schrift. In der unmittelbaren Vorgeschichte der Sintfluterzählung wird am Beginn des 6. Kapitels der Genesis von einem Ereignis berichtet, das man auch schon den zweiten Engelssturz genannt hat. Gerhard von Rad, einer der bedeutendsten Exegeten des Alten Testaments in unserer Zeit, gibt dieser biblischen Perikope den sachgemäßen Titel: Die Engelehen. Obwohl sich lange Zeit viele Theologen gegen eine solche Deutung gewehrt haben, ist es bei einer unvoreingenommenen Betrachtung

offensichtlich, daß es sich wirklich um dieses Thema handelt. „Als die Menschheit anfang“ — so lautet der Bericht — „sich auf Erden zu mehren und ihnen auch Töchter geboren wurden, da sahen die Söhne Gottes (die Engelwesen) die Menschentöchter, wie sie schön waren und nahmen sich zu Weibern von allen, welche sie nur wollten . . . Zu jenen Zeiten — und auch nachmals noch — als die Engelwesen zu den Menschentöchtern eingegangen waren und diese ihnen geboren hatten, da waren die Riesen auf Erden, das sind die Heroen der Urzeit, die Hochberühmten.“

Daß es sich bei diesem Bericht um die Schilderung eines gewaltigen Einbruchs der Satansengel in das Menschenreich bis in die Tiefe der Leiblichkeit handelt — um unausdenkbare Engelchen — dies scheint durch eine einst hochgeschätzte apokryphe jüdische Schrift aus dem 1. Jahrhundert vor Christus, das sogenannte Henochbuch, bestätigt zu werden. Im Anschluß an den knappen Text der Genesis schildert das Henochbuch ausführlich — wohl auf Grund alter mündlicher Traditionen — was sich in der Periode vor der Sintflut ereignet hat: wie die Menschheit so verderbt geworden war, daß Gott sie — weil für das Schöpfungs- und Heilswerk unbrauchbar geworden — hinwegtilgte. Das Henochbuch berichtet von einer Verschwörung von 200 namentlich bezeichneten Engeln, sowohl Machtwesen wie Verwaltern von Weisheitsgütern, die auf den Berg Hermon herabstiegen, um sich gegen Gott zu verbünden. Dort beschlossen sie sodann, „die ewigen Geheimnisse des Himmels“ den Menschen auszuliefern und sich — um sich für immer von Gott zu scheiden und die Menschen unlösbar an sich zu ketten — geschlechtlich mit den Frauen der Menschen zu verbinden. Auf beiden Wegen wollten sie die Menschen von Gott wegführen. In der Folge setzten sie die Menschen in Besitz ungeheurer, durch Magie zu beherrschender Kraftquellen. Dann belehrten sie diese auch in der Verfertigung von Kriegsgeräten, in der raffinierten Steigerung aller Sinnenreize und in der kunstvollen Stimulierung

alles Geschlechtlichen. Als Lohn ihrer Gaben zur Erweiterung der Menschenmacht begehrten sie Menschenfrauen, mit denen sie Kinder zeugten. Als diese — so erzählt das Henochbuch — zu Riesen, d. h. zu Wesen heranwuchsen, die die gottesgesetzlichen leiblichen und geistigen Masse sprengten und sich auf Erden ausbreiteten, verzehrten sie in ihrer Gefräßigkeit alle Nahrung auf Erden. Viele Menschen starben in der dadurch hervorgerufenen Hungersnot, töteten sich gegenseitig aus Verzweiflung oder wurden von den Riesen ermordet. Die soziale Ordnung zerfiel, die Erde wurde menschenleer — das Bild einer weltweiten Kulturkrise der vorsintflutlichen Menschheit. Aber die Bäume des Satansparadieses wachsen niemals in den Himmel. Zwar wird Satan und sein Heer erst am Ende der Tage gerichtet; seine Werke aber, die von ihm veranlaßten leiblichen und seelischen Mißbildungen, überdauern nur wenige Generationen, ja oft kaum eine einzige. Die zehn Gebote nennen das dritte oder vierte Geschlecht als Ende der Wirkung der bösen Taten und des bösen Willens. So weiß auch das Henochbuch im Anschluß an den biblischen Text von einer Anklage gegen die Satansengel, den Verderbern des Menschengeschlechtes durch die Erzengel Michael, Gabriel, Raphael und Uriel zu berichten, welche die Not der Menschen vor Gott brachten. Was fast zwei Jahrhunderte nach der Entstehung des Henochbuches im 2. Petrusbrief (2. 4) vom Geschick der Engel und Menschen vor der Sintflut geschrieben steht, ist größtenteils wörtlich dem Buche Henoch entnommen. „Die Engel, die gesündigt hatten, hat Gott nicht verschont, sondern sie den finstern Abgründen der Unterwelt hinabgestoßen und für das Gericht verwahrt. Auch die Welt der Urzeit hat er nicht verschont und nur Noah, den Verkünder der Gerechtigkeit mit sieben andern bewahrt, als er die Wasserflut über die Welt der Gottlosen hereinbrechen ließ.“ Die Satansengel, welche die Schöpfung innerlich und äußerlich verwüstet hatten, wurden demnach entmündigt und in den Grund der Welt gebannt — für das Gericht bewahrt. Ihre „Kinder“ aber

und die von ihnen verführten Menschen gingen in der Flut, dem zeitlichen Gericht zugrunde. Denn wenn das Böse sich leiblich inkarniert hat, was dem Bösen selber verwehrt ist, dann ist es unwiderruflich geworden, wie eine Krankheit, die den Träger aufzehrt.

Der Bericht des Henochbuches von der Zerrüttung der leiblichen Ordnung in und um den Menschen läßt keinen Zweifel daran, daß die Wirkung Satans nicht nur auf das Innerliche des Menschen beschränkt ist. Denn sein Einfluß erstreckt sich — nach den Andeutungen der Hl. Schrift und den Erläuterungen des Henochbuches — nicht nur auf Leib und Seele des Menschen, sondern auch auf seine Werke, auf die Gestalt und die Wesensart der gesamten Kultur. Überwiegen da die satanischen Elemente innerhalb einer Zeit, so kann sie — nicht weil sie es an sich wäre — eine satanische genannt werden. Denn von ihr gehen auflösende, zerstörende Einflüsse aus, Kräfte, die nur zur Dishumanierung, zur Maßlosigkeit, zur Freisetzung der notwendigerweise gebundenen Triebkräfte, zur Enttaltung des Menschen führen müssen. Wie der Leib, so ist auch die Kultur Schauplatz und Spielfeld des Göttlichen, wie des Satanischen. Was sich auf diesem ereignet, wird unwiderruflich. Eine satanisierte Kultur ist wie ein satanisierter Leib durch die natürliche Entwicklung nicht mehr zu retten. Vom Satansgift durchwirkt, siechen beide dahin, gespenstisch, bizarr, maßlos, giftig und giftverstreud. Es sind darum, als notwendige Gegenwirkungen, immer wieder Sintfluten zu gegenwärtigen, sei es im Leben des einzelnen oder in der Gesamtheit, als schmerzvolle Reinigungen durch die Todessphäre hindurch, als das Auslöschen dessen, was der Satan unbefugt auf der Tafel des Lebens geschrieben hatte, insbesondere, was er dem Leiblichen als sein schmachvolles Stigma aufgeprägt hat.

Gedenken wir nun noch einmal des Berichtes aus dem Hiobbuch. Hiob wurde von Gott dem Satan überantwortet, um ihn zu erproben. Diesem ward gestattet, alles was im weiteren oder engeren Sinn an Hiob leiblich war,

anzufechten, zu beschädigen oder zu vernichten. Hierbei handelte es sich nicht um ein seelisches Geschehen, sondern um ein leibhaftes, um die Auslösung des leibhaften Schmerzes. Warum aber läßt Gott, der Herr der Schöpfung wie derjenige des Satans, ein solches Handeln Satans zu? Das Buch Hiob kennt auf diese Frage nur eine Antwort und gibt sie entschieden: Es handelt sich um eine Erprobung Hiobs, des Knechtes Gottes durch die Versuchungen Satans, der trotz allem Bösen, das er zu üben mächtig ist, im Dienste Gottes steht. Wider Willen muß er als Satan den größeren Absichten Gottes dienen, der immer das Endziel der Schöpfung im Auge hat.

Warum dies? Der Mensch wird in der Versuchung durch den Satan, durch die Not und den Schmerz, die dieser auslöst, ganz und gar auf sich selber zurückgeworfen. Er wird aller Verkleidungen beraubt, die er vor Gott und den Menschen anzulegen liebt und wird so wieder nackt, unverstellt und unverborgten. Und erst in diesem Zustand der Entbergung tritt hervor, was im Menschen ist, wird die Art seiner Gerichtetheit offenbar. Erst in den Leiden der Versuchungen Hiobs erwies es sich, daß er in Wahrheit ein solch einfältiger und gerechter Mann war, wie er bisher der Welt erschien. So macht der Satan den Menschen offenbar, unter tausend Schmerzen, inmitten erschreckender Gefährdungen, nahe dem Untergang, an der Grenze des Todes. Gerade der durch Satan versuchte Mensch wird zu einem Schauspiel für Gott und seine Engel; denn was könnte es Größeres, Erregenderes geben, als den Menschen in seiner Nacktheit und Unverborgenheit? Aber dem versuchten, vom Satan geschlagenen Menschen steht das beliebige Wort nicht mehr zur Verfügung, wie dem maskierten Menschen des Alltags. Er verstummt im Leiden. Und vielleicht vermag er aus der Tiefe rufend, in die er versetzt wurde, als Letztes im Leben und Sterben dem Satan mit Hiob nur noch jenes Wort der Hoffnung, wie einen Schild aus Licht und Rubin entgegenzuhalten:

„Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.“

DAS BÖSE IM LICHT DER PSYCHOTHERAPIE

WIR SIND IN DEN BISHERIGEN DARLEGUNGEN „vom Himmel durch die Welt zur Hölle“ und wieder zurückgeführt worden. Der Satan in seinem vermutlichen Treiben von der Schöpfung bis zur Endzeit trat uns vor Augen. Apokalyptische und eschatologische Perspektiven taten sich vor uns auf. Die Endgeschichte beleuchtete die Geschichte der Menschheit und die Taten der gefallenen Engel an ihr. In Äonen gingen wir hin und her. Nun wollen wir zurückkehren zum Hier und Jetzt. Nicht die Metaphysik des Bösen, sondern (freilich nicht ohne Zusammenhang mit ihr) die psychologische Wirklichkeit unseres eigenen Bösen im täglichen Leben wird unser Thema sein. Damit aber taucht auch ein Problem auf, das bisher nicht ins Blickfeld rücken konnte: wie verhält sich der Mensch zum Bösen? wie stellt er sich ihm gegenüber? wie setzt er sich mit ihm auseinander?

Auf diesem Wege, die Frage des Bösen im Lichte der Psychotherapie zu stellen und zu verfolgen, wollen wir drei Problemkreise durchschreiten:

1. Wie hängen das Böse und die seelische Krankheit zusammen? Ist die Neurose ein Gesicht des Bösen? Wie weit sind sie ineinander verschmolzen? Wir werden in einem ersten Abschnitt empirisch zu beschreiben haben, worauf die „Anklage“ der Neurose herausläuft, was diese ontische Anklage aussagt über den Menschen, was sie enthüllt über ein Menschsein, in dessen Nähe und Nachbarschaft der Mensch erkranken mußte, erkranken an seinem Menschsein, an seiner Seele. Wir betrachten die Neu-

rose in ihrem Werden und Gewordensein aus dem Bösen, und damit oft genug aus — anderer Neurose. Neurose sieht aus der Entfernung oft wie das Böse aus — das Böse in der Nähe betrachtet oft wie Neurose.

2. Dann aber müssen wir neu ansetzen. Die Neurose mit ihrer Entstehung aus dem Bösen — sie erfährt sich eines Tages selber als das Böse. Jetzt vertieft sich der Blick unseres imaginierten Patienten: aus der Anklage der anderen wird die Anklage seiner selbst. Das Böse ist nicht nur die objektive Gegebenheit draußen in der Welt, es ist in mir. Ich bin selber ein Glied dieser nie abreißen und endlichen Kette, die von Generation zu Generation reicht, Kette menschlicher Bosheit und menschlichen Versagens. Wir stehen hier mit unserem Patienten am Problem der Schuld, der Freiheit, des Gewissens. Wir stehen mit ihm in der Antinomie der Schuld.

3. Damit gelangen wir zur dritten und wichtigsten Station unseres Weges. Wie setzt sich der Mensch mit dem Bösen auseinander? Und zwar im psychotherapeutischen Heilungsvorgang, in der Überwindung seiner Neurose. Wir stellen diese Frage also nicht unter religiösen, unter ethischen und moralischen Gesichtspunkten als solchen. Wir prä tendieren aber, daß die Heilung einer Neurose je immer ein Weg der Auseinandersetzung eines Menschen mit dem Bösen in ihm selber und in der Welt sei und fragen uns, wie die Stufen und Schritte einer solchen tiefenpsychologischen Entwicklung aussehen. Wie wird das Böse in der Welt, sofern es als „Schatten“ in der menschlichen Seele Gestalt gewonnen hat, nun also real verwandelt und integriert? Vielleicht wird sich uns das Böse als die unendliche Aufgabe des Menschen zeigen, vor der er nicht zu kapitulieren, sondern an der er zu reifen hat, und deren Bewältigung ihm etwas von dem tiefsten Sinn seiner Existenz auf dem abgründigen Dunkel des Daseins zu enthüllen vermag. Drei Aufgaben sind es, so können wir vorausschauend schon sagen, die das Böse

dem Menschen aufgibt: die Aufgabe, bewußt zu werden, die Aufgabe, liebend zu werden, und die Aufgabe, reif zu werden.

Wenn das Böse eine unabtrennbare Qualität aller Menschen ist, was der Gedanke der Erbsünde theologisch besagt, so geht uns in der Psychotherapie zunächst der zeitliche Charakter dieses Bösen an, d. h. die Orte und Stellen, an denen es, das Böse, sozusagen wieder neu gegründet, an denen es gesetzt, geweckt, jeweils durch die Älteren in den Jüngeren wieder hervorgerufen wird. Aus der unendlichen zeitlichen Kette des Bösen haben wir in der Neurose unseres Patienten ein Stück in der Hand. Durch die vorliegenden Berichte können wir oft generationenweit die Verknüpfungen des Bösen übersehen — wir dürfen als Psychotherapeuten aber auch relativ Durchbrüche und Befreiungen aus dieser Kette erleben.

Was geschieht da immer wieder? Wie wird das Böse wieder neu gezeugt? Was „wiederholt“ der Mensch, in dem selber einmal das Böse angefacht wurde, in dem ihm anvertrauten Menschen, und wie wiederholt er es? Damit stehen wir aber angesichts der unüberschaubaren Mannigfaltigkeit der ganz konkreten Gestalten des Bösen, — von denen doch keine das „Böse an sich“, keine das „radikale Böse“ ist, sondern jede sich zeigt als Mischung, als Übergang, schwankende Verschleierung, Vieldeutigkeit, das unheimliche, spezifisch menschliche Gemisch von Licht und Dunkel. Was ist es, das sich in der zeitlichen Erstreckung des Bösen durch alle menschliche Geschichte so unheimlich ausspricht, dessen Gesetz nur an wenigen Stellen — vielleicht nur an einer einzigen — in wirklicher Mutation durchbrochen zu sein scheint?

Unser Blick richtet sich da vornehmlich auf die Mütter und auf die Väter. Wie sieht eine Mutter, wie sieht ein Vater aus, in deren Umkreis ein Kind z. B. depressiv werden muß? in deren Umkreis ein Kind die Welt als unendlich beängstigend, die Aufgaben des Lebens als

überschwere Forderungen, alles Neue als Bedrohung, alle Erweiterung des Wachstums und der Erfahrung als bedrückende Not und Qual erleben muß?

Für manche der Leser mag die Fragestellung als solche erstaunlich klingen, bzw. eine Voraussetzung enthalten, die erst überprüft werden müßte. Spielen denn dabei nicht Veranlagung, somatische und konstitutionelle Faktoren, die sich in der depressiven Haltung auswirken, die Hauptrolle? Mit einem solchen Einwand ist die Frage aber nur abgeschoben ins Biologische, wo sie sich uns entzieht oder zu entziehen scheint. Es würde heute bedeuten, den Kopf in den Sand zu stecken, wenn man sich blind machen wollte gegen die Erkenntnisse der seelischen Zusammenhänge, die die letzten 70 Jahre auf dem Gebiet der Tiefenpsychologie entwickelt haben. Erbliche Faktoren und Anlagen sind freilich in jeder Psyche gegeben. Aber sie bedeuten ebenso (wenigstens im Rahmen der nicht eigentlich psychopathischen oder psychotischen Belastung, von der wir hier nicht sprechen) eine Aufgabe, eine Chance und Anreiz zur Verarbeitung, wie jede andere der so unendlich verschiedenen schicksalsmäßigen und soziologischen Gegebenheiten eines Individuums einen solchen Anreiz bedeutet.

Wie sieht also die Mutter, der Vater eines Kindes aus, das früh eine Grundhaltung der Welt gegenüber erwarb, die wir als depressiv bezeichnen müssen, und das vielleicht Jahre oder Jahrzehnte später einer eigentlichen Depressionsneurose verfällt — also ein Mensch wird, der sich nicht an den gedeckten Tisch des Lebens setzen kann, der vom tausendfachen Erleben der Freude und Hoffnung, der Schönheit, der „Wohltaten der Schöpfung“ wie ausgeschlossen erscheint? Wie wird hier „das Böse“ weitergegeben, erneuert die Erbsünde, die Brechung der Gottesebenbildlichkeit des Geschöpfes eingeleitet?

Dieselbe Frage haben wir uns vorzulegen im Blick auf den zwanghaft erkrankten Menschen. Wo und wie war hier das Böse am Werk, um ihn in den Panzer seiner Sicherungen zu treiben? wie ist hier lebendiges Leben,

Mut und Vertrauen zerknickt worden? Welche Atmosphäre von Geist und Herz muß geherrscht haben, um ein lebendig fühlendes Gemüt zu veranlassen, sich einzukapseln und in Ritualien und Zeremoniell zu verbergen? bis in die Tiefe zu erstarren vor Wagnis und Abenteuer, vor allem, was umschmelzen und mit Sehnsucht erfüllen könnte?

Und was für ein Gift endlich wird in die menschliche Seele eingesenkt, das zu seiner Abwehr die unbewußten Charakterhaltungen der Hysterie notwendig macht? Das die Seele — so sieht es aus — ihres Kerns, ihrer Echtheit und Substanz beraubt und das ewige Umsichselberkreisen des Hysterikers entstehen läßt? Die Wirklichkeit, auf die der Depressive mit Angst reagiert, der Zwangsneurotiker mit Sicherungen antwortet, diese Wirklichkeit sieht der Hysteriker eigentlich gar nicht mehr als solche, sondern formt sie nach seiner Willkür, seinen Illusionen und seiner ansprüchlichen Eitelkeit um.

Es ist unsäglich schwierig, die Entstehung einer Neurose detailliert zu schildern. Eine unübersehbare und unbestimmbare Menge von Momenten und Bedingungen strömen bei jeder einzelnen Individualität zusammen, um dem biographischen Werdegang eben diese Prägung zu geben. Auf jede Prägung von außen antworten bereits seit der ersten Lebensfrühe spontane, geheimnisvolle Verarbeitungsvorgänge, die in immer tiefere und breitere Wechselwirkung mit den umweltlichen und schicksalhaften Einwirkungen treten. Dessen müssen wir uns bewußt sein, wenn wir nun dennoch die Frage nach dem Bösen und seiner Verderben anrichtenden Spur in der wachsenden Seele festhalten wollen.

Irgendwie geht es immer um eine Vernichtung von Möglichkeiten, von seelischen Möglichkeiten, die die eigentliche Selbstwerdung, die einmalige Menschwerdung dieses Geschöpfes ausmachen, das spontane Zusichkommen seines eigenen Wesens bedeuten. Eine Vernichtung? Vorsichtiger sagen wir eine Störung, eine weitgehende Verschüttung und Zudeckung solcher

Möglichkeiten. Das läßt sich aber nur im zwischenmenschlichen Geschehen begreifen. Jedes Kind, das geboren wird, bedeutet einen Anruf an die Mutter, den Vater, einen Anruf zu höchster Verantwortung und Wachheit der Seele — ganz gleich, ob es das Kind primitiver oder differenzierter Eltern sei — so als ob ein Stück geheimnisvoller, numinoser Schöpfung in ihre Hand gegeben werde; es bedeutet, man möchte fast sagen einen metaphysischen Anruf, so ähnlich wie: „Tut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.“ Herz, Gewissen und Geist der Mutter, des Vaters sollten wie neugeboren sein: so als ob Gott seine Schöpfung wie sie urtümlich gemeint war, hier in diesem Kinde weitergehen lassen wolle.

Statt dessen aber rückt nun das Kind in das Arsenal mitmenschlicher Atmosphären ein, die wir nur allzu gut kennen. Wir werden keine von ihnen als absolut böse bezeichnen. In den seltensten Fällen wird der böse Wille, der sich als solcher weiß und will, gegen das Kind eingesetzt. Aber jede von diesen Atmosphären stellt doch einen Ungehorsam dar gegen den Schöpfungsauftrag des Kindes (die Schöpfung in ihm weiterwachsen zu lassen), einen Abfall, sei es in Trägheit, Bequemlichkeit, Vordergründigkeit des nichtig dumpfen Daseinstriebes, sei es in die interessierte Emsigkeit der Zwecke und Nützlichkeiten, die eben Jedermann für „gut“ hält, sei es in den lieblos kalten Hochmut derer, die sich selbst und die eigene herrliche Sippe vergörzen, oder sei es in jene harte Frömmigkeit, mit der dem Kinde die spontane Natur und die spontane Zustimmung zu seinem eigenen Geschlecht ausgetrieben werden. Unzählbare Spielarten weist das Arsenal auf. Jedesmal wird auf andere Weise der „himmlische Raum“ zerbrochen, der das Kind umgibt, abgesaugt das Staunen und Lauschen der märchenoffenen Seele durch die menschlichen Wichtigkeiten.

Da die Depressionsneurose sich am Lebensanfang entwickelt, müssen wir vornehmlich die Person der Mutter befragen, doch kann je nach den Lebensumständen auch die Person des Vaters oder eine die Mutter ver-

tretende Gestalt dafür eintreten. Generell können wir sagen, daß es sich um Muttergestalten handelt, die keine Bergung gewähren können. Was das Kind in den beiden ersten Lebensjahren entscheidend braucht, um das menschliche In-der-Welt-sein mit seiner unendlichen Tiefe annehmen zu können, ist ein seelischer Fundus von *Geborgenheitserleben* und Geborgenheitsgefühl. Fast jeder Schöpfungsmythus spiegelt im Anfang das Paradies, den urweltlichen Zustand des Pleroma, der Fülle des Einklangs zwischen Sein und Mensch, — vor der Spaltung, dem Fall, dem Aufstand und dem Ausgetriebenwerden aus dem Paradies.

Die Muttergestalten, von denen wir sprechen, gewähren dem Kind einen solchen Frieden, eine solche Tiefe der Ruhe, eine solche im Irdischen das Himmelslicht spiegelnde Fülle nicht, in der die Seele dem Schicksal des Menschseins entgegenzuwachsen befähigt würde. Die Strukturen der Mutterpersönlichkeiten können dabei durchaus verschiedene sein. Da stehen sie vor unseren Augen: die kalten und harten, die strengfordernden und tyrannischen, die lauten und lärmend sich selbst betonenden, die launischen und oberflächlichen, die ehrgeizigen und eitlen, die machtbesessenen und vielleicht sogar grausamen Mütter; die Mütter, die gegen sich selbst und das Leben trotzen (vielleicht auf Grund einer früher begangenen Schuld), indem sie nun das Kind nicht annehmen, die Frauen wiederum, die so vom Geist und von der „Überlegenheit“ der Männer fasziniert sind, daß sie ihre eigne Weiblichkeit und Mütterlichkeit von Grund aus negieren, — aber auch die resignierten, die freudlos verstummten, die latent und chronisch verzweifelten Mütter. Sie alle verweigern dem Kind im frühesten Lebensalter (denn dies ist der zeitliche Entstehungsraum der Depression) jene Zuwendung des Herzens, in der allein die produktiven Seelenkräfte des Kindes (als Grund existentieller Selbsterfahrung) sich entfalten können.

Es sind im Grunde genommen die *religiösen Möglichkeiten* des Menschen, die hier zur Unfruchtbar-

keit verdammt werden. Hat der depressive Mensch „Religion“, so hat er sie starr und kompensierend, aber nicht als die Fähigkeit, das Menschsein durchstrahlt von Transzendenz zu erleben. Er hat sie als ein Wertsystem des „Über-Ich“, aber nicht als die schöpferische Kraft des Zutrauens zum Unbekannten und nie zu Erforschenden; er hat sie als ein Schema für „Drüben“, aber nicht als Quell reifender Wahrheiten des Herzens, denn die bergenden Urmächte der Hoffnung und der Freude sind einstens lahmgelegt worden. Es „spielt“ bei ihm nicht die weltverwandelnde Kraft der Phantasie, nicht die gestaltende Innerlichkeit des Gemütes, die Gleichgewicht verleiht in den konkreten Konflikten des Tages wie in den großen und seltenen Erschütterungen des Schicksals. Das Ohr für das Offenbarende, das auf jedem Schritt der menschlichen Reise anderes vernimmt, bleibt bei ihm verschlossen.

Das depressive Kind kann die Sonne nicht sehen. Natürlich sagt es auch: da oben ist die Sonne und zeigt hinauf und sieht die Sonne. Aber was Sonne über alles Physikalische hinaus ist, das Wesen von Sonne, den Mythos Sonne, das Allverbindende, Lebenspendende — das spürt es nicht mit der Antwort des seligen Wachstumswillens und der Wesenshingabe an alles, was Sonne ist. Denn die laute, lärmende Mutter setzt sich vor das Geheimnis, macht das Kind zum Objekt ihrer menschlichen Selbstherrlichkeit und ihres Eigensinns, sie befiehlt ihm, die Kreatur zu werden, die ihrem Ehrgeiz und Dünkel geziemt. Oder sehen wir die verstummte, verödete und verarmte Mutter: sie pflegt mit korrekten Händen, aber sie ist „abwesend“, nicht leiblich, aber mit dem Gefühl, das in dieser einzigartigen Ergriffenheit in den Dialog mit dem Kinde eintreten darf, — abwesend und gleichsam seinsmäßig bestreitend, daß Gott den Menschen liebt. (Vielleicht dabei eine pflichtgetreue Kirchgängerin!)

Da also sehen wir sie vor uns, die sichtbaren und weit mehr noch die unsichtbaren Aktionen, durch welche in der Zeit die Erbsünde neu kreiert, die Samen des Bösen

im Frischgeborenen eingesät werden. Die Mutter verschüttet das mögliche Eigentlichwerden im Kinde — damit aber ausdrücklich auch noch einmal in sich selbst — als ob sie sich räche, als ob sie in bewußtem oder unbewußtem Aufruhr gegen den Sinn des Menschlichen stünde.

Auf die Väter zu blicken veranlaßt uns das Wesen der Zwangsneurose, nicht konkret persönlich, sondern auf das „Vaterhafte“, das auch ebensogut durch die Mutter repräsentiert werden kann. Klagt die Depressionsneurose eine „Schuld“ im Wesen der Mutter an, so die Zwangsneurose das Versagen des Väterlichen als Früherfahrung des Menschen. Wir bekommen das Phänomen am klarsten in den Blick, wenn wir der Geborgenheit die Freiheit gegenüberstellen. Bergung wie Freiheit sind unabdingbar für die Entfaltung des reifenden Menschen in die Welt hinein. Die erste Stufe des Weges erfordert die bergenden Qualitäten in all ihrer Fülle, die zweite die der Freiheit. Wir vergegenwärtigen uns nun Vatergestalten, die diese weitere spezifische Form initiieren, auf die die Zwangserkrankungen hinweisen. Gerade daß ein „Sollen“ hier auftaucht, bedeutet die gewaltige Weltweiteung dieser Stufe, wie es aber auch die Gefahr einer inadäquaten Zumutung mit sich bringt, in der das Kind sich nicht als freies Subjekt finden kann. Man kann es nicht genug bedenken, welch ein Erwachen es ist, wenn das Kind das Geheimnis des „Ich“ erfährt, das Ja und Nein sagen kann, das aus eigenem Grunde entscheidet. Ehrfurcht ist da erforderlich seitens des Gebote und Verbote setzenden Väterlichen, Takt und Instinkt für diese lebenswichtige Schwelle. Und da schieben sich nun die breiten Systeme der väterlichen Ichhaftigkeit in den Vordergrund. Von tausend Formen müßten wir hier sprechen. Sprechen wir nicht von dem brutalen Egoisten, der nur sich selber sieht, der die plumpe Überlegenheit gedankenlos ausnutzt, der die zarte Wachstumsstelle einknickt. Tragischer wirkt sich das Mißverstehen des Schöpfungsauftrages beim moralisch und religiös autoritativen

Vater aus, der in falsch verstandenem Eifer seines Gesetzgottes das Kind mit der Forderung eisernen Gehorsams überspannt, sei es in pharisäisch kühler Sicherheit, sei es in der zornigen Rechthaberei und Besserwisseri des fanatischen Pädagogen.

Das Erfüllensollen und Erfüllenkönnen von Forderungen gehört auf dieser Stufe zur Selbstwerdung der kindlichen Persönlichkeit: so ist die Welt — so bin ich, verbunden also mit dem seiner-selbst-Innewerden des Subjektes. Unseligerweise aber wird nun eben diese Möglichkeit des freien Gehorsams ersetzt durch den Mechanismus. Mechanische Unterwerfung aus zitternder Furcht, Verneinung des eigenen spontanen Seelengrundes aus Angst vor allem, was zu eigenständigem Handeln verlocken könnte! Dafür aber wird dieser Seelengrund abgespalten, das „Unbewußte“ mit aller seiner Versuchung zu Freiheit und Gefahr verdrängt. Dort wird nun der „Teufel“ gesehen, der ja in Wirklichkeit am anderen Ende sitzt, gegen den aber nun immer starrere Sicherungen errichtet werden müssen, und der einen dann dennoch im Zwangssymptom überfällt. Seltsame Paradoxie der Zwangserkrankung: man vermeidet alle Untugend, alle Sünde, alle Schuld, alles Häßliche und Unwahre, alle die dunklen Schatten, in denen man sich verirren könnte; man bleibt vollkommen braver Sohn, vollkommen tugendhafte Tochter — und merkt es zu spät, merkt es in Form der Krankheit, des Panzers, der den Lebensraum mehr und mehr einengt, daß einem ja gerade damit der Dämon im Nacken sitzt. Die Aggressionen stauen sich im Unbewußten, und in verkappter Form muß man zwanghaft und symbolisch das Böse tun, das man meiden wollte. Man wollte Gehorsam, Reinheit und Liebe sein, aber in der Wirklichkeit der Seele, die die Träume deutlich verraten, häuft sich Schmutz, Wut und Haß.

Hier blickt ein anthropologisches Problem uns an: Muß der Mensch schuldig werden, um zu sich selbst zu reifen? Gehört es unabdingbar dazu, daß er die Tatsache eigener Schuld ertragen, aushalten und verarbeiten lerne? Lerne,

mit der Schuld allein dazustehen, ohne sich vernichtet zu fühlen?

Man könnte sagen, am Quellort des Bösen, das zur Depression führt, wird das Vertrauen in die Welt überhaupt (das In-der-Welt-sein) zerstört, am Quellort des Bösen, das sich als Zwangsneurose manifestiert, das Vertrauen des Menschen in sich selbst. Jetzt wenden wir uns der dritten Form zu und werden sehen, daß es das Vertrauen in die Welt der Mitmenschlichkeit, in das Du und das Wir ist, in die Ordnung und Wahrheit der Gemeinschaft, das im Ansatz der hysterischen Entwicklung zu Schaden kommt.

Diesmal sind es nun beide Eltern, die wir ins Auge fassen müssen, ihr Zusammenspiel, um des besonderen Bösen gewahr zu werden, das sich in die Seele des Kindes hineinpflanzt. Was ist das? Vielleicht erfassen wir es mit dem Begriff der Ordnung oder dem der Wahrheit, die sich hier nicht konstituieren können. Das Kind hat nun durch das Geborgenheitsalter und das Alter der Freiheitsfindung hindurch ein Alter (4—5 Jahre) erreicht, in dem es erste allgemeinere Orientierungsversuche macht, in dem es anfängt zu fragen: wie sind die Menschen beschaffen? was tun sie in der Welt? Es sucht noch tastend nach den Gegebenheiten, die dieses unser Menschsein tragen und bestimmen. Die ersten großen Repräsentanten solcher Ordnungen sind die Eltern. In der Liebe zwischen Vater und Mutter erlebt das Kind: da ist fester Boden, auf den man seinen Fuß setzen kann, da gibt es zwischen Mensch und Mensch das Klare, die Treue, die stärker ist als alle die geahnten Schicksalsmächte; von diesem festen Grunde aus wird sich alles verstehen, alles einordnen lassen.

Hier handelt es sich schon um etwas ganz anderes als um das knospenhafte Geborgenheitsgefühl der ersten Lebensfrühe. Hier handelt es sich schon um ein geistiges Erwachen, um das unbewußte Geistgefühl des Herzens, das sich wie der Schiffer auf der nächtlichen Salzflut an ewigen Gestirnen ausrichten will. Erlebt das Kind,

daß die so verschiedenen Sphären der Mutter und des Vaters in der Liebe zu echter Einung kommen, so ist ihm die Gewähr gegeben, daß Gegensätze überbrückbar sind, daß eine schöpferische Kraft von Mensch zu Mensch Sinn stiftet im Daseinsdunkel. (Natürlich nicht reflektierend, sondern als Grundstimmung!) Ein solches Fundament kann ein Kind nicht gewinnen, das am unveröhnlichen Zwiespalt der Elternpersönlichkeiten partizipiert. Die verbreitete Auffassung, das Kind merke es ja doch nicht und werde deshalb von den Konflikten der Eltern nicht berührt, ist längst überholt. (Insbesondere durch die tiefenpsychologischen Forschungen von C. G. Jung.) Das Kind nimmt mit all seinen irrationalen Wesenskräften teil an beiden Elterngestalten, wie die Träume der Kinder unbezweifelbar erweisen. Natürlich kann solcher Widerstreit auch durch eine Elterfigur allein auf das Kind so stark ausstrahlen, daß in ihm das Grundgefühl der Willkür und Unordnung des Daseins entsteht; man denke an die unberechenbaren Stimmungsumschwünge einer labilen Mutter. Exemplifizieren wir aber an der Ehe der Eltern. Im Kinde spiegelt sich der unausgetragene Konflikt mit katastrophaler Mächtigkeit. Die tiefenpsychologische Erfahrung zeigt, daß Kinder, die solchen Spannungen ausgesetzt sind, im Unbewußten gequält und geängstigt werden von archetypischen Gewalten, der Hexe und dem reißenden Raubtier, dem Drachen und der Schlange. In seinen Ängsten lernt das Kind frühzeitig, sich auszuwechseln, sich anzupassen an den Elternteil, der gerade die günstigeren klimatischen Bedingungen liefert. Es beginnt, in tendenziöser Weise Rollen zu spielen, die der Echtheit des Inneren nicht entsprechen. Unter dem Druck von Haß und Entstellung des Menschenbildes gibt es seine eigene Wahrheit, den Kern, aus dem das normal wachsende Kind sich verantwortet, auf.

Wir sehen, hier hat das Böse wieder ein ganz anderes Gesicht als in den vorigen Formen. Der Seelenmord, den die Erwachsenen sich antun, mordet im Kinde die „Sub-

stanz“, wenn man darunter die Fähigkeit zu echter Hingabe und zu selbstloser Zuwendung verstehen will. Das Kind erlebt zwei Menschen, die sich nicht aneinander wandeln, jeder wird nur starrer durch den anderen, der Reichtum der Liebe verodet; das Kind erfährt die Entwertung des eigenen oder des anderen Geschlechtes.

Im hysterischen Charakter haben wir den Menschen vor uns, der in jeder Situation sich selbst demonstrieren muß. Er führt immer eine Rolle vor, die um Bewunderung oder Bemitleidung wirbt. Und noch in den Grenzsituationen des Daseins stellt er Erschütterung dar, adressiert sie, so als ob er das fehlende Wahrheitszentrum seines Inneren durch die Einladung: „Schaut staunend (oder bedauernd) auf mich“ ständig kompensieren müßte. Das Gewissen, das den Menschen mit transzendenter Ernst zur Prüfung stellt, ist tief verschüttet und sogar wo er sich selber anklagt, demonstriert der Hysteriker noch seine Seelengröße. Wenn man vom Depressiven sagen muß: er kann nicht spielen, so könnte man vom hysterischen Charakter sagen: er kann nur noch spielen.

Dies alles ist der Aspekt des Bösen in der ersten Schau, die der Psychotherapeut mit seinem Patienten zu vollziehen hat. So sieht es aus, das uralte und ewig neue Böse des Herzens, das die Menschen ihm angetan, womit sie ihm grenzenloses Leid zugefügt haben. Erbarmungslos starrt es uns an. Aber nun tritt eine Krisis für den Therapeuten und den Patienten ein. Wenn das alles der Horizont des Bösen ist — wie kommen wir zu seiner Mitte? „Ihr habt mein Leben verpfuscht“, ruft der Patient aus. Vielleicht geht er auch einen Schritt weiter: „Ja, ich bin selber auch böse, aber ich wäre es nicht, wenn ihr mich nicht dazu gemacht hättet!“ Oder dann: „Ich bin unrettbar verloren. Es hat alles keinen Sinn mehr. Die Welt und ich mit ihr sind Gottes Zorn verfallen. Christus ist umsonst gestorben. Der Fluch ist unaufhebbar.“

Soll sich der Psychotherapeut in die Resignation hinein-

reißen lassen? Soll er predigen? Soll er ein Kapitel Moraltheologie durchnehmen? Nein, aber er wird den Leidenden vielleicht einfach darauf aufmerksam machen, daß er ja gekommen ist. Und was heißt das? Du bist zu dem Therapeuten gekommen, und damit sagst du aus, daß du Wandlung für möglich und für notwendig hältst. Bist du wirklich nur Objekt des Bösen in der Welt? Objekt des Bösen der anderen? Oder willenloser Mitläufer im apokalyptischen Untergang der großen Masse? Indem du hier zu einem Du, dem des Therapeuten, das Problem deiner persönlichen Geschichte gebracht hast, willst du schon etwas anderes als was du mit deinen Worten zugibst. Du willst ja gar nicht, daß er dich bejaumert. Du willst deinen eigenen Schuldanteil erkennen. Du willst durch deine eigene Geschichte hindurchschauen — die andere Seite sehen. Du willst deine Verantwortung auf dich nehmen, dein Leben ändern. Du willst trotz aller Ketten, in die man dich gelegt hat, in deiner Freiheit, die verborgen doch da ist, angesprochen werden.

Damit stehen wir am Überschritt vom Bösen als Übel zum Bösen als Schuld, vom Bösen als Krankheit zum Bösen als Entscheidung — am Problem des Gewissens.

Hier müssen wir aber einen Augenblick auf die Patienten blicken, die mit scheinbar abundierenden Schuldgefühlen und gerade wegen dieser in die Behandlung kommen. Auch bei ihnen ist dennoch das eigentliche Problem der Schuld und damit der Freiheit und des Gewissens noch nicht konstelliert. Sind doch die qualvollen Schuldgefühle dieser Menschen durch ein „Gewissen“ verursacht, das lediglich die Gesetze, Tabus und Normen einer strengen Erziehung repräsentiert, und den Menschen in angsthafter Ichbewahrung seine drängenden Antriebe und naturhaften Seelenkräfte zu verdammen heißt. Die „ungelebten Aggressionen“ wirken sich wie Schuldgefühle aus. Die eigentliche Schuld aber besteht paradoxerweise darin, nicht schuldig werden zu können.

„Wenn ein Mädchen mich anschaut, schlage ich die Augen

nieder“, sagt ein 24jähriger Student, „denn ich weiß ja, daß ich mich vor der Ehe auf nichts einlassen darf. Das haben meine Eltern mich gelehrt, und das schreibt auch die Kirche vor. Und doch fühle ich dabei etwas wie Schuld.“

So kann der Mensch sich mißverstehen. Das eingehämmerte Moralgewissen bedroht ihn mit Strafe, wenn er ein enges moralisches Gebot übertreten würde. Darunter aber spricht ein anderes Gewissen — nennen wir es das *R e i f u n g s g e w i s s e n*. Es weist ihn an, sich der lebendigen Sprache des Lebens auszusetzen und sich Fähnrisen zu stellen, Spannung auf sich zu nehmen, sich zu weiten, selbständige Schritte zu verantworten. Er sollte etwa so erleben wie der junge Dante, als er auf jener Brücke über den Arno die kindliche Beatrice zum erstenmal sah, und dem damit sein „neues Leben“ sich ankündigte.

Wo das Problem des Gewissens auftaucht, da wechseln die Waagschalen. Der Mensch tritt in eine neue Beziehung zu sich selbst und seiner Geschichte. Indem er die Last auf sich nimmt, sich sich selbst gegenüber als schuldig zu bekennen, bejaht er auch die Würde seiner Freiheit. Nicht mehr das Böse draußen, die Schuld der anderen, sondern das Böse drinnen, die eigene Schuld tritt ins Licht — sich und anderen gegenüber. Der Punkt läßt sich zwar zeitlich nicht bestimmen, an dem meine eigene Verantwortung begann, aber sie ist einfach mit mir selber mitgegeben. (Vgl. Karl J a s p e r s ' s Analyse der menschlichen Schuldverfälschung, „Philosophie“, Bd. 2.) Die entscheidenden Versäumnisse beging ich selber. Da und da waren die Stellen in meinem Leben, wo ich auch anders hätte können, wo „die Gnade anklopfte“, aber ich habe ihr nicht aufgetan. Träume, Einfälle, plötzlich auftauchende Erinnerungen an längst Vergessenes beleuchten solche Stellen ganz konkret. Eine krisenhafte Belastungsprobe für beide Partner und für die therapeutische Beziehung. Was ist es mit dem freien Willen des Menschen, was mit der ewigen und göttlichen Vorherbestimmung alles unseres Seins und Tuns? Paulus, Augustin, Thomas,

Eckart, Luther, Spinoza, Leibniz, Kant — nicht einer, der mit diesem abgründigen Rätsel unserer menschlichen Position nicht gerungen hätte!

Wir wenden uns nach dieser Krise zunächst nicht mehr an den Willen unseres Patienten. Wir wenden uns an die *N a t u r d e r S e e l e* selbst. Wir tun es in der Hoffnung, daß die verschütteten Möglichkeiten, von denen wir sprachen, doch noch einmal, wenn auch in ganz anderer Weise zum Aufleben kommen werden. Was sagt die Natur der Seele, das Unbewußte, der Traum weitab aller Aussagen des Bewußtseins zu der neurotischen Konfliktsituation, zu der katastrophalen menschlichen Befindlichkeit unsres Patienten? Geschieht es nun, und wie geschieht es nun, daß das „Böse“ in ihm zur Überwindung, zur Verarbeitung und Verwandlung geführt werden kann? Wie leitet dieser Vorgang der Heilung sich ein? (Natürlich können wir darüber nur vereinfachend sprechen; wir verlassen im folgenden die drei Neurosenstrukturen und fassen den Heilungsvorgang als solchen querschnittlich ins Auge.) Der *I n d i v i d u a t i o n s p r o z e ß*, als welchen wir den Weg der Heilung auch bezeichnen, bringt zunächst die Aufgabe mit sich, das Böse in sich selbst, das Böse im Du und den anderen Menschen, ja das Böse in der Welt mit anderen Augen zu betrachten als bisher: mit verstehender Gelassenheit. Zunächst kein moralisches Bewerten, Beurteilen, Benoten und Verdammn mehr! Der Traum als solcher steht jenseits von Gut und Böse. Wenn jemand im Traum tötet oder getötet wird, so kann dies sowohl Gutes wie Böses meinen; das bleibt offen. Der Traum rückt in seiner abstrusen und doch auch unmißverständlichen Sprache (wenn man sich nämlich seinen Bildern und Symbolen zu öffnen vermag) die Dinge in ein dem Bewußtsein fremdes und zunächst völlig ungewohntes Licht. Er fängt da an, woran man am wenigstens dachte. Er zieht die Aufmerksamkeit auf Entlegenes, worüber zu meditieren wäre. Er tut, als wären nicht zwei

Jahrtausende christlicher Ethik über uns hingegangen und hätten uns in ihren Kategorien geformt. Der Traum läßt Stürme von gestauten Antrieben und Aggressionen losbrechen — er kann aber auch ebensogut mit feinem Humor über die Gehemmtheiten und Ängste des Träumers hinausweisen. Der Funktionen des Traumes sind unabsehbar viele. Entscheidend ist, daß er das Bewußtsein aus den bisher gewohnten Vorstellungsformen zunächst einmal heraushebt.

Das Leben zieht noch einmal vorüber — aber eine Umakzentuierung der Werte findet statt. Der Traum gibt andere Farben hinein, wie aus einer früheren, vordchristlichen Beleuchtung, als die Themata des Menschen frisch, ursprungsnah, „heidnisch“ erlebt wurden, Göttliches im Naturhaften nahe war. Löse dich, so spricht er gleichsam, aus den festen Schemata, aus den blinden Identifikationen, aus all dem Übernommenen, das dich einengt, in dem du befangen, benommen bist, dich ständig von einem Richterkollegium beurteilt fühlst. Wage es, dich selbst zu erkennen wie das delphische Orakel es lehrte. Wage es aber auch, dich selbst anzunehmen wie du wirklich bist, mit all den ganz anderen Wesensseiten in dir, die dem scharfen Licht des Bewußtseins bisher so peinlich waren. Bekämpfe nicht länger mit Feuer und Schwert das vermeintliche Böse, das verdammte Teufliche und Hexenhafte in dir. Schließe Frieden mit dem „dunklen Bruder“ in dir selber. Indem du dich mit der nächtlichen, chaotischen Seite deines Wesens konfrontierst, ohne zu verdammen, gewinnt alles einen anderen Sinn. Der Umweg, über den du trauerst, zeigt sich als Weg, sobald das starre „Ziel“ aufgegeben wird und das Schreiten selber zum Sinn des Weges wird. Möglich, daß du lebendige Keime findest, wo du sie nicht gesucht hast. Hinter den Bergen und auf der anderen Seite der Welt wohnen auch Leute, die Weisheit haben — auch hinter den Bergen in dir selbst. Schätze alter Weisheit gibt es, von denen dein Bewußtsein keine Ahnung hat, der Traum aber wohl etwas weiß...

Grundsätzlich handelt es sich hier um den Überschritt zur Selbstannahme, zum amor sui im augustinischen Sinne, zur Selbst-Liebe nicht als Ichhaftigkeit sondern als geschöpfliche Demut. Es ist ein Überschritt von tiefster religiöser Bedeutung (im ontischen bzw. existentiellen Sinn) — wobei freilich allzu starre und formale religiöse Bindungen, angst- und zwanghafte Anklammerungen an die Sicherungen der Kirchen u. U. geopfert werden müssen.

Ein Stück Individuation ist hiermit in Gang gekommen, ein Stück Selbstfindung gewonnen. Ein Stück weit hat sich der Mensch herausgelöst aus der gängigen, gültigen Daseinsweise gleichviel welcher Ebene, mit der er sich in unreifer Verschmelzung befand.

Wenn man sich diesen ersten Teil des Heilungsweges theologisch durchleuchtet, so scheint er mir gerade das nicht auszudrücken, was man so oft als Vorwurf gegen die psychotherapeutische Esoterik erhebt, nämlich ein Kompromiß mit dem Bösen zu sein. Mir scheint vielmehr, daß ein Neuentdecken und Ernstnehmen der Vergebung Gottes und der göttlichen Liebe zu seinem Geschöpf dahintersteht. Das religiöse Urphänomen des transzendierenden Vertrauens wird realisiert. Die neurotische Selbstverneinung (die auch unter der Selbstvergottung der Hysterie versteckt sein kann) und die im Grunde immer ein Trotzen gegen die Gottheit darstellt, wandelt sich in die Bejahung dieses Geschöpfes mit all seinen Schattens und Finsternissen, in dem doch das göttliche Schöpfungsleben weitergehen mag.

Die Konfrontation mit seinem Unbewußten öffnet dem Menschen aber auch die Augen dafür, wie verzerrt er bisher die Menschen seiner Umgebung, seien es die Nächsten oder die Ferneren, gesehen hat. Gerade in der Unkenntnis seiner unbewußten seelischen Gegebenheiten sah er immer wieder das in sich selbst nicht erkannte „Böse“ in die anderen hinein. Naiv projizierte er

das, was er selbst verdrängt hatte und womit er sich nicht auseinandersetzte, auf die Mitmenschen und trug damit Unwahrheit, Störung und Vergiftung in die mitmenschlichen Kontaktformen hinein.

Jetzt erst kann er lernen, seine Projektionen zurückzuziehen und die Wirklichkeit des Du anzunehmen wie sie ist, sie allmählich immer tiefer zu erkennen und reifer auf sie zu antworten. Wir sehen, daß wir uns nun schon mitten in der Bearbeitung des Bösen, der „Assimilierung des Schattens“ (Jung) befinden, die aber bei jedem Patienten eine ganze Welt einmaliger Probleme mit sich bringt. Ein weiteres Stück Ablösung und Selbstwerdung vollzieht sich — hier nun gleichbedeutend mit der Findung des Du, mit der phänomenalen Entdeckung der „Andersheit des Anderen“ (Fritz Kunkel), welcher sich aus Klischee und übergestülpten Projektionen herauszuschälen beginnt. Was für Selbstverständlichkeiten — und doch, was für Metamorphosen im Leben des Einzelnen! Eine „schlechte Unendlichkeit“ an öden Machtkämpfen, Mißtrauen und Eifersucht, Ehrgeiz und Lüge, Neid und Stolz bricht damit zusammen, bzw. wird langsam und schrittweise in ständigen neuen Erhellungen und Klärungen aufgelöst und durch das Wagnis und Wachstum neuer Grundhaltungen ersetzt.

Wieder ist es im Grunde ein religiöser Vorgang, um den es sich da handelt. Was mitmenschliche Gemeinschaft eigentlich ist und meint, kann jetzt erst in seiner ganzen Geheimnistiefe erfahren werden. War sie bis jetzt der düstere Quell ständiger Frustration, rasender Affekte oder schleichender Vergiftung, Verdunkelung bis zum Tode des Herzens — so kann jetzt erst etwas aufleuchten von dem, was das Evangelium meint, wenn es von der Liebe spricht.

Der ganze Prozeß entwickelt sich an Hand der aufmerksamen Beobachtung des Traumes und der in ihm sich zu Worte meldenden Wahrheitsstimme. Das ist ja die wunderbare Erfahrung, daß die „Wahrheiten des Herzens“ in der Tiefe der Seele wohnen und unter dem Schutt der

neurotischen Daseinsentstellung hervorkeimen. Das geschieht keineswegs durch Anwendung eines psychagogischen oder moralischen Systems, wohl aber in der Kommunikation mit dem Therapeuten, der die Wachheit und Offenheit seines eigenen Herzens und Geistes in die Waagschale zu werfen hat.

Was hier nur in wenigen Worten angedeutet werden kann, ist in Wirklichkeit ein langer Gang durch ein Dantesches Inferno. Das Böse, das dem Menschen angetan wurde, hat sich ja in ihn selbst, in seine Haltungen umgesetzt, mit denen er auf jede Begegnung reagiert. Es ist, wie wenn man bei voll aufrecht erhaltenem Verkehr einen Riesenbahnhof umbauen müßte. Die Erstzeugungen der Menschenfurcht und des Mißtrauens, der Abneigung gegen Gefühlshingabe werden sichtbar. Nichts davon ist in der Zeit verloren gegangen, die ersten Einkerbungen der Linien, die die heutige Physiognomie prägen, sind noch da. Und hinter dem ganzen wuchernden Dickicht der Sorge um das rechtbehaltende und sich bewahrende Ich leuchtet das durchscheinende Licht der „anima naturaliter christiana“.

Warum entstand gerade Neurose? Der Mensch hätte ja auch ein angepaßter und selbstzufriedener Jedermann werden können im „Wirtshaus des Teufels“, wie Luther die Welt nannte. Oder aber ein Heiliger. Beides nicht werden zu können bedeutet den Weg in die Neurose.

Der Überschnitt in die Liebe ist der Beginn einer langen Entwicklung, deren Stationen Verstehen, Verzeihen, Entgiften nur die ersten, das persönliche Leben betreffenden sind; die Entwicklung führt dann weiter in die überpersönlichen Gehalte unseres Lebens. Im Grunde handelt es sich ausschnitthaft und stadienhaft um das Verstehen und Eineignen der christlichen Daseinsdeutung, aus der unsere Kultur lebt, einer Daseinsdeutung aus der Liebe als der höchsten Macht der Existenz.

Aber nicht im Raume der Mitmenschlichkeit spricht das Böse sein letztes furchtbarstes Wort. Die äußerste Versuchung liegt im Menschsein selbst, seiner Zeitlichkeit, seinem Tod, seiner Ohnmacht in den Verlorenheiten glaubenslosen Dunkels.

„Das Schicksal gab dem Menschen
Nichts weiter als zu sterben. Jetzt verachte
Dich . . . und die endlose Nichtigkeit des Lebens.“

Was schon im Anfang des vorigen Jahrhunderts Giacomo Leopardi ausspricht, ist dem modernen Menschen noch viel schärfer zugänglich.

Glaubenslosigkeit in diesem tiefen ontischen Sinne bedeutet ja nichts anderes als keinen Zugang zu haben zum Sein selber, wie es sich ausspricht und den Menschen anspricht auf Schritt und Tritt seines Weges, in Erde und Himmel, in Werden und Vergehen der Dinge.

So kann die Neurose auch besagen, daß die Daseinsbeziehung als solche in der Wurzel gestört ist, daß also die Heilung auf die ersten Elemente der Weltbegegnung aktulierend und belebend zurückzugreifen hat. Der in so tiefer Schicht Gestörte tritt gleichsam nicht in das Geheimnis des Daseins in der Zeit, das in Morgenden und Abenden, in Frühlingen und Herbsten, in Jugend und Alter immer Intensiveres aussagt.

Wir finden diese existentielle Schwermut verkleidet in vielfachen Selbstinterpretationen des Menschen. Sie kann sich äußern in dem dumpfen zwanghaften Angstgefühl vor allem, was bevorsteht, vor der Zukunft, vor dem Tode als solchem, in der Sucht, ihn aus dem Lebensgefühl auszugrenzen, in der gewaltsamen Ablehnung des Alters; man könnte sie auch erkennen in der völligen Hilflosigkeit von Menschen jenseits der Lebensmittel gegenüber der eigenen Seele — in der Ausweglosigkeit des vollkommen Profanierten, dessen profane Ziele und Zwecke überholt sind, und der nun im leeren Raum hängt. Wir erinnern an das, was wir anfangs über die Auswirkung des Bösen sagten, die darin besteht, die

mythischen Urkräfte in der Seele des Kindes zu lähmen. Der Therapeut darf in eine solche Leere nichts von außen hereinbringen. Aber er hat nun im Prozeß des Unbewußten seines Patienten Ausschau zu halten nach den Keimen mythischer Phantasie (in diesem Prozeß, der vielleicht zuerst nur Öde zeigt, nur die beklemmenden Destruktionen der furchtbaren Dissoziation). Und was heißt das? Er hat Ausschau zu halten nach den Andeutungen oder Anzeichen einer primären Begegnung der Seele mit der Welt, die verdichtet werden könnten zur Schau, zu einer anfänglichen, kindhaft ursprünglichen Intuition. Da erscheint im Traum z. B. Wasser. Wie auf einem langen Fluge sollte der Träumer zurückgetragen werden, zu dem, was Wasser „ist“, wie er selbst es in der ersten Frühe erlebte. Mensch und Wasser! Nicht etwa die Nützlichkeit, die Unentbehrlichkeit des Wassers will hier rational überlegt werden. Weit entfernt. Nein, Heimathaftes der Seele, Entsprechung, Zuordnung kann da aufgehen. Was ist ein See, ein Fluß, das Meer — das Feuer, der Blitz, der Mond —, oder Wald, Baum, Blume —, oder der Berg, der Wind, ein Vogel im Flug? Das alles kann auf einmal wieder „Chiffre“ werden, eines Textes, der unenträtselbar und doch bekundend ist, wie etwa die Sprache eines Fremden unverständlich sein, seine Gebärden und sein Ausdruck aber unmittelbar zur Seele sprechen können. Manifestiert sich nicht solches auch in den Religionen, die dem Christentum vorangegangen sind? Heilige Aussprache des göttlich Offenbarenden war dem Menschen das Tier, die Pflanze, der gestirnte Himmel, wie ja auch die biblischen Schriften noch von naturhaft visionären Bildern getränkt sind.

Alles was der Therapeut hier zu tun hat, besteht darin, ein Bild zu verdichten durch seine Schau und durch seine eigenen Zusammenhänge mit dem Sein; so verdichtet gibt er es dem Träumer zurück, so daß die offenbarende Aussage der einfachen Dinge bei diesem wieder „ankommt“.

In früher Kindheit der in so tiefer Schicht neurotisch

Leidenden finden wir oft die Todesthematik in irgendeiner Form, vielleicht durch den direkten Todeschock. Der Tod wird vom Kinde nicht einfach als Verlust registriert. Wir gehen irre, wenn wir den dimensionalen Unterschied übersehen, der für das Kind zwischen einem ersetzbaren innerweltlichen Verlust und dem Tode besteht, welcher die transzendente Ahnungsfunktion wachruft. Wird diese aber durch die Erwachsenen durchschnitten, so verliert das Zeitliche seine geheimnisvolle Transparenz und steht der Tod als „exogenes Ereignis“ außerhalb der Wandlungen des Lebens. Hier geht es nicht mehr um den „Schatten“ im Sinne der dunklen und triebhaften Naturseite der Psyche, auch nicht mehr um den Schatten, den das Du wirft; hier handelt es sich — mit einem kühnen Ausdruck — um den großen Schatten Gottes über der Menschheit. Der Mensch starrt in die Verborgtheit Gottes.

Die Integration der „Grundbedingungen der Existenz“, insbesondere der Zeit und des Todes läßt eine Hingabe notwendig werden, für die sich nur das Wort Glaube einstellen will. Freilich weit vor dem theologischen Sinngehalt dieses Wortes, vor einem konfessionellen Credo. Diese liegen schon jenseits der therapeutischen Belange. Die Traumarbeit muß sich auf dieser Stufe des Individuationsprozesses zur Wesensschau verdichten: die Grenze zur Meditation ist hier erreicht; Psychotherapie muß hier „meditative Psychotherapie“ werden.

Glaube in dieser vorthnologischen Bedeutung ist die Bereitschaft des Menschen, sich in den Augenblicken, die immer wieder kommen, vom verborgenen Ganzen ansprechen zu lassen und darauf zu horchen. So stellt das urtümliche Mythische nichts anderes dar als das Vernehmen der Aussagekraft der Erscheinung — wie uns Walter F. Otto heute wieder gezeigt hat. Die meditative Besinnung auf Grund des Traumes läßt vielleicht erstorbene, lang verstummte erste Seinsgefühle wieder lebendig werden, erste Seinsföhlung vibrieren. Sie kann aufstrahlen im blauen Flügel eines kleinen Insektes in der

Sonne, im Rauschen des Regens, im Schweben der Turmfalken um den Dom ...

Solche Bereitschaft des Menschen zum Staunen, zum Vernehmen, kann vielleicht auch einmal die starre Hülle eines traditionellen oder konventionellen Glaubens wieder mit ursprünglichem Leben erfüllen: dem Tode widerspricht wirklich die Auferstehung. Im großen Schatten Gottes flackert das winzige Lichtlein des Menschen, das wirklich Christus entzündet hat.

In dreifacher Gestalt ist also das Böse Thematik des Heilungsvorgangs. In dreifacher Weise „antwortet“ im Heilungsvorgang der Mensch auf das Böse und enthüllt dessen geheimen Sinn, den nämlich, ihn, den Menschen, zum Reifenden werden zu lassen:

In der Selbst-Annahme, in der er zum Frieden kommt mit den dunklen chaotischen Mächten in sich selbst, im Durchbruch zum liebenden Verstehen des Du, der Preisgabe des Geltenwollens in seinen tausendfachen teuflischen Verkleidungen, und endlich in der Einschmelzung des Widerstandes gegen Zeit und Tod, im damit ermöglichten Lichtwerden der Seele für die Strahlen ihrer Welt und in der Hingabe an die geheimen Weisungen des menschlichen Weges.

BIOGRAPHIEN DER AUTOREN

GEBHARD FREI, Prof. Dr., geboren am 24. März 1905. Priesterweihe 1931. Mitglied der Schweizerischen Missionsgesellschaft Bethlehem. Doktorat Innsbruck 1933, Philosophie. Seither Dozent für Philosophie und vergleichende Religionskunde an der phil./theol. Hochschule Schöneck-Beckenried, Schweiz. Mitbegründer und im Patronat des C. G. Jung-Institutes in Zürich.

Seine wichtigsten Arbeiten: Herausgeber der Sammlung: Grenzfragen der Psychologie. Verlag Räber, Luzern. / Beckmann-Frei: Altes und neues China. Verlag Räber, Luzern 1944. / Die Religionskunde und das Unbewusste, und: Bibliographie zur Psychologie des Unbewussten, in: Spieß: Rätsel der Seele. Walter-Verlag Olten 1946. / Grundgedanken der Psychologie von C. G. Jung. Anhang im Werk von Victor White: Gott und das Unbewusste. Rascher-Verlag, Zürich 1957. / Mehrere Beiträge in Randa: Handbuch der Weltgeschichte. Walter-Verlag, Olten und Freiburg 1954. / Zur Praxis des Herzensgebetes. In: Das Herzensgebet. Otto-Wilhelm-Barth-Verlag, München Planegg 1955 und 1957.

FEDOR STEPUN, Prof. Dr., geboren 1884 in Moskau. Nach dem Abitur daselbst Immatrikulation an der philosophischen Fakultät zu Heidelberg. 1910 Promotion zum Dr. phil. mit dem Thema: „Die Geschichtsphilosophie Wl. Solowjews“. 1910—14 Vorbereitung zur Magisterdissertation an der Universität Moskau. Vortragsreisen durch ganz Rußland. 1914 Einberufung zum Heer. Beteiligung an der liberal-demokratischen Regierung unter Kerenskij. Verhaftung durch die Bolschewisten. 1922 Ausweisung aus Rußland. 1926 Berufung auf den Lehrstuhl für Soziologie an der Kulturwissenschaftlichen Abteilung der Dresdener Technischen Hochschule. 1937 Entlassung in den Ruhestand mit Rede- und Schreibverbot. Seit 1947 Honorarprofessor für russische Geistesgeschichte an der Universität München.

Die wichtigsten Veröffentlichungen: „Wie war es möglich?“ Carl Hanser Verlag, München 1929. / „Das Antlitz Rußlands und das Gesicht der Revolution“, Gotthelf Verlag 1934. / „Die Liebe des Nicolai Pereslegin, Carl Hanser Verlag, 3. Aufl. 1951. / „Vergangenes und Unvergängliches“, Kösel Verlag, München, 3 Bände. 1947/50. / „Theater und Film“, Carl Hanser Verlag, 2. Aufl. 1953. / Alle

genannten Werke sind auch russisch erschienen, „Das Antlitz Rußlands...“ auch englisch. Die meisten Aufsätze im Logos und im Hochland.

ANTON BOHM, Dr., geboren 1904 in Wien, studierte Rechts- und Staatswissenschaften, Philosophie und Kulturgeschichte, und wurde 1926 an der Universität seiner Heimatstadt mit der Dissertation „Johann Gottlieb Fichtes Gesellschaftslehre“ zum Dr. rer. pol. promoviert. In der ersten Republik Österreich war er führend in der katholischen Jugend- und Akademikerbewegung, später in der Katholischen Aktion. Seit Jugend publizistisch tätig (bis 1941 vor allem als Redakteur an der Wiener katholischen Wochenschrift „Schönere Zukunft“). Nach 1945 Mitarbeiter und später Mitherausgeber der Monatsschrift „Wort und Wahrheit“; ab 1953 stellvertr. Chefredakteur des „Rheinischer Merkur“ — Köln. Die sehr zahlreichen Arbeiten über politische, soziologische, kulturkritische, literarische Themen sind in vielen Zeitschriften (Pseudonym Montesi) und Zeitungen sowie einigen Sammelwerken verstreut. „Die Epoche des Teufels“ (1956, übersetzt in mehrere Sprachen).

PAUL SCHÜTZ, Prof. D. Dr., geboren 23. Januar 1891 in Berlin, im Pfarramt von 1925—52 in Schwabendorf bei Marburg/Lahn und in Hamburg, daselbst Professor der Theologie an der kirchlichen Hochschule, 1952 pensioniert wegen Lehrdifferenzen, lebt in Söcking bei Starnberg, Obbay.

Verfasser u. a. von „Zwischen Nil und Kaukasus“ (Johannes Stauda-Verlag, Kassel, 1953, 3. Aufl. / „Warum ich noch ein Christ bin“ (Stauda-Verlag, Kassel, 1949, 6. Aufl.) / „Das Evangelium — Dem Menschen unserer Zeit dargestellt“ (Katzmann Verlag, Tübingen, 1951, 3. Aufl.) / „Das Mysterium der Geschichte“ (Stauda Verlag, Kassel 1950) / „Der Antichristus“, Gesammelte Aufsätze (Stauda Verlag, Kassel, 1949).

ALFONS ROSENBERG, 1902 in München geboren, ab 1919 Studium an der Kunstgewerbeschule München: Malerei, Graphik und Buchkunst. Später Maler im Rahmen des Deutschen Expressionismus. Ab 1923 Insel Wörth, Studien zur religiösen Symbolik. Seit 1935 in Zürich und Luzern, theologische und psychologische Studien und solche zur Symbolkunde. Seit Kriegsende Vortragstätigkeit in Mitteleuropa über moderne und alte Kunst, religiöse und psychologische Themen. Bücher: „Wirklichkeit“, Zürich

1942 / „Zeichen am Himmel“, Zürich 1949 / „Die Seelenreise“, Olten/Freiburg 1952 / „Der Christ und die Erde“, Olten/Freiburg 1954. / „Michael und der Drache“, Olten-Freiburg 1956. / „Die christliche Bildmeditation“, München 1955. / „Durchbruch zur Zukunft“, Der Mensch im Wassermann-Zeitalter, München, O. W. Barth-Verlag, 1958.

JOHANNA HERZOG-DÜRCK, Dr., geboren 1902 in Leverkusen bei Köln, Studium von Philosophie, Germanistik, Geschichte, Nationalökonomie und Psychologie in München, Heidelberg und Bern. Promotion 1926, dann journalistische und soziale Tätigkeit. Ausbildung in Psychotherapie, ab 1935 Praxis in Berlin. 1936 Dozentin am Deutschen Institut für psychologische Forschung und Psychotherapie. Seit 1946 Praxis in München. Wichtigste Arbeiten: Zwischen Angst und Vertrauen. Probleme und Bilder aus der psychotherapeutischen Praxis. Glock und Lutz, Nürnberg, 2. Aufl. 1957. Ferner Beiträge in „Zentralblatt für Psychotherapie“, / „Psyche“ / „Wege zum Menschen“ / „Eckhart“ / „Jahrbuch für Psychotherapie“ / „Jahrbuch für Philosophie“ u. a.

INHALTSVERZEICHNIS

Zum Geleit	7
Der Teufel in Bibel und Glaubenslehre von Prof. Dr. Gebhard Frei, S. M. B.	9
Der ohnmächtige Gott und die Mächte des Bösen in der Freiheitsphilosophie von Nikolai Berdjajew von Prof. Dr. Fedor Stepun	23
Das Böse in der gegenwärtigen Welt von Dr. Anton Böhm	47
Die Metamorphose des Bösen von Prof. D. Dr. Paul Schütz	73
Der Satan und der Leib des Menschen von Alfons Rosenberg	87
Das Böse im Lichte der Psychotherapie von Dr. Johanna Herzog-Dürck	110

In der Buchreihe
„DOKUMENTE RELIGIÖSER ERFAHRUNG“
sind u. a. erschienen:

Ernst Benz

ADAM

Der Mythos vom Urmenschen

328 Seiten — Dünndruckpapier — Ganzleinen DM 14.50

UNBEKANNTE WORTE JESU

Gesammelt und eingeleitet von A. Rosenberg

Aus nicht biblischen Quellen mit kirchl. Druckerlaubnis

Beste Ausstattung — Ganzleinen DM 7.— — kart. DM 4.80

BEGEGNUNG MIT DEN ENGELN

Der Engel im Alten Testament — Der Engel im Neuen
Testament — Der Engel in unserer Zeit — Begegnung
mit Engeln

Beiträge von Bischof Stählin, Prof Stählin und
Alfons Rosenberg

113 Seiten — Ganzleinen DM 8.20

Johann Valentin Andrea

DIE CHYMISCHE HOCHZEIT

DES CHRISTIANI ROSENKREUTZ

168 Seiten — 1 Abb., mehrere Fig. — Ganzleinen DM 12.80

Die Urschrift der Rosenkreutzer-Bewegung

Die Patres des Dominikanerklosters Pierre-Qui-Vire

DIE UNERSCHÜTTERLICHE HILFE

Macht und Wirkung des Gebetes

164 Seiten — Ganzleinen DM 9.20

In der Buchreihe
„DOKUMENTE RELIGIÖSER ERFAHRUNG“
sind u. a. erschienen:

DAS HERZENSGEBET

Die Centurie der Mönche Kallistus und Ignatius
Vorwort von Dr. Bloom, Nachwort Prof. Dr. G. Frei
2. Auflage

168 Seiten — Ganzleinen DM 9.80

Joachim von Fiore

DAS REICH DES HEILIGEN GEISTES

Dreizeitenlehre aus dem 12. Jahrhundert

220 Seiten — 3 Abb. — Ganzleinen DM 10.80

Georg Langer

DIE LIEBESMYSTIK DER KABBALA

Einführung von A. Rosenberg

138 Seiten — Ganzleinen DM 9.—

Georg Langer

WEISHEIT DES TALMUD

Mystische Texte und Traumdeutungslehre
Auswahl und Einleitung von Alfons Rosenberg

136 Seiten — Ganzleinen DM 9.—